This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

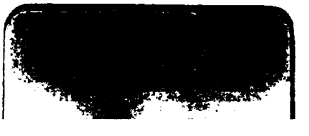
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



אבני זכרון

Wissenschaftliche Abhandlungen, Vorträge und Ansprachen

von

Dr. Moritz Kirschstein.

Aus dessen schriftlichem Nachlasse herausgegeben.

Berlin.

1902.

Inhalt.

		Seite
I.	Trauerrede von Rabbiner Dr. Maybaum*) .	1
II.	Aus dem schriftlichen Nachlasse	7
III.	Entwurf und einleitendes Wort zu den Grundsätzen der jüdischen Sittenlehre	9
IV.	Die religiöse Jugendbildung innerhalb unserer Gemeinde	14
V.	Die Bibel, insbesondere die biblische Geschichte	36
VI.	Der Unterricht in der biblischen Geschichte .	56
VII.	Prophetie	82
VIII.	Kritische Bemerkungen	109
IX.	Rede zum 25jährigen Jubiläum von H. Horwitz	125
X.	Rede zum 80. Geburtstag von Leopold Zunz	136
XI.	Gedächtnißrede auf Moritz Reichenheim (Fragment)	139
XII.	Zum 100jährigen Todestage Moses Mendelssohns	144

*) Die Trauerrede des Herrn Rabbiner Dr. Maybaum enthält ein so meisterhaft gezeichnetes Lebensbild des Verblichenen, daß der Herausgeber des Nachlasses von einem besonderen Vorwort Abstand nehmen zu können glaubte.

Ansprachen.

XIII.	Antrittsworte am 1. April 1867	156
XIV.	Bei der öffentlichen Prüfung 1868 . . .	159
XV.	" " " 1869 . . .	162
XVI.	" " " 1870 . . .	164
XVII.	Entwurf zu einer Flugschrift gegen den Antisemitismus 1900	168

Trauerrede

gehalten an der Bahre des Herrn

Dr. Moritz Kirschstein

von

Rabbiner Dr. F. Maybaum.

ממעמקים קראתיך ה׳ Aus der Tiefe rufe ich Dich an, Ewiger, laß Dein Ohr geneigt sein meinem Flehen! Zu Dir blicken wir auf in aller Trübsal, Du bist unser Vater, in allem Leide unser Tröster. O, so sei uns auch hier nahe mit Deinen Friedensgedanken. Laß den Glauben in uns wachsen, daß die Liebe den Tod überwindet, daß die Guten übers Grab hinaus fortleben, nicht blos im Herzen der Menschen, sondern auch bei Dir, dem sie schon hienieden nachgestrebt. Du bist ja unseres Lebens Quell und Mündung, und die hienieden zur Gottesebenbildlichkeit sich durchgerungen — sie gehen ein zu Dir, unserem Horte und unserem Erlöser! Amen!

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Die schöne Sitte unserer Alten, daß man dem Toten keinen Trauerredner bestellte, sondern es darauf ankommen ließ, ob einer aus der Trauerversammlung sich erheben würde, um dem Heimgegangenen einen Nachruf zu widmen — hier, an der Bahre dieses edlen Mannes, um dessen Hintritt wir mit seinen Hinterbliebenen trauern, hier könnte man sie wieder aufleben lassen. Denn er gehörte zu jenen Männern, deren Bedeutung nicht in ihrem Amte und Berufe beschlossen ist, die vielmehr über diesen Kreis hinauswachsen zu einer Wirksamkeit, deren gesegneter Erfolg in ihrer ganzen sittlichen Persönlichkeit begründet ist. Wohl gehört beides zusammen,

lehren und leben; wohl wissen wir, daß erst die Vereinigung von Erziehungskunst und sittlicher Persönlichkeit den rechten, den vollkommenen Lehrer ausmacht. Aber das ist ja die ideale Forderung, und gerade darin, daß diese Forderung kaum jemals in solchem Maße erfüllt wurde wie im Leben und Wirken dieses Entschlafenen, liegt seine große Bedeutung. Fünfunddreißig Jahre hat er in seinem heiligen Lehramte inmitten unserer Gemeinde gewaltet, viele Geschlechter hat er in der Religion unserer Väter unterwiesen und erzogen, und sein Unterricht war von so nachhaltiger Wirkung, daß seine Schüler sich noch in späten Jahren mit hoher Genugthuung der Zeit erinnerten, wo er sie durch seinen verstandesklaren und gemütswarmen Vortrag in die Grundlehren unserer Religionsgemeinschaft einführte, wo er ihre Seele völlig gefangen nahm und dauernd verknüpfte mit den Heiligtümern der Vorfahren und mit seiner eigenen Persönlichkeit, der sie eine dankbare Liebe und Verehrung bewahrt haben bis auf diesen Tag. Sie alle könnten von ihm erzählen, sie könnten von ihm rühmen, die einen seine Pflichttreue, die andern seine Ueberzeugungstreue, und noch andere seine Glaubenstreue; denn Treue war der Grundzug seines Wesens. Was er am Ausgange seiner Jugendzeit nach ernster wissenschaftlicher Prüfung als gut und wahr erkannt hatte, und was ihm in dem von ihm erwählten Berufe als ideales Ziel vorschwebte, dem blieb er treu ergeben bis an's Ende; er hat nie paktiert, sich nie etwas abmarkten lassen, sein Herz umfaßte das ganze, von dem er nicht das geringste preisgeben mochte. Darum drang er auch zumeist durch, und darum erhielt er sich die harmonische Ganzheit seines Wesens; und darum wenden wir auf ihn an das Wort der Propheten: וצדיק באמונתו יחיה „Und der Gerechte lebt in seiner Treue."

Der Bildungsgang unseres Verklärten war noch ganz der-

jenige des vorangegangenen Geschlechtes im Osten unseres Vaterlandes. Von Haus aus für den theologischen Beruf bestimmt und erzogen, wurde er vor allem mit der Bibel und dem Talmud vertraut gemacht, und erst später eignete er sich die allgemeine Grundlage moderner Bildung an. Aber seine gesunde Natur überwand die Schäden dieses verkehrten Bildungsganges; sein Geschmack war nicht verdorben, sein Blick war nicht getrübt, sein Herz war empfänglich für alles Menschlich-Große, Edle und Schöne, und der junge Theologe, der später hier in Berlin philosophischen Studien oblag, beteiligte sich sogar an den Freiheitskämpfen des Jahres 1848. Als aber der Freiheitsrausch verflogen war, kehrte er nur noch eifervoller zu seinen Studien zurück und schloß sich dem Altmeister Zunz an, der damals bereits als Pfadfinder auf dem dunklen und verworrenen Gebiete der jüdischen Wissenschaft aufgetreten war. Er wurde in der Folge der treueste Schüler, später der bewährteste Freund seines geliebten Meisters. Ihm verdankte er seine hohe Auffassung vom Judentum, das ihm als der Inbegriff alles Idealmenschlichen erschien, weil es den Menschen zur Gottesebenbildlichkeit erzieht; und der Empfehlung seines Meisters verdankte er auch seine Anstellung als Dirigent der ersten, damals noch einzigen Religionsschule unserer Gemeinde.

Mit reichen theologischen, philosophischen und pädagogischen Kenntnissen ausgerüstet und völlig ausgereift in seiner sittlichen Persönlichkeit, trat er sein Amt an, und es gelang ihm in die Folge, diese Religionsschule, die sich großer Traditionen rühmen konnte, nicht blos auf gleicher Höhe zu erhalten, sondern zu immer erhabeneren Zielen hinanzuführen. Seine Leitung war mustergültig, anregend und belehrend zugleich, sein Unterricht aber unvergleichlich, unübertrefflich. Nur selten ist das Gotteswort reicher entfaltet, und dem

sittlichen und religiösen Empfinden der Jugend näher gebracht worden als von ihm. Er war ein geborener Lehrer, der zum Glücke auch noch ein Gelehrter war. Wenn irgend einer, so war er geeignet, den Religionsunterricht ohne Gefährdung des Erfolges auf neue, pädagogisch-notwendige und wissenschaftlich-gebotene Grundlagen zu stellen. Das beweisen schon die wenigen Jahresberichte, die er veröffentlichte, und in denen er zwar von mancher neuen Einrichtung erzählt, in denen er aber die tiefsten Einblicke in die Seele der Kinderwelt macht und von hier aus die Beibehaltung der biblischen Erzählung gegenüber den Ergebnissen der kritischen Forschung zu rechtfertigen sucht. Es ist sehr zu bedauern, daß diese Jahresberichte auf Anordnung der damaligen Gemeindebehörden unterbrochen und nicht fortgesetzt wurden. Man hatte damals für diesen wahrhaft konservativen Gedanken noch kein Verständnis. Der Schrecken über die bloße Erwähnung der kritischen Forschung in dem Jahresbericht einer Religionsschule hatte in den maßgebenden Kreisen alle Besonnenheit verscheucht! War es ihm aber auch nicht mehr vergönnt auf die weiteren Kreise seiner Fachgenossen fördernd einzuwirken — für seine Lehrer, die unter ihm arbeiteten, für die Kandidaten, die bei ihm hospitierten, brauchte er nicht erst zu schreiben und zu drucken, er lehrte ja vor ihren Augen, und so erzog er eine Schaar von Lehrern, die zu den besten dieses Faches gehören, und die zu ihm, als zu ihrem Meister, allezeit verehrungsvoll aufblickten. Ich selbst habe ihm viel zu verdanken, und es genügt zur Kennzeichnung seiner pädagogischen Kunst die Erwähnuug der einen Thatsache, daß der neue Leiter unserer Mädchenschule bei ihm hospitierte, was freilich für beide ein ehrendes Zeugnis ist, für den Ueberlebenden wie für den Toten.

Aber, wir erwähnten bereits, seine Bedeutung war in

Amt und Beruf noch nicht beschlossen. Wie er sein wissenschaftliches Urteil in den Dienst der Zunzstiftung stellte, die er hatte mitbegründen helfen, und deren Beirate er bis zu seinem Tode angehörte, so ließ er sich auch stets von unserer Gemeindeverwaltung bereit finden, so oft es galt, an dem Heiligtume des Ewigen zu bauen, für Gottesdienst und Unterricht zu wirken und zu schaffen. Er gehörte der Kommission an, welche das Gebetbuch unserer Gemeinde ausarbeitete, und es ist bezeichnend für die Wertschätzung, deren er sich auch hier erfreute, daß ein Mann wie Geiger ihm die deutsche Bearbeitung des Gebetbuches fast gänzlich anvertraute und dem Werke, das er zustande brachte, seine volle Anerkennung angedeihen ließ. Und als nachmals im Beginne der judenfeindlichen Bewegung eine Anzahl hervorragender Männer von unserer Gemeindeverwaltung berufen wurde, um zum Zwecke der Abwehr in einigen kurzen, kernigen Sätzen den Gesamtinhalt der jüdischen Sittenlehre zum Ausdruck zu bringen, da wurde wiederum unser Freund mit der Ausarbeitung des Entwurfs betraut. Von ihm, — das wollen wir hier mit allem Nachdruck betonen, — von ihm rühren jene 15 Sätze der jüdischen Sittenlehre her, die in der Kommission nur geringe formelle Aenderung erfuhren, und die nachmals in Gebet- und Schulbücher sind aufgenommen worden und auch sonst die weiteste Verbreitung gefunden haben.

Aber auch noch über die Gemeinde hinaus erstreckte sich seine gesegnete Wirksamkeit. Er war an allen Arbeiten, welche die Lehrabteilung des deutsch-israelitischen Gemeindebundes in früheren Jahren für die Hebung des jüdischen Religionsunterrichts in Deutschland unternahm, in hervorragender Weise beteiligt. Er sorgte auch für die armen Jünglinge, welche aus den östlichen Ländern zu ihrer Ausbildung nach Berlin kamen; er sorgte für den leiblichen

Unterhalt und für die geistige Nahrung, und manches Talent, das sich nachmals durchgerungen, verdankt ihm die Erweckung und Entfaltung. Und daß er endlich für seine Berufsgenossen ein warmes Herz hatte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen, der Unterstützungsverein für jüdische Lehrer in Preußen, in dem er für ihre Interessen unermüdlich gewirkt hat, wird ihm ein dankbares Angedenken bewahren.

Und nun noch ein Wort über sein Verhältnis zu seiner Familie. Kein Mann hat von seinem Weibe liebevollere Pflege und Wartung erfahren, als ihm von der Schwester zuteil wurde, mit der er vier Jahrzehnte lang zusammen wohnte; und kein Vater hat sich von seinen Kindern größerer Liebe und Verehrung zu erfreuen, als ihm von seinen Geschwistern und von seinen Neffen und Nichten dargebracht wurde. Er war das Oberhaupt der Familie, um das sich alle in Verehrung scharten; bei ihm, dem sie so viel zu verdanken hatten, suchten sie Rat in den mannigfachsten Vorkommnissen des Lebens, und sein wohlerwogenes weises Wort wurde von ihnen wie ein Heiligtum beachtet und befolgt. Diese Wahrnehmung war für seine alten Freunde, die sich besonders an seinem Geburtstage vollzählig bei ihm einfanden, überaus erhebend und erquickend; sie ersahen daraus, daß der teure Mann nicht vereinsamt geblieben, daß ihm die höchsten Güter des Lebens, Liebe und Freundschaft in reichem Maße zu teil geworden. Und so waren sie schon damals erfüllt von der Ueberzeugung, die heute durch diese hochansehnliche Versammlung zur Gewißheit wird, daß sich an ihm im Tode wie im Leben, im Gedächtnisse der Nachwelt wie der Mitwelt erfüllen wird das Wort des Propheten: צדיק באמונתו יחיה „Und der Gerechte lebt in seiner Treue!“

Amen!

Aus dem schriftlichen Nachlasse.

Entwurf und einleitendes Vorwort zu den Grundsätzen der jüdischen Sittenlehre.*)

Es giebt eine Zeit zu schweigen, und es giebt eine Zeit zu reden. Heute, da Bosheit und Unwissenheit sich verbunden haben, Das zu verunglimpfen, was allen Juden das Heiligste ist, die Sittenlehre des Judentums, wird es zur Pflicht, solchen Angriffen entgegenzutreten und diese Lehre in ihrer Reinheit und für alle Juden ausnahms- und bedingungslos geltenden Verbindlichkeit darzulegen.

Das Judentum, das in die Weltgeschichte den einzigen und heiligen Gott hineingetragen, das in der Lehre von der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott dem Menschen-Geschlecht die Bestimmung gegeben hat, sich nach dem Vorbilde

*) Am 9. December 1883 fand im jüdischen Gemeindehaus zu Berlin eine Versammlung jüdischer Notabeln statt, um über die zu ergreifenden Maßnahmen gegen die von gegnerischer Seite wider das jüdische Sittengesetz erhobenen Anklagen zu berathen.

Auf den Antrag der Herren Wilhelm v. Gutmann-Wien und Justizrath Makower-Berlin wurde einstimmig die Herausgabe und Verbreitung der Grundsätze der jüdischen Sittenlehre beschlossen und zur Abfassung derselben eine Subcommission, bestehend aus den Herren Rabbiner Dr. Frankl, Kirschstein, Lazarus, Maybaum und Steinthal eingesetzt. Dr. Kirschstein wurde mit der Abfassung des ersten Entwurfs betraut. (Mittheilungen des D. J. G. V. Nr. 23, Juli 1889).

des heiligen Gottes zu heiligen — das Judentum, das auf den ersten Blättern seines Schrifttums alle Menschen als Brüder, als Kinder eines Gottes und Sprößlinge eines Menschen-Paares hinstellt — das Judentum, das den Hauptnachdruck auf einen frommen, gottgefälligen Lebenswandel legt, und darum ohne Rücksicht auf das Glaubens-Bekenntnis allen, auch nichtjüdischen Frommen die Seligkeit zuerkennt — das Judentum, das von seinen Bekennern verlangt, Gott zu lieben und ihm im Herzen zu dienen, nicht in Werkheiligkeit, nicht durch äußere Opfer, nicht durch Lippenwerk — das Judentum, welches die Sittlichkeit so nachdrücklich als das Wesen der menschlichen Natur voraussetzt, daß es die fortschreitende Vervollkommnung und sittliche Veredlung des Menschengeschlechts zu einem Glaubenssatz erhob, einem Glaubenssatz, der sich die Welt erobert hat — dieses Judentum mußte zu allen Zeiten und auf allen Stufen seiner Entwickelung vornehmlich eine Religion der Humanität sein.

Auf seinem Gange durch die Jahrtausende und durch alle Lande hat es freilich, wie alle große Ideen, manche Trübung seines ursprünglichen Geistes erfahren. Diese Trübungen wurzeln in der Zeitlichkeit, sie finden ihre Erklärung in der Geistes-Enge und ihre Esttschuldigung in der Noth und dem Drucke der Verhältnisse. Die fortschreitende Cultur hat diese Flecken getilgt und das gegenwärtige Judentum hat, entsprechend seinem ursprünglichen göttlichem Geiste, kein anderes Moral-Gesetz als das, welches das Gemeingut der Edelsten und Besten unserer Zeit geworden ist.

In den folgenden Sätzen sind diejenigen Grundlehren der jüdischen Ethik zusammengestellt, welche von übelwollender Seite dem Judentum abgesprochen worden sind. Von denselben kann unbedenklich behauptet werden, daß sie allen Bekennern des Judentums für heilig und unverbrüchlich gelten:

denn sie sind zu allen Zeiten in Lehre und Leben vorherrschend gewesen. Sie sind in den schlichten Worten der biblischen oder nachbiblischen Bücher abgefaßt, und diese herkömmlichen Ausdrücke bürgen für ihre allgemeine Gültigkeit.

* * *

1) Das Judenthum lehrt die Einheit des Menschengeschlechts. Wir haben alle einen Vater, ein Gott hat uns alle erschaffen.

2) Das Judenthum gebietet uns für unser Vorhaben gegen den Nebenmenschen gleiches Recht für Alle, ohne Unterschied der Abstammung, des Bekenntnisses, des Standes, und verbietet uns daher Unrecht gegen jedermann, wer es auch sei.

3) Das Judenthum gebietet des Nächsten Besitz zu achten, und sein Recht zu schützen wie den eigenen Besitz und das eigene Recht; und es verbietet daher die Unredlichkeit in Handel und Wandel, jeden unehrlichen Eingriff in die Erwerbsthätigkeit des Nebenmenschen, und verbietet, die Noth, die Unkenntniß oder den Leichtsinn eines andern durch Wucher oder durch irgend welche Uebervortheilung auszubeuten.

4) Das Judenthum gebietet uns des Nächsten Ehre heilig zu halten, wie die eigene Ehre; und es verbietet daher, durch Verleumdung, durch üble Nachrede ihn in den Augen der Mitmenschen herabzusetzen oder durch Schmähung und leichtfertigen Spott ihn zu kränken.

5) Das Judenthum gebietet auch jedes fremde Glaubensbekenntniß zu achten, und es verbietet daher jede Verunglimpfung oder Nichtachtung fremder religiöser Gebräuche und Zeichen.

6) Das Judenthum gebietet uns die Heiligkeit unserer Gesinnung, es gebietet die Wahrheit und Wahrhaftigkeit, das

Siegel Gottes, zur Richtschnur unseres Lebens zu machen derart, daß unser Ja Ja, unser Nein Nein sei, und es verbietet daher den Abfall von unserer Ueberzeugung und die Verleugnung derselben, es verbietet jede Art von Falschheit, Heuchelei und Schmeichelei.

7) Das Judenthum gebietet, in Demuth zu wandeln vor Gott. Nicht rühme sich der Weise seiner Weisheit, der Starke nicht seiner Stärke, der Reiche nicht seines Reichthums. Es verbietet daher Ueberhebung, Stolz und Hochmuth, prahlerisches Sichvordrängen und unbescheidene Geringschätzung fremder Verdienste und Tugenden.

8) Das Judenthum gebietet uns die Reinigkeit des Leibes, es fordert Sittenstrenge und Veredlung unserer Triebe; und es verbietet uns daher nachzugeben den Gelüsten unseres Auges und unsres Herzens, es verbietet Zuchtlosigkeit und Unkeuschheit.

9) Das Judenthum gebietet, den Nächsten zu lieben wie uns selbst, und erklärt dieses Gebot der die gesamte Menschheit umfassenden Liebe als das höchste wesentlichste Gebot der jüdischen Religion; es verbietet daher jede Art von Gehässigkeit, Rache zu üben an den Feinden und ihnen Groll nachzutragen, verlangt vielmehr Böses mit Gutem zu vergelten, lieber Unrecht leiden als Unrecht üben, es gebietet uns Milde und Mitleid auch gegen den Sünder, Schonung und Fürsorge selbst für das Thier.

10) Das Judenthum gebietet uns in den Wegen Gottes zu wandeln, Ihm in Liebe und Barmherzigkeit gegen Jedermann nachzueifern, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, die Kranken zu pflegen, die Trauernden zu trösten — und wiederum ohne Hinblick auf Abstammung, Bekenntniß, Stand oder sonstigen Unterschied.

11) Das Judenthum gebietet, die Arbeit zu ehren, in der Hände Fleiß die Segnungen zu suchen, durch unsere eigene Thätigkeit an der schaffenden Thätigkeit der Gesamtheit pflichtmäßig Antheil zu nehmen, es lehrt: Lebe ich mir allein, was bin ich?

12) Das Judenthum fordert Ehrfurcht gegen Gott und den König, es gebietet, die Obrigkeit zu ehren, die Gesetze des Staates gewissenhaft zu befolgen.

13) Das Judenthum gebietet, das Wohl des Vaterlandes mit allen Kräften zu fördern, das Vaterland mit Einsetzung des Lebens zu vertheidigen, für dessen Ehre und Freiheit Gut und Blut willig zu opfern.

14) Das Judenthum gebietet uns, den Namen Gottes zu heiligen und durch unser Thun jene Zeit herbeizuführen, da in allen Menschen der heilige Gotteswillen lebt, und sie allesammt geeignet sein werden in der Liebe zu Gott, wie in der Liebe zum Nebenmenschen.

Die religiöse Jugendbildung innerhalb unserer Gemeinde.

Man hört nicht selten in unserer Gemeinde darüber Klage führen, daß eine große Anzahl, oder gar, wie Viele behaupten, eine überwiegende Mehrheit der Kinder jüdischen Bekenntnisses in unserer Stadt ohne alle Kenntniß der Religion und der mit ihr zusammenhängenden Lehrgegenstände aufwachse. Dieselbe Klage wird, über die Grenzen der Gemeinde hinaus, ganz besonders von Gymnasialdirektoren und anderen Leitern hiesiger Schulanstalten erhoben, die darin eine große sittliche Schädigung ihrer jüdischen Zöglinge erblicken und eine Abhilfe verlangen. Die Angelegenheit ist unbestreitbar von großer Wichtigkeit. Wer mit Uebrzeugung und Liebe an der Religion seiner Väter hängt, wer den warmen Wunsch und die zuversichtliche Hoffnung hegt, daß dieses theure Stammgut mit all seinen heilbringenden Institutionen der aufwachsenden Generation vererbt werde und der Nachwelt erhalten bleibe, muß für sie die lebhafteste Theilnahme empfinden. Nicht minder als die begeisterten Söhne der väterlichen Religion werden alle unbefangenen Pädagogen, alle vorurtheilsfreien Beurtheiler und Förderer einer gedeihlichen Jugenderziehung ihr die vollste Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Sie darf aber ganz besonders und im höchsten Grade das Interesse unserer Gemeindebe-

hörden in Anspruch nehmen, die, ihrer hohen Aufgabe sich bewußt, vor Allem die geistigen Bedürfnisse und Obliegenheiten der von ihr vertretenen Körperschaft überwachen und wahren zu müssen, ihr die sorgfältigste Beachtung nicht versagen werden. Je größer die Opfer sind, die unsere Gemeinde ganz freiwillig für ihre Unterrichtsanstalten und vermittelst dieser Unterrichtsanstalten doch hauptsächlich für die Aufrechterhaltung und Fortpflanzung der Religion durch eine möglichst ausgedehnte Verbreitung des jüdischen Wissensstoffes innerhalb der Gemeinde alljährlich bringt, desto mehr muß ihr daran gelegen sein zu erfahren, erstlich ob denn in Wirklichkeit ein so großer Theil der Gemeindejugend diesen Wohlthaten entzogen und darüber hinaus, aus welchen Gründen sie ihnen entzogen wird. Erst wenn beides ermittelt ist, wird man mit der Frage sich zu beschäftigen haben, ob und wie dieser Uebelstand zu beseitigen sein möchte. Ist endlich, wie doch so oft behauptet wird, die Berliner Gemeinde nicht blos numerisch, sondern auch an Intelligenz allen Gemeinden unseres deutschen Vaterlandes überlegen, so drängt sich auch von der Seite die Frage auf, wie es denn mit dieser Intelligenz, d. h. mit dem Wissen auf jüdischem Gebiete beschaffen ist, oder, was uns hier allein angeht, ob die Intelligenz sich denn darin bethätigt, daß sie für eine Heranbildung der Jugend auch im Geiste und mit Hilfe der jüdischen Wissenschaft Sorge trägt.

Aus diesen Gründen hat sich der Unterzeichnete die Aufgabe gestellt, *erstens* den wirklichen Thatbestand oder das Verhältniß zu ermitteln, in welchem die Zahl der *schulpflichtigen* Knaben und Mädchen zu derjenigen steht, die entweder nachweislich oder doch vermuthlich einen Religions-Unterricht genießt, und *zweitens* die Gründe zu erörtern, die — wofern das Verhältniß als ein ungünstiges sich er-

weist — so viele Eltern veranlassen, ihren Kindern jenen Unterricht zu versagen.

I.

Für die Beantwortung der ersten Frage, nämlich: Wie groß ist die Zahl der schulpflichtigen Kinder der Berliner Gemeinde, und wie groß die Zahl derer, die an einem öffentlichen Religionsunterricht Theil nehmen, benutzen wir zum Theil offizielle statistische Nachweise oder statistische Berechnungen, wie sie von sachkundiger Seite mit Hilfe der Magistratsberichte uns in freundlicher Unterstützung gegeben worden sind, zum Theil die amtlichen Angaben in Mushacke's Schulkalender vom Jahre 1869 oder endlich die direkt eingeholten Mittheilungen.

Die Berliner Kommune zählt gegenwärtig in runder Summe 700,000 Seelen, und sie hatte, nach dem Volkszählungsberichte vom Jahre 1866 circa 92,000 Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren. Veranschlagen wir nach wohlbegründeter Wahrscheinlichkeitsrechnung die gegenwärtige jüdische Bevölkerung Berlins auf 30,000 Seelen, so ergiebt sich die folgende Proportion:

$$700{,}000 : 92{,}000 := 30{,}000 : X,$$

und X, also die schulpflichtige jüdische Jugend unserer Stadt, gleich 3,942. Einen Nachweis über die Zahl derjenigen üdischen Kinder Berlins, die eine öffentliche jüdische oder jnichtjüdische Schulanstalt besuchen, giebt uns die vom Provinzialschulkollegium aufgestellte sogenannte Kirchen- und Schultabelle, wiederum vom Jahre 1866: darnach beläuft sich ihre Summe auf ungefähr 3,800.

Die Differenz zwischen diesen beiden Zahlen, die, an sich unbedeutend genug, schon darin ihre ausreichende Erklärung fände, daß das geringe Minus der eingeschulten

Kinder gegenüber den schulpflichtigen aus denjenigen sich zusammensetzt, welche aus Krankheits- oder irgend welchen anderen Rücksichten von den öffentlichen Schulen fern gehalten und im Hause privatim unterrichtet werden, erweitert sich indeß, wenn man Folgendes in Erwägung zieht. Einerseits wird von statistischen Autoritäten behauptet, daß bei Juden auf die Kopfzahl durchweg eine größere Anzahl von Kindern als bei Christen angenommen werden müsse, wonach also in der oben aufgestellten Proportionsrechnung die Ziffer 3,942 zu erhöhen wäre. Andererseits befindet sich unter den 3,800 eingeschulten Kindern eine ganze Anzahl solcher, die, auf den höheren Klassen der Gymnasien und Realschulen, wie auch der höheren Töchterschulen, das Alter von 14 Jahren bereits überschritten haben, und die demnach in Abzug zu bringen sind, wenn es sich darum handelt, die Zahl der schulpflichtigen Kinder ausfindig zu machen. Erhöht sich demgemäß die Ziffer der schulpflichtigen Jugend nach der ersten Erwägung auf mehr als 4000, so vermindert sich die Ziffer der eingeschulten Jugend auf Grund der zweiten Erwägung auf etwa 3,500. Es würde sich nunmehr ein bedeutendes Mißverhältniß zwischen der Schulpflicht und dem wirklichen Schulbesuch bei den Kindern jüdischen Bekenntnisses herausstellen, dergestalt, das 12½ pCt. der gesammten schulpflichtigen Jugend den öffentichen Unterrichtsanstalten entzogen wäre. Da aber mit aller Gewißheit dieses Mißverhältniß in Abrede gestellt werden muß, um so mehr als derjenige Beweggrund, der in der Stadtkommune vorwiegend den Schulbesuch beeinträchtigt, nämlich der der Armuth und der dadurch bedingten Heranziehung der Kinder für die Beschaffung der nothwendigsten Familienbedürfnisse, bei jüdischen Eltern, wenn überhaupt, so doch sicher nur in äußerst seltenen Ausnahmefällen zur Geltung kommt, so muß

nothwendiger Weise ein anderer Ausgleich für jene Differenz gesucht werden. Er bietet sich nach unserm Dafürhalten darin, daß wir die Zahl 3,800 für den gegenwärtigen Bestand der eingeschulten Kinder um ein Bedeutendes erhöhen müssen. Denn sowohl die Zahl 92,000, in welcher sich die Höhe der gesammten schulpflichtigen Jugend Berlins repräsentiren soll, als auch die Zahl 3,800, welche die Zahl der eingeschulten jüdischen Jugend darstellt, datiren, wie wir wissen, vom Jahre 1866. Mit der rapiden Zunahme aber, welche sowohl die gesammte städtische, wie auch die jüdische Bevölkerung in den letzten zwei Jahren erfahren hat, eine Zunahme, die dem ersten und dem dritten Gliede der obigen Proportionsrechnung bereits zu Grunde gelegt ist, muß also auch sowohl die Zahl 92,000 für die Proportionsberechnung als auch die Zahl 3,800 für den actuellen Bestand des Schulbesuchs bedeutend erhöht werden. Aus diesen Gründen glauben wir der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, wenn wir die Zahl der schulpflichtigen jüdischen Jugend im Alter von 6 bis 14 Jahren gegenwärtig auf circa 4,000 bemessen. Es ist für die Feststellung dieser Höhe auch der Umstand nicht zu übersehen, daß durch eine beträchtliche Anzahl auswärtiger jüdischer Kinder, die in hiesigen Pensionsanstalten und mehr noch in Privathäusern untergebracht sind, die Zahl der schulpflichtigen jüdischen Jugend nicht unbedeutend verstärkt wird.

Dieser bezifferten Schulpflicht gegenüber haben wir nunmehr vorerst die Zahl derjenigen Kinder ausfindig zu machen, die nachweislich einen Religionsunterricht genießen. In Berlin erhalten sie ihn entweder zusammen mit dem allgemeinen elementaren, beziehungsweise wissenschaftlichen Unterricht in den beiden jüdischen Schulanstalten, in der Gemeinde-Knaben- und der Gemeinde-Mädchenschule, oder aber getrennt

von dem allgemeinen wissenschaftlichen in besonderen Religionsschulen: keine nichtjüdische Schulanstalt Berlins hat bisher, mit Ausnahme, so weit uns bekannt, eines einzigen und nicht lange darauf wieder aufgegebenen Versuches, dem Religionsunterricht ihrer jüdischen Zöglinge in ihrem Schulplane eine Stelle eingeräumt. Wir haben also, um auf die Zahl der an einem öffentlichen Religionsunterricht sich betheiligenden Kinder zu kommen, nur die Summe derjenigen zu addiren, die in den beiden erstgenannten allgemeinen oder in den verschiedenen Religionsschulen sich befinden. Hier haben wir nicht nöthig auf das Jahr 1866 zurückzugehen, sondern wir stellen in Folgendem die Tabelle des Jahres 1868 größtentheils aus dem Mushacke'schen Schulkalender (XVIII. Jahrgang, II. Theil, S. 340 und 341) zusammen:

1. Gemeinde-Knabenschule	670	Zöglinge.
2. Gemeinde-Mädchenschule	400	=
3. Religionsschule der jüdisch. Gemeinde .	374	=
4. Religionsschule der jüdischen Reform-Gemeinde	83	=
5. Friedrichsstädtische israelitische Religionsschule	134	=
6. Talmud-Unterrichtsanstalt	35	=
7. Jüdische Religionsschule (J. Weinbaum)	18	=
Summa . .	1714	Zöglinge.

Wir wären hiermit zu dem Resultate gekommen, daß von 4000 schulpflichtigen Kindern nicht mehr als 1714 an einem öffentlichen Religionsunterrichte Theil nehmen, und daß circa 2,300, also weit mehr als die Hälfte, ohne Unterricht sind. Dieses Zahlenverhältniß, das immerhin noch traurig genug wäre, wenn es auch die so oft verlautbarten viel weiter gehenden Klagen als übertrieben erweist, wird

sich indeß bei sorgfäliger Erörterung der einschläglichen Verhältnisse noch bedeutend modificiren.

Der Religionsunterricht für Kinder jüdischen Bekenntnisses — wir fassen der Kürze wegen den gesammten damit zusammenhängenden und darauf bezüglichen Unterricht überall mit dem einen Worte zusammen — hat erstens nicht schon mit dem zurückgelegten sechsten Lebensjahre zu beginnen und nimmt auch nicht den Zeitraum von acht Jahren in Anspruch, sondern für ihn reicht im Durchschnitt die Zeit von 6 Jahren aus, die mit dem zurückgelegten achten Lebensjahre ihren Anfang nimmt und mit dem vierzehnten abschließt. Für Mädchen, bei denen die Anforderungen in Betreff der Kenntniß des Hebräischen weit geringer sind, reicht in der Regel der Zeitraum von 5 Jahren vollständig aus. In der That beschränkt sich der Studienplan in unserer Religionsschule eigentlich auf den Zeitraum von 5 Jahren innerhalb der angegebenen Altersstufen, und wenn er bei Knaben durchschnittlich überschritten werden muß, so hat dies doch nur darin seinen Grund, daß gegenüber dem Ziele unserer Schule die erforderliche energische Lernthätigkeit nur in seltenen Fällen vorhanden ist. Berechnen wir aber die Schulpflicht für Religionsunterricht unter Zugrundelegung eines Zeitraumes von sogar 6 Jahren, so wird die Ziffer 4000 der allgemeinen Unterrichtspflicht für unsere Frage, in einem freilich nicht nachweisbaren Verhältnisse, aber jedenfalls nicht ganz unbedeutend, reducirt werden müssen.

Andererseits haben zweitens die großen mannigfaltigen Schwierigkeiten, die sich der Theilnahme an dem Religionsunterrichte in besonderen Religionsschulen entgegenstellen, die Folge, daß eine große Anzahl von Eltern ihrer Pflicht durch die Beschaffung eines häuslichen Privatunterrichts zu genügen sich genöthigt sieht. Von diesen Schwierigkeiten wollen wir

nur die zwei wesentlichsten hervorheben, die darin bestehen, daß einmal die weite Entfernung der vorhandenen Religionsschulen den Besuch derselben für Viele gradezu unmöglich macht, für Andere ihn doch außerordentlich erschwert, und daß zweitens die Unterrichtszeit in jenen Schulen fast sämmtliche halbe Tage, welche von den anderweitigen Schulen freigelassen werden, in Anspruch nimmt und dadurch Collisionen verschiedenster Art, besonders aber mit jedem selbst unabweisbaren Privatunterricht herbeigeführt werden. Diese beiden Umstände reichen hin, uns die Erscheinung zu erklären und zu begründen, daß eine unverhältnißmäßig große Zahl von Kindern theils in kleinen Associationen, theils vereinzelt auf privatem Wege ihre Unterweisung in den jüdischen Wissensgegenständen empfangen. Wir dürfen hier allerdings die Frage nicht mit Stillschweigen übergehen, ob auf diesem Wege der Zweck religiöser Bildung erreichbar, ob überhaupt nur Nennenswerthes geleistet werden könne. Nach unseren auf diesem Gebiete ziemlich umfassenden Erfahrungen würden wir diese Frage folgendermaßen beantworten müssen. Während wir auf der einen Seite von einzelnen uns bekannten kleinen Unterrichtsassociationen mit aller Bestimmtheit behaupten können, daß deren Leiter im Bewußtsein ihrer Aufgabe mit gleich großer Geschicklichkeit wie Gewissenhaftigkeit dem religiösen Bedürfnisse ihrer Zöglinge in ausreichendem Maße Genüge thun, so müssen wir doch andererseits mit gleicher Bestimmtheit erklären, daß diese Erscheinung zu den äußersten Seltenheiten gehört, und daß in den allermeisten Fällen der Privatunterricht ganz und gar fruchtlos wenn nicht gar obendrein noch schädlich ist. Die Schuld daran tragen keineswegs immer die Privatlehrer, wenn auch oft genug Personen von theils höchst zweifelhafter Kenntniß in den hebräischen Wissenschaften, theils so niedrigem allgemeinen

Bildungsgrade, daß ihnen nicht der elementarste Unterricht auf anderen Gebieten anvertraut werden würde, als für diesen Unterricht geeignet erachtet und verwendet werden, sondern noch häufiger liegt sie an der ungemein knapp zugemessenen Unterrichtszeit, sowie in dem geringen Interesse und der mangelhaften Unterstützung seitens der Eltern — Uebelstände, gegen welche die öffentlichen Religionsschulen doch auch unaufhörlich anzukämpfen haben. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls ist es als feststehend zu betrachten, daß in einem ganz anderen Verhältnisse, als es bei den anderen Wissensgegenständen der Fall ist, bei dem in Rede stehenden der Privatunterricht zur Anwendung kommt.

Es wird sich nun wohl als Endergebniß aller dieser Erwägungen herausstellen, daß sowohl die Ziffer der Schulpflicht um einige Hundert vermindert als auch die des Schulbesuchs oder richtiger hier die Ziffer der Unterrichtstheilnahme um mehrere Hundert erhöht werden muß. Genau bemessen läßt sich weder die Zahl der von den 4000 Schulpflichtigen in Abzug zu bringenden Unterachtjährigen, noch auch die der privatim Unterrichteten, welche zu den oben ermittelten 1714 eingeschulten Kindern hinzugerechnet werden müssen. Reduciren wir nach allerdings nicht weiter zu begründenden Muthmaßungen die erste Zahl um 600, und erhöhen die letztere um 500, so erhalten wir als Ziffer der Schulpflicht 3400 und als die der Schultheilnahme 2200, und setzt sich also die Minusdifferenz, die zwischen der Schulpflicht und der Unterrichtstheilnahme nach früherer Berechnung 2300 betrug, nunmehr auf 1200 herunter. Es ist dabei nicht zu übersehen, daß unter den 1714 eingeschulten Kindern das größte Contingent in den beiden den gesammten Unterricht umfassenden Gemeindeanstalten, nämlich 670 + 400 = 1070 Zöglingen, besteht, und daß unter diesen circa 300

ſolcher Zöglinge ſich befinden, die zwiſchen dem ſechſten und achten Lebensjahre und mithin als Abzüge von der Religionsſchulpflicht zu betrachten ſind. Wir glauben aus allen dieſen Gründen der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, wenn wir behaupten, daß von 3400 religionsſchulpflichtigen Kindern im Ganzen, die Privatunterrichteten mit eingeſchloſſen, nicht mehr als 2200 einen Unterricht genießen, und daß alſo 1200 ohne allen und jeden Religionsunterricht aufwachſen.

II.

Nach Ermittelung der ungefähren Zahl, wird jetzt die weitere Frage über den Grund dieſer auffälligen Erſcheinung zu erörtern ſein. Zuvor jedoch iſt es nöthig, dieſe Erſcheinung ſelbſt näher in's Auge zu faſſen und die Zuſtände zu beleuchten, die in Folge dieſer ausgedehnten Unterrichtsloſigkeit bei uns zu Tage treten. Es iſt keine Uebertreibung, wenn wir behaupten, daß die Unwiſſenheit über die Bibel und ihren Inhalt, ſo wie über die Geſchichte des alten Hebräervolkes nirgends ſo groß iſt wie bei denjenigen, die ſich die Nachkommen jenen Volkes nennen; in jeder Dorfſchule wird man eine größere Kenntniß von den Erzählungen der heiligen Schrift vorfinden, als bei vielen Kindern unſerer gebildeten Familien; zahlreiche jüdiſche Jünglinge ſtehen, wenn ſie das Gymnaſium mit dem Zeugniß der Reife verlaſſen, in dieſer Beziehung weit hinter jedem Knaben chriſtlichen Bekenntniſſes zurück, wenn dieſer irgend eine Elementarſchule abſolvirt hat. Ein großer Theil unſerer Jugend weiß weniger von den religiöſen Gebräuchen und ihrer Bedeutung, — auch von denen nicht, die ſie ſelber noch üben — als von den Sitten der heutigen Chineſen oder der alten Griechen; ſie wiſſen nichts von dem Weſen und der Bedeutung der alten nationalen und religiöſen Feſte,

ja sie kennen ihre Namen nicht mehr, wie sie denn auch andere Feste zu feiern gewöhnt werden, die für sie keine Bedeutung haben dürfen. Unsere Eltern würden sich schämen und darin einen großen Mangel in der Erziehung und Bildung ihrer Kinder sehen, wenn diese von Jupiter und Juno, von Herkules und Theseus nichts wüßten, wenn sie nicht vertraut wären mit allen Götter- und Heldensagen der alten Griechen- und Römerwelt. Hat es ja auch seine volle Berechtigung, daß jener reiche Phantasiebau mit all' der Ideenfülle und mit all' den das höchste Wissen jener Zeit umspannenden Gedanken, wie sie in allen jenen herrlichen Gestalten sich in ästhetischer Vollendung verkörpert haben, für unsere Zeit stets wieder erschlossen werde und mit allen seinen Kultureinwirkungen erhalten bleibe; hat diese Forderung auch ferner schon darum ihre volle Berechtigung, weil sowohl die Literatur wie die Kunst unserer Zeit immer wieder auf jenem alten Grundbau aufgeführt wird, immer wieder mit jenen alten Gestalten und Sagen sich verschlingt, so daß ein volles Verständniß für die Geistesprodukte unserer Zeit nur durch die vertraute Bekanntschaft mit jenen Fundamentalbildungen ermöglicht wird. Ist dies denn aber weniger mit den Sagen und Erzählungen, mit den großen Menschenbildern der alten Hebräer der Fall? Muß nicht vielmehr umgekehrt behauptet werden, daß hier noch in höherem Grade als dort die angegebenen Momente sich geltend machen? Denn während die ganze Heroengeschichte des großen westlichen Kulturvolkes bei unserer Jugend lediglich in ihrer Außenseite, in der ausschließlich sinnlichen Verkörperung für eine fruchtbare Anregung der Einbildungskraft verwerthet werden kann, während der Unterricht in ihr es sich nothwendig versagen muß, früh schon auch die dahinter liegenden Gedankenschätze zu heben und flüssig zu machen, treten aus

den Sagen und Erzählungen der alten Hebräer, treten aus ihren Menschengestalten wie von selbst in verständlicher Durchsichtigkeit die erhabensten ethischen Lehren hervor, befruchten in ihrer lebendigen Hülle die jugendliche Phantasie und schmiegen mit dem sich von selbst vordrängenden tieferen Gehalte sich einschmeichelnd in das empfängliche Gemüth, dort ihre reichen Samenkörner ausstreuend: was dort überwiegend durch die Form für die Phantasie, das wird hier vorwiegend durch die einen größeren Raum einnehmende Seelenhaftigkeit für Seele und Gemüth bewirkt. In der That bewährt der Bibelunterricht bei allen Kindern seinen tiefen Gemüthseindruck: mit sichtlicher Erregung pflegen sie zu lauschen, wenn ihnen, seien es die in ihrer einfachen Erhabenheit unvergleichlichen kosmogonischen und die in ihrer seelenhaften Vertiefung unnachahmlichen Darstellungen von der primitiven Entstehung der Sittlichkeitsidee zu Anfange, oder seien es die durch epische Gedrungenheit, Lebendigkeit und Klarheit ausgezeichneten Erzählungen von Abraham und besonders die von Joseph aus den weiteren Blättern der Genesis vorgetragen werden: weit mehr labt sich der Kindersinn an ihnen, als an den Mythen und Sagen des Griechenvolkes. Nicht minder auch zieht wie von dem letztgenannten Volke, der Ideenstrom des Hebräerstammes befruchtend durch die Gebiete des Geistes und der Kunst: in den Hallen der Literatur, in den Räumen der Malerei, in dem Reiche der Töne klingen überall die Saiten wieder, die der alte Hebräergeist zuerst auf dem Instrumente der menschlichen Seele angeschlagen, überall begegnen wir den Gestalten, die dieser Volksgeist aus sich herausgemeißelt hat. In welchem Grade endlich der religiös sittliche Befund in der heutigen Entwickelung aus dem alten Bibelgeiste sich zusammengesetzt hat, wie sehr in dieser Beziehung immer wieder auf ihre Grund-

basis der Ethik zurückgegriffen werden muß, wird einer weiteren Ausführung hier nicht bedürfen. Also auch nach dieser Seite hin, was nämlich die enge Zusammengehörigkeit zwischen unserer Geistesbildung mit der in der Bibel ausgeprägten und die dadurch bedingte Verständnißfähigkeit für unsere Zustände betrifft, erhebt das hebräische Alterthum mindestens dieselben Ansprüche wie das der Griechen und Römer und muß wie dieses unserer Jugend eröffnet und zugeführt werden.

In voller Würdigung dieser Verhältnisse haben denn auch alle Kulturvölker dem Bibelunterrichte eine Stelle in ihrem Erziehungs- und Unterrichtsplane eingeräumt. Jede Schule, welcher religiösen Richtung sie auch angehören mag, und ob sie je nach Verschiedenheit der Staatseinrichtungen ihren Studienplan nach den Anordnungen der Behörde oder frei nach eigenem Ermessen entwerfen kann, erachtet es für ihre Pflicht, für die Jugendbildung in ausgedehnterem Maße den Bibelstoff, als den alten occidentalen Mythen- und Sageninhalt zu verwenden, und wenn hie und da auf diesem Gebiete ein Widerspruch laut wird, so richtet er sich keineswegs gegen den Unterrichtsstoff an sich, sondern einzig und allein, und dies allerdings mit voller Berechtigung, gegen die Art und Weise seiner Behandlung. Um so mehr muß es also auffallen, wenn man angesichts dieser allseitigen innerlichen Nöthigung innerhalb unserer, einen hohen Grad von Intelligenz für sich in Anspruch nehmenden Gemeinde die nachgewiesene Gleichgültigkeit und Lauheit gegen allen Bibel- und Religionsunterricht wahrnimmt. Allerdings für sie und für diesen Unterrichtszweig ist der Zwang nicht vorhanden, den einerseits bei uns für die Kinder christlichen Bekenntnisses die Staatsbehörde, andererseits bei den anderen Unterrichtsgegenständen das praktische Bedürfniß oder doch die sociale Werth-

schätzung mit sich führen. Allerdings bedarf es, wenn es sich um die Gründung einer industriellen und kommerziellen Lebensstellung handelt, keines Nachweises über Religion und Bibel, allerdings erheben unsere gesellschaftlichen Zustände keine Forderung dieser Art. Aber da doch nachweislich jüdische Eltern in unverhältnißmäßig hohem Grade für die rein formale, ob auch allen praktischen Zwecken fern liegende Bildung ihrer Kinder bedacht und bestrebt sind, da sie unzweifelhaft im Ganzen und Großen auf die rein geistige Entwickelung und auf das Wissen an sich einen großen Werth legen, so müssen offenbar ganz andere als jene einseitigen Nützlichkeitsgründe für ihre Abneigung gegen den beregten Unterricht bei ihnen vorhanden sein.

Daß dies wirklich der Fall, wird auch durch den Umstand erhärtet, daß erfahrungsgemäß die große Zahl der nicht unterrichteten Kinder denjenigen Kreisen angehört, die entweder wirklich oder die sich doch selber zur Intelligenz unserer Stadt zählen. Wir dürfen dreist behaupten, daß vorzugsweise grade die Bildung, die wirkliche oder die vermeintliche, und die letztere doch immer nach dem Vorgange und in Nachäffung der ersteren, jeden religiösen Unterricht für unnöthig erachtet. Sie läßt uns auch über diese ihre Gesinnung keineswegs im Unklaren; denn sie beschränkt sich nicht darauf, sie in der thatsächlichen Negation zu beweisen, sondern sie spricht es unverhohlen aus, daß sie jenem gesammten Unterricht für erläßlich oder gar, was ebenso oft geäußert wird, geradezu für schädlich erklärt. Wir haben es also nicht bloß mit Lauheit und Gleichgültigkeit, sondern mit einem angeblichen Prinzip, mit der bewußten und beabsichtigten Zurückweisung jedes biblischen und religiösen Bildungselementes zu thun. Mit einem Worte, die Denkenden sind es, die sich als Verächter aller Religion bekennen. Eine

oberflächliche Betrachtung wird in dieser Erscheinung nichts Auffälliges erblicken, sie wird sogar geneigt sein, darin eine ausreichende Erklärung und eine vollgenügende Antwort auf die Frage zu finden, die uns hier beschäftigt. Sie wird sich darauf berufen, daß dieselbe Gesinnung außerhalb der jüdischen Genossenschaft und zwar wieder unter dem denkenden Publikum, ihre zahlreichen Anhänger zählt. Sie wird den Widerspruch hervorheben, den die Religion gegen das fortgeschrittene Zeitbewußtsein, den sie gegen die Wissenschaft und die von ihr zu Tage geförderten Resultate erhebe und diese ihre gegensätzliche Stellung dafür verantwortlich machen, daß die Wissenschaft und die Intelligenz sich auch feindselig gegen sie verhalten und ihren Einfluß von sich abwehren müssen. Und sie wird endlich diesen Gegensatz ganz besonders in Beziehung auf den Unterricht in der Religion betonen und darauf hinweisen, daß es unbedingt schädlich sei, ihre theils als falsch erkannten, theils zweifelhaften Sätze in den Kindesgeist zu verpflanzen und den Zwiespalt zwischen den Aussprüchen der Wissenschaft und denen der Religion in das Kindesgemüth hineinzutragen.

Man weiß, wie die Religion im Allgemeinen in diese kulturfeindliche Stellung versetzt, und wie dadurch in den freien Geistern theils die Abwendung von ihr, theils der Kampf gegen sie bewerkstelligt worden; man weiß, wie diejenige Institution, welche die hohe Aufgabe in Anspruch nimmt, die Interessen der Religion in den Menschen und für sie zu pflegen und zu fördern, so oft grade die höchsten menschlichen Interessen verletzt und zur Auflehnung gegen sie angeflammt hat. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die ohnehin allbekannten Zustände zur deutlicheren Erkenntniß zu bringen, aber wenn sie auch nur andeutungsweise berührt worden, so werden diese wenigen Andeutungen schon genügen,

um die unterschiedliche Stellung scharf zu markiren, welche die Religion innerhalb der Judenheit stets eingenommen hat und heute noch einnimmt. Die jüdische Religion — wie denn freilich jede Religion an sich — weist alle die Vorwürfe und Anklagen energisch von sich, die über Feindseligkeit und Gegensätzlichkeit gegen Vernunft und Wissenschaft erhoben werden. Ihr erster Lehrer und Prophet hat ihr das Merkzeichen auf die Stirn gedrückt, daß sie die Weisheit und Vernunft ihrer Bekenner in den Augen aller Völker darstellen solle*), und sie würde, wenn sie gegen die Vernunft sich in Widerspruch setzte, mit sich selbst in Zwiespalt gerathen und damit ihr innerstes Wesen verleugnen. Sie will und darf, eingedenk ihrer Aufgabe, die Gedanken nicht bannen, sie will und darf der freien Forschung keine Schranken anlegen, sie will und darf die kühnen Geister, die ernsten und unermüdlichen Kämpfer für Einsicht und Wahrheit nicht von sich stoßen. Sie ruft im Gegentheil sie Alle auf, sie legt ihnen ihrem innersten Wesen gemäß gradezu die Pflicht auf, das Licht der Wissenschaft für die Menschen anzuzünden und mit der Fackel ihres Geistes Alles, was dunkel und unklar, zu erhellen und zu beleuchten. Sie will und darf ihre eigenen Wahrheiten, ihre eigenen Lehren und ihre eigenen Vorschriften der strengsten Prüfung, der nachhaltigsten Vernunftsichtung nicht entziehen, sie will in ihrem eigenen Bestande von der Wissenschaft stets durchleuchtet, von den Geistern stets durchgeistigt, von der fortgeschrittenen Erkenntniß gehoben und geläutert werden. Denn „ein Licht ist das Gebot und eine Leuchte die Lehre**)", und ist sie eine Leuchte, so muß sie die Finsterniß, d. h. hier die Vernunftwidrigkeit,

*) Deut. IV, 6.
**) Prov. VI, 23.

die Unwissenschaftlichkeit, die Unklarheit, den Aber- und falschen Glauben von sich ausstoßen. Ja sie hat, wie Alles was durch die Menschengeister und die Menschenirrthümer sich hindurchwinden muß, in ihrem Gange durch die Jahrhunderte und Generationen von dem Staubwirbel, den der jederzeitige Geistesboden aufgewühlt, ihr helles Licht sich trüben und verdunkeln lassen; sie ist oft mit Irrlehren und Irrsatzungen stark versetzt worden, weil diese in wissensarmen und gedankendumpfen Zeiten für höchste Wahrheit gegolten haben; sie ist oft in Knechtesgestalt gebeugten Hauptes, gefesselten Geistes dahergeschritten, weil die Menschengeister gebeugt und gefesselt waren. Sie ist ja eben „nicht im Himmel und nicht jenseits des Meeres, sondern in dem Menschenherzen und dem Menschenmunde“*), und das Menschenherz, dem sie das edelste bringen will, „verkehrt“ wie es ist, hat es oft seine Verkehrtheiten in ihren Schooß niedergelegt, und der Menschenmund, den sie mit ihrer Weisheit schmücken will, hat ihr oft mit der eigenen Thorheit gelohnt. Aber die jüdische Religion, die, wenigstens seit der Zertrümmerung des jüdischen Staates, niemals eine andere Macht, und niemals einen anderen Zwang hat üben können, als der in der Kraft ihrer Wahrheit und in ihrer innerlichen Autorität beruhete, war schon darum genöthigt, zu allen Zeiten diese innere Wahrheit sich zu erhalten und ihre Herrschaft über die Menschenherzen auf die Uebereinstimmung mit den größten Menschengeistern zu gründen. Ihre Religionswahrheiten sind daher die höchsten Vernunftwahrheiten der jedesmaligen Zeit gewesen, ihre Lehren haben immer auf der Wissenshöhe gestanden, auf welche die fortgeschrittensten Geister sich und damit auch

*) Deut. XXX, 14.

sie emporgehoben hatten. Wenn einerseitts Moses Maimonides die Wahrheiten der jüdischen Religion zu festen Glaubensdogmen konstruirt und von ihnen behauptet hat, daß sie unantastbar, und daß an ihnen nicht gerüttelt werden dürfe und könne, und wenn dann andererseits Moses Mendelssohn die Meinung aufgestellt hat, daß das Judenthum überhaupt keine Dogmen kenne, daß keine Religionswahrheit als unantastbar dürfe angesehen, daß sie vielmehr alle der strengsten Prüfung müssen unterzogen werden, daß sie alle vor dieser erst sich auszuweisen haben, so erhellt aus diesen beiden gegensätzlichen Religionsmeinungen, die doch beide von gleich eminenten Geistern, von in gleicher Weise wahrheitssuchenden Forschern und religiös begeisterten Männern herrühren, wie sehr in den verschiedenen Zeitepochen die Männer der Wissenschaft die Ergebnisse ihrer Denkthätigkeit auf die Religion übertragen und sie modifiziert haben. Und so ist die Religion zu allen Zeiten in dem lebendigsten Verkehr mit den Forschern und Denkern gewesen und hat, wie sie mit ihrem Geiste auf jene gewirkt, auch ihrerseits von dem Geiste jener immer von neuem die mannigfachste Einwirkung erfahren. So hat sie denn zu keiner Zeit aufgehört, die Wahrheit, die unverfälschte, zu fordern, und sie von denen zu fordern, die mit dem Aufwande aller Verstandes- und Vernunftgründe sie suchten. Und so kann sie denn endlich auch heute nichts Anderes wollen, so ruft sie auch heute noch die reinen Priester der Wissenschaft und der denkthätigen Vernunft zu ihrem Dienste herbei, fordert sie heute noch auf, mit dem von ihnen gezündeten Feuer ihr die Flamme zu schüren. Dieser Forderung gegenüber begehen also die Männer der Wissenschaft und der freien Denkthätigkeit ein Unrecht, wenn sie von ihr sich fern halten, wenn sie mit hochmüthiger Verachtung von ihr sich abwenden. Sie, die jüdische Religion, will und kann

keinen Druck auf die Richtung irgend welcher wissenschaftlichen Forschung üben, die jüdische Religion hat — Dank der Ungunst, in der sie gegenüber ihrer weltlich besser bedachten Schwester sich befindet — keine Macht dazu.

Was aber will denn die Religion? Was bringt sie den Menschen, wenn sie ihren Lehrgehalt in beständig flüssiger Bewegung durch die Jahrhunderte trägt? Was ist konstant in ihr, was ihr ewiges Gut, das sie unveränderlich und unveräußerlich der Wenschheit für ihre Kulturentwickelung darbietet? Was ist ihr unzerstörbarer Grundkern, unzerstörbar trotz der Auflösung, mit welcher die Wissenschaft in ihrer hemmungsfreien Arbeit allen Bestand bedroht und zersetzen kann? Wenn sie der Terebinte gleicht, die — in jenem berühmten Prophetengleichnisse von der Nation Israel —, ob sie auch gefällt wird, in einem festen heiligen Stamm alle Zeiten überdauert, was bildet denn bei ihr den unvergänglichen Stamm, von dem wir behaupten dürfen, daß keine Wissenschaft an ihn ihre Axt werde legen wollen? Es ist die eine große Forderung, in welche die jüdische Religion alle ihre Einzelforderungen zusammenfaßt: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich der Ewige, euer Gott", oder mit anderen Worten, es ist die Ethik, die auf dem Fundamente des Monotheismus sich aufbaut. Sie ist daher nicht sowohl die Religion des Glaubens, als die Religion der That, der Glaube an den heiligen Gott ist ihr Hintergrund, im Vordergrund steht ihr die Belebung dieses Glaubens in einem heiligen Menschenwandel, das Gottbewußtsein in ihr ist die Quelle, die Bethätigung des Gottesbewußtseins aber der mächtige Strom, der in alle menschlichen Lebensäußerungen hineinrauschen, sie treiben und befruchten soll. „Heiligt euch!" ruft sie in alle Menschenseelen hinein, und mit diesem Rufe wendet sie sich an die Gesammtvernunft

und das Gesammtgewissen aller Menschengeschlechter. Sie hat ihn zu allen Zeiten erhoben, von jenem Graulicht der Tage an, in welchen der erste hebräische Seher ihn zuerst seinem Volke zum Heile aller Menschen offenbart und damit das Dunkel erhellt hat, welches bis dahin die Menschenseele in dem Ringen nach Erkenntniß des eigenen Zieles umnachtet hatte; sie läßt ihn in allen Blättern des alten heiligen Buches wiederholen, ebenso in den Dichtungen, durch deren Sagengebilde er überall hervorbricht, wie in dem Geiste, der ihren Geschichtsschreibern den Griffel führt, ebenso in den kühnen Flammenworten, in denen die Propheten, wie in den süßen weichen Empfindungstönen, in denen der gottdurchglühte Psalmist, und endlich in den Lebensbetrachtungen und Lebenslehren, in denen der weise Spruchdichter sich vernehmen läßt. Sie hat ihn in die erhabensten Geisteswerke hineingeflochten, in welchen das ganze Mittelalter hindurch in allen Landen der Erde und mitten unter den verschiedensten Völkerschaften und Kulturen der dichterische und der philosophische Genius ihrer Bekenner sich unvergängliche Denkmäler errichtet hat. Sie wiederholt ihn aber auch mit gleicher Stärke und mit dem gleichen Anspruche auf Beherzigung in der heutigen, wenn auch noch so verschiedenen und vorgeschrittenen Zeit. Denn in diesem Rufe ist sie eben überall und zu allen Zeiten sich gleich geblieben. Und heute, wie zu irgend einer früheren Zeit, wird, wer über die Eintagshoffnungen und die Eintagssorgen, wer über die Wünsche der Sinnlichkeit und des vergänglichen Lebensgenusses zu der ewigen und ewig gleichen Menschenaufgabe sich erhebt, wer für Tugend und edle Menschengesittung im innersten erglüht, jenem Rufe unserer Religion die Brust nicht verschließen können. Die wahre Bildung und die ächte Intelligenz, die Wissenschaft mit aller Forscher- und Gedanken-

arbeit wird das Heil dieses Rufes nicht verkennen, sie wird nicht behaupten wollen, daß er veraltet und ohne Werth sei — ja alle Intelligenz und Bildung ist ohne Werth, wenn nicht das ihren Grundzug und ihre Alles belebende Seelenkraft bildet, was in jenem Rufe ausgedrückt ist. So werden wir also wohl behaupten dürfen, daß dieser Cardinalsatz der Religion unantastbar, und das die Wissenschaft ebenso wenig die Religion mit dieser Cardinal- oder eigentlich einzigen Forderung bekämpfen darf, wie sie ihrerseits von einer Religion nicht bekämpft werden kann, in der alle Lehren und Vorschriften, alle Gebote und Satzungen nur dann ewige Geltung beanspruchen können, wenn sie als die Ausstrahlungen jenes einzigen Grundgedankens sich ausweisen.

So wird denn also die freieste und fortgeschrittenste Geistesrichtung ungescheut an die Eltern unserer Gemeinde die Mahnung richten dürfen, ihren Kindern die Wohlthat der religiösen Erziehung, den bewußten Antrieb zu gewissenhafter Pflichterfüllung, den Sporn zur Selbstveredelung und Selbstbeglückung nicht wie bisher versagen zu wollen. Alle Befürchtungen, die anderswo einen gewissen Grad von Berechtigung haben mögen, sind in unserer Mitte durchaus gegenstandslos. Alle Gefahr, die eine verkehrte Auffassung und eine vernunftwidrige Behandlung der Religion mit sich führen, muß von den vereinten Anstrengungen der Bildung und Intelligenz innerhalb unserer Gemeinde beseitigt werden. Es steht der Intelligenz schlecht genug an, der Unwissenheit auf irgend einem Gebiete das Wort zu reden, daß sie auf dem jüdischen in ihrer eigenen Mitte die Unwissenheit hat aufkommen lassen, hat das wirksamste Erziehungsmittel der Menschheit, hat die Religion in jenes falsche Licht gestellt, in welches sie im Widerspruch mit ihrem Geiste durch den starren, verknöcherten Wortglauben gebracht worden ist. Es

gilt nunmehr, sie wenigstens der aufwachsenden Generation in ihrem reinen Urbilde zuzuführen und in die Seele zu prägen. Ein alter Prophet knüpfte alle seine begeisterten Hoffnungen von dem einstigen Untergange alles Bösen und Gemeinen und der siegreichen Herrschaft alles Göttlichen und Edlen an die Bedingung, daß „alle Lande so voll seien von der Erkenntniß des Ewigen, wie die Wasser den Meeresgrund bedecken" — was jener alte Prophet von allen Menschen in ihren späten Nachkommen gehofft und verlangt hat, das wollen wir, so weit es an uns ist, für uns und unsere Nachkommen zur Wahrheit machen!

Die Bibel, insbesondere die biblische Geschichte.

Tief zurück, in das Graulicht der Zeiten, in das entlegenste Alterthum vorgeschichtlicher Tage versetzt uns die Bibel. Was sie in ihrem Beginne verzeichnet, kann von Menschenaugen nicht gesehen worden sein, ihrer ersten Blätter Kunde ist der Wirklichkeit nicht abgelauscht, und selbst da, wo sie den Boden lebendiger Begebenheiten betritt, steht sie im innersten Leben, in Zeichnung und Gefüge, so eigenartig und geheimnißvoll da, daß sie wie eine fremde Welt uns umfängt. Aber diese weite Kluft der Zeit und die ganz unermeßliche an Sein und Denken hat nicht gehindert, daß nunmehr seit beinahe zwei Jahrtausenden die Menschen alle, in denen ein höherer Trieb sich regte, zu diesem unversieglichen Quell hinwalleten: aus ihr haben Generationen ohne Zahl, zu reicher Befruchtung für Geist und Gemüth, die „lebendigen Wasser" geschöpft, und nicht bloß solche, welche die Kenntniß von des eigenen Stammes Ur- und Vorzeit, von seinem Leben und Wirken, seinem Schaffen und Leiden in erbschaftlicher Liebe sich erschließen mochten, sondern nicht minder „die Söhne der Fremde", die trotz Haß und Verachtung für die zeitgenössischen Nachkommen mit immer erneuetem Antheil in der „Väter" Schicksale sich versenkten. Und je weiter die Völker in der Zeiten Flucht, je weiter im Raume sie von

dieſes Buches Entſtehung ſich entfernten, deſto mehr wuchs der Eifer, ſeine Kunde in die Maſſen zu verpflanzen, und deſto mehr wurde das Wiſſen davon Gemeingut der europäiſchen Völkerfamilien. Dieſes Buch fremder Nationalität und noch fremderen Charakters iſt heutzutage, wie unbeſtritten kein anderes der Erde, das größte Völker- und Volksbuch geworden: über alle Nationen, die dem rohen Leibesleben entwachſen ſind, hat es ſeine Herrſchaft ausgebreitet, in allen Sprachen, die zu ſchriftlichen Gedankenaustauſch ſich entwickelt haben, hat es ſeinen Geiſt gegoſſen, und während viele dieſer Sprachen von ihm zuerſt zu geiſtigem Leben geweckt worden und, viele von ihm ihre erſten ſchriftlichen Denkmäler empfangen haben, hat es trotz ſeinem geringen Umfange die übrigen alle mit einem Schatz von Worten und Ideen befruchtet. Das eigene Alterthum, die Poeſie und die Literatur heimiſchen Bodens aus früheren Zeiten ſind den europäiſchen Völkern fremd geworden, und was das Hebräervolk geſungen und gedichtet, hat ſich alle Herzen und alle Geiſter erobert: der Niebelungen Hort iſt uns Deutſchen abhanden gekommen, und ſo viel auch die rückwärts gewandte Romantik geſeufzt und gerungen, hat ſie es nicht vermocht, dieſen verlorenen Schatz auch nur in die Hände der Gebildeten zu ſpielen. Die Bibel aber hat uns Allen, Hoch und Niedrig, in den Paläſten und in den Hütten, die Kinderherzen gerührt, ihr nie roſtender Schlüſſel hat uns Sinn und Gemüth aufgethan, ahnungsvolle Strahlen aus fremder Welt in die Kindesſeele einzuſaugen, ihr nie raſtender Griffel hat die erſten Räthſel von „Gott und der Welt“ uns in die Herzenstafeln gegraben, daß der Geiſt drob grüble und wachſe, und daß die dunkeln Geſpinnſte zu einem allumſpannenden Gedankennetze ſich ausbreiten —

das „versiegelte Buch“ hat dem geschlossenen Kindesauge das reichhaltigste Menschenleben erschlossen.

Zwei gewaltige Culturströme sind es, die aus dem Alterthume für menschheitliche Entwickelung durch die Völkerstraßen sich ergießen. Was der Menschengeist vorher oder gleichzeitig dafür gethan, das ist Nebenflüssen gleich von diesen anschwellenden Fluten aufgenommen und aufgezehrt worden. Durch das wilde Gestrüpp, wie es aus des Mittelalters dumpfen und stumpfen Boden emporgewuchert, haben sie in gehemtem, schleichendem Gange mühsam sich hindurchwinden müssen: der Schlamm, wie er all da sich ansetzt, wo der frische Luftzug der Freiheit und der geistigen Bewegung abgeschnitten wird, hat in jenen Zeiten ihre lichten Wasser getrübt, sie bisweilen in stagnirende Sümpfe gewandelt. Da fuhr wieder „der Wind Gottes über die Fläche der Wasser“, die Wiederherstellung — nicht sowohl der Wissenschaften, wie man fälschlich zu sagen pflegt, sondern des aus dem Alterthum herübergekommenen, den Forschungstrieb und somit die Wissenschaften zeugenden Geistes löste den Bann und brachte jene Ströme wieder in lebendigen Fluß. Beide traten sie, das wieder erstandene griechische und das neu verjüngte hebräische Alterthum, beide fast zu gleicher Zeit, wie von ihren Fesseln befreite Riesen, ihren Gang durch die Welt an. Jedes von Beiden strömte den ihm innewohnenden eigenthümlichen Geist, in immer weitere Kreise sich dehnend, in die vorwärts schreitende Menschenentwickelung. Hier genügt's, mit wenigen Linien die verschiedentliche Wirkung zu zeichnen, welche jene beiden im Alterthum einzig dastehenden Völkerschaften durch ihre poetischen Schöpfungen auf die Erziehung des Menschengeschlechts geübt haben. Haucht doch in die poetischen Erzeugnisse, wie in keine andere Geistesarbeit, eine jede Nation ihren ganzen Seelenbefund, sind

doch die poetischen Gebilde der Spiegel der Volksseele und die Dichter nur die centralen Brennpunkte, von welchen die vereinzelten Strahlen des innerlichen Volkslebens rein aufgenommen und in leuchtendem Glanze ausgeströmt werden. Während nun die griechische Volksseele in ihrer unerreichten Sinnenempfänglichkeit an allen Natur- und Lebebensvorgängen die vollendetste Formenschönheit entdeckte und das eigene Empfinden, Wollen und Leben zur Schönheit ausgestaltete, während sie die sinnesverborgenen Naturkräfte, die ihnen entzogenen (abstracten) Ideen und Gedanken, die verhüllten Empfindungen und Leidenschaften zu sinnlich schimmernden Gestalten ausprägte und in die Welt der Erscheinungen rückte, zerreißt umgekehrt der hebräische Volksgeist in sinnenabgewandter Beschaffenheit Form und Hülle aller Erscheinungen, um in ihren Urgrund sich zu versenken und von dem Urgrund zu dem einheitlich waltenden Urheber sich empor zu schwingen. Form und Farbenton sind bei jenen die beseelten Verkörperungen von Ideen und Gedanken, bei diesen nichts weiter als die durchsichtigen Schleier über denselben. War bei den Griechen der Mensch mit seinem gesammten, die Leidenschaften nicht ausschließenden Seelenleben Vorbild und vollgültiger Ausdruck für die Gottheit, so war er bei den Hebräern nur ihr schwaches Abbild, ein „Schattenriß" von ihr, entdeckt tief unter der Oberfläche aller menschlichen Verirrung, abgelauscht dem reinsten, nach Ausscheidung aller Schlacken ringenden Gemüthe, hervorgegangen aus glühender Sehnsucht nach eigener Veredlung und Vervollkommnung. Bilden daher die Griechen das Volk der edelsten Sinnlichkeit, so hat die erhabenste Sittlichkeit in den Hebräern ihren Ursprung, sind jene die Schöpfer der Aesthetik, so sind diese die Schöpfer der Ethik, dergestalt, daß jene selbst auf sittlichem Gebiete neben, ja vor dem „Guten" das „Schöne"

als Ziel menſchlichen Handelns aufgeſtellt, während dieſe in ſinnenverleugnender Geiſtigkeit die Menſchen zur Heiligkeit rufen. Könnte man ein Volk ſich denken, das dieſe verſchiedenen, faſt einander entgegengeſetzten Volksgenien zu harmoniſcher Einheit in einander verſchlänge, ſo würde eine ſolche Nation die Menſchheit in ihrer Vollendung darſtellen.

Dieſe beiden Völkergenien nun tränken, ein jeder nach ſeiner Richtung hin, die Völkerfamilien der Neuzeit mit ihrem Geiſte, der eine mit ſeinem ewig heitern, der andere mit ſeinem ewig heiligen Geiſt, der eine mit ſeinen muſtergiltigen ſchönen Geſtalten, der andere mit ſeinen gleich muſtergiltigen ethiſchen Gebilden, der eine die Reize der Erde mit all ihrem feſſelnden Lebensgenuß entfaltend, der andere die Erde mit des Himmels Herrlichkeit und Seligkeit umzaubernd, der eine der Führer der Kunſt und Wiſſenſchaft, der andere der Lehrer der Religion. So treten ſie beide, die während der ſtaatlichen Selbſtſtändigkeit ihrer Nationen einander kaum berührt hatten, geeint in ihren Dichterſchöpfungen in unſere Schulen ein, um der aufwachſenden Generation Sinn und Gemüth zu wecken, um ihnen das Auge zu löſen für das Leben in ſeiner Fülle und für das Leben in ſeiner Tiefe, um ihnen das Verſtändniß zu eröffnen für die Außen-, wie für die Innenwelt.

Die Poeſie der alten Hebräer — es iſt Zeit, daß wir zu ihr ausſchließlich übergehen — beſchränkt ſich bekanntlich auf zwei Gattungen, auf die lyriſche, in welcher dem ethiſchen Grundcharakter entſprechend das didaktiſche Element überall vorwiegt, und die epiſche. Lyrik und Epik ergänzen einander wie abſtract und concret, wie der Gedanke und ſeine Ausführung, wie die Idee und ihre Verwirklichung. Die Empfindungen, Gedanken und Strebungen, welche in der erſteren ihren Ausdruck finden, werden in der letzteren zu Fleiſch und

Blut, erstarren und beleben sich zugleich zu sichtbarlichen Gestalten, das Tongemälde wandelt sich in ein Menschenbild. Mit dem Liede versenken wir uns in die geheimsten Regungen, in die Seelenvorgänge der epischen Gestalten, während die letzteren jene in Thaten und Handlungen umsetzen: die Lyrik vertieft das Epos, während sie ihrerseits von dem Epos veranschaulicht wird. Demgemäß zeigt die hebräische Lyrik, selbst in der trümmerhaften Gestalt, in der sie uns erhalten ist, das Bedürfniß, die großen nationalen Ereignisse, die ruhmgekrönten Männer des Epos in ihrer innerlichsten Bedeutung, in ihren seelenhaften Empfindungen zu belauschen und dieses Tiefinnerliche auszusingen. Sie jauchzt mit Moses und Deborah in erhabenen Dank- und Siegesliedern, sie geleitet den größten Nationalhelden David durch seine kühnen Unternehmungen, sie nimmt jubelnd Antheil an seinem Ruhme und seinen Siegen, klagend an seinen häuslichen Wirrnissen und tief zerknirscht an seinen Herzensverirrungen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie auch von Noah, von den Patriarchen, insbesondere dem Stammeshaupte Abraham, von dem Stifter des Religionsstaates Samuel, von dem Gotteseiferer Eliah und Anderen gesungen, und ob diese Lieder nun untergegangen oder auch gar nicht vorhanden gewesen sind, die Midrasche und Piutim haben in späterer Zeit diese Lücke reichlich ausgefüllt.

Lyrik und Epos, beide Dichtungsarten, sind im Großen und Ganzen im hebräischen Alterthum ohne Verfasser. Nicht etwa, als ob diese nur vergessen worden wären, sie sind im Gegentheil niemals bekannt gewesen, oder richtiger, sie haben — Autorschaft im strengen Sinne genommen — in Wirklichkeit niemals existirt. Die Sammlungen, wie sie uns vorliegen, sind entweder unmittelbar oder mittelbar — und in dem letztern Falle gilt dasselbe von den benutzten Quellen

— dem Volksmunde abgelauscht, das ganze Volk hat durch mehrere Jahrhunderte immer von Neuem schöpferisch an dem Liede und an der Sage gedichtet. Daher kommt es, daß so viele Psalmen überall von Einschaltungen wimmeln, die aus ganz verschiedenen Zeiten geflossen sind, und daß in der „biblischen Geschichte" dieselben Vorgänge verschiedentlich, oft in einander widersprechender Weise erzählt werden. Ganz besonders trifft dies bei der Sage zu, derjenigen Form, in welcher allein die Urgeschichte des hebräischen Alterthums, also ein umfassender Theil der „biblischen Geschichte", auf uns gekommen ist. Wunderbar und geheimnißvoll wie das Wort ist die Sage, ihre Schöpfung ist und bleibt wie alle Schöpfung uns unbekannt, der Sage ursprünglicher Stoff, das was in Wirklichkeit sich zugetragen hat, ist wie der erste Wortstoff für uns ein unlösbares Räthsel. That und Begebenheit erheben die ersten Töne, sie schweben von Mund zu Mund, und wenn sie so im Volke herumgehen, schwellen sie gewaltig an, und lawinenartig wächst der kleine Kern, wie er durch die Generationen sich fortwälzt. Was sich um ihn herumsetzt, das hat das Volk unbewußt aus seinem innersten Leben, aus seinem Denken und Empfinden angefügt, was ihm selber eigen, prägt es in die Umhüllungen, was ihm an den Menschen seiner Umgebung groß und erhaben vorkommt, windet es als Ruhmeskrone um die Häupter derjenigen Helden, die es von der Sage überkommen hat, was eine Familie oder ein Stamm zu irgend einer Zeit Großes und Glorreiches für sein Volk gethan, daraus wird in rückwärts dichtender Bewegung dem Stammesahn das Lebensbild gezeichnet, daraus wird ihm in bewundernswerth tiefer Erfassung ein den Gesammtcharakter verdichtendes Begriffswort, ein diesen Gesammtcharakter wiederspiegelnder Name verliehen. Allmälig reihet sich in beständigem Wachsthum Sage an

Sage, und diese Sagenschnur bildet das Volksepos. Mit seinem weiten Rahmen umspannt das Volksepos das ganze Volk in allen seinen Schichten, lebensfrisch tritt dies in Land und Leuten an uns heran, leibhaftig wie in dramatischer Sichtlichkeit bewegen sich und handeln die Personen und enthüllen dabei die verborgensten Triebfedern und die geheimsten Absichten, und um sie schwebt, eine geistige Atmosphäre, was von dem Volksgeist in Staats- und Religionsformen, in Gesetzen und Institutionen, in Sitte und Gebrauch gefestigt und geheiligt worden ist. Diese Allseitigkeit und Leibhaftigkeit sind die Folge davon, daß das ganze Volk in voller Unmittelbarkeit in dem Epos sich selbst gemalt und gezeichnet hat. Wie sehr auch der Dichter, wie sehr auch der Geschichtsschreiber mit divinatorischer Kunst einen wahrheitsgetreuen, das innerste Wesen bloßlegenden Abdruck von dem Leben einer Nation zu geben sich bemüht, er wird an Wahrhaftigkeit doch immer zurück stehen gegen die Selbstmanifestation, gegen die Selbstportraitirung, die im Volksepos sich vollzieht. Treuer als vom Geschichtsschreiber wird im Kunstepos an Personen und Begebenheiten das nationale Leben und Weben eines Volkes wiedergegeben, am treuesten und reinsten aber spiegelt es in der Sage und in dem weiteren Sagenkreise, dem Volksepos, sich ab. Das letztere allein ist das Epos der vollkommensten Art, das eigentliche Epos, und weil nur im Alterthum, also in solchen Zeiten, in welchen die Sage in ihrer ätherischen, beweglichen, zu steten Veränderungen und zu stetem Wachsthum bereiten Form sich erhalten kann, ein Volksepos möglich ist, muß auch die moderne Cultur auf dieses ursprünglichste und in gewissem Sinne vollendetste Kunstgebilde Verzicht leisten.

Aus dieser Erörterung ergiebt sich, in welchem Sinne die Personen und Begebenheiten der Bibel überall voll

historischer Wahrheit sind: mögen vor der Kritik die Personen immerhin ihre geschlossene Individualität einbüßen, die Thaten und Begebenheiten ihrer Realität in der überlieferten Form entkleidet werden, in ihrer Auflösung, in ihrer Vertheilung über Räume und Zeiten, in ihrer Vergeistigung werden die ersteren psychiche Volkstypen und die letzteren tief innerliche Seelenbewegungen, die der tieferen Kritik in reicherem und ergiebigerem Maße realgeschichtliches Leben aufdecken. Der Abraham der Sage ist geschichtlicher, als es ein rein geschichtlicher Abraham sein könnte. Was vielleicht über Jahrhunderte vertheilt in den Geistern und Gemüthern des Volkes wogt und gährt, was darin gegen Wahn und Irrthum in beständiger Gefahr des Rückfalls noch unbestimmt ankämpft, was zum Lichte innerer Erkenntniß sich emporschwingt, was in fortschreitender Selbstbewältigung an bewußter ethischer Freiheit, an Tugend und Gesittung der Leidenschaft abgerungen wird, mit einem Worte, alles Göttliche, was im und am Volke in allmäliger Entwickelung sich herausarbeitet, wird in dem Lebensbilde Abrahams zusammengefaßt: er lebt des Volkes Leben, er denkt und spricht des Volkes Gedanken, der Selbstläuterungsprozeß, als welcher in Gedanken und Bethätigung sein ganzes Leben sich darstellt, ist der Läuterungsprozeß des ganzen Volkes. Ist jeder Mensch, also auch wie er in der Geschichte sich darstellt, trotz seiner Eigenart und Individualität ein Kind seines Volkes und seiner Zeit, so ist es der Mann der Sage, weil allseitiger und beziehungsreicher, in um so höherem Grade.

Hat Gott dem Abraham mitgetheilt, daß er Sodom und Gomorrha und die übrigen Städte wegen ihrer Gewaltthätigkeit vernichten wolle? Hat Abraham jene Einwände erhoben, durch welche er die Städte zu retten versuchte? Hat Gott diese Einwände in der angegebenen Weise als

nicht zutreffend abgewiesen? Wo gibt's heute noch einen Bibelgläubigen, das Wort in hergebrachtem Sinne aufgefaßt, der jene ganze Unterredung als objektiv historische Wahrheit wollte gelten lassen! wo noch jene kostbare Naivität des Alterthums, daß der rein menschliche, mündliche Verkehr der Gottheit mit dem Menschen nichts Auffälliges für sie hätte! Was damals und heute noch bei dem Kinde Naivität, wird bei dem denkreifen Menschen zur Gedankenlosigkeit. Die Unterredung hat also nicht stattgefunden, aber demungeachtet enthüllt sie uns wirklich Dagewesenes und bringt in klarer Durchsichtigkeit wahres, echtes Seelenleben uns zur Anschauung. Wir belauschen einen frommen Hebräer im Anblicke einer volksreichen Stadt, die voll verbrecherischer Gräuel. Die Größe ihrer Missethaten schreit nach entsprechender Sühne: der Gott der sittlichen Weltordnung muß die Missethaten mit schwerem Strafgericht gelten, der leibliche Untergang der Stadt ist die unabwendbare Folge ihrer sittlichen Zerrüttung. Aber wie sehr auch der fromme Gottesmann die Gottlosigkeit verdammt, wie sehr auch seine reine Seele bei der Wahrnehmung jener Gräuel erbebt, wie sehr auch sein innerstes Wesen in Abscheu sich davon abwendet, weit mächtiger noch hebt sich das schmerzliche Mitgefühl über das hereinbrechende Unglück, der Zorn über die Sünden wandelt sich in edles Mitleid für die Sünder, der heilige Gotteseifer weicht der heiligeren Menschenliebe. In diesem Widerstreit der Empfindungen untersucht er seinen Gottesbegriff: die waltende Gerechtigkeit, die er weder bezweifeln noch abwehren kann, könnte zum Unrecht werden, wenn sie die Unschuldigen mitsammt den Schuldigen vernichtete: aber „der Richter der ganzen Erde", er kann selbst kein Unrecht thun, er wird vielmehr mit gnädigem Erbarmen, wie es dem Betenden auf dem eigenen Herzensgrunde lebt, „um der zehn Gerechten

willen in der Stadt" den Uebrigen vergeben. Es ist ein bemerkenswerther feiner Zug, daß der Betende des eigenen Verwandten keine Erwähnung thut: was er fühlt und zu seinem Gotte betet, ist der Ausfluß reiner unvermischter Menschlichkeit, die Gefahr des Einen, wenn auch durch Blutsverwandschaft ihm nahe Stehenden, tritt zurück vor dem die Gesammtheit bedrohenden Verderben. Wie nun, ist dieses erhabene Gefühl echter, selbst den Abscheu vor der Sünde in Barmherzigkeit zurückdrängender Humanität nicht in Wirklichkeit vorhanden gewesen, ist es von dem Volke, das es gedichtet, nicht aus der eigenen Seele heraufgeholt worden, und wird uns diese Eigenschaft an dem Helden der Sage nicht einen geschichtlichen Zug an dem Wesen des Volkes offenbaren, welches jenen Helden sinnend geschaffen! Und wie in der altbiblischen Sage, findet dasselbe Gefühl einen erneueten Ausdruck in einer späteren, diesmal aber bewußten, tendenziösen Prophetensage, in dem Auftrage Gottes an Jona für die fremde Heidenstadt Ninive und endlich viele Jahrhunderte später in dem edelsinnigen Ausspruch, daß man im Gebete wohl den Untergang der Sünde, aber nicht den der Sünder erflehen dürfe — ein Ausspruch, den der Talmud sinnig dem gemüthsweichern, zum Mitleid geneigtern Weibe, der Frau Rabbi Meir's, Beruria, in den Mund legt.

In noch höherem Grade als die angeführte Stelle zeichnet sich jene Erzählung, welche den religiösen Höhepunkt an Abraham's Leben zur Darstellung bringt, durch Lebenswahrheit und Lebenswärme aus. Nach langem Harren, nach langer unbefriedigter Sehnsucht wird ihm ein Sohn geboren, ein Erbe seiner zeitlichen und seiner geistigen Güter. Ist es doch, als hätte die Sage nur darum so lange ihm Kinder versagt, damit die Katastrophe in Abraham's Leben, die

Größe seiner Hingebung und seiner Opferwilligkeit in desto strahlenderem Lichte erscheine! In erhabener, übermenschlicher Niederkämpfung menschlichen Fühlens, die durch die knappe, schmucklose und so unvergleichlich seelen- und ahnungsvollen Darstellung um so ergreifender wirkt, besteht er die furchtbare „Probe", die selbstverleugnendste, die wenn überhaupt, von dem Menschenherzen bestanden werden kann. Gott befiehlt's, und Abraham führt den einzigen — von Ismael weiß diese Sage nichts — den geliebten Sohn auf den Opferberg, legt ihn auf den Holzscheit und streckt das Messer aus, um ihn zu schlachten. Gott hat nicht mit Strafe gedroht, es ist nicht, wie in der Sage Iphigenia's, eine große Gefahr von einem Gemeinwesen abzuwenden oder das Gelingen einer großen Unternehmung zu sichern, es wird keine Belohnung in Aussicht gestellt, vielmehr alle vorangegangene Verheißung dadurch ausgelöscht — es gilt eben nur eine Probe der rücksichtslosesten, das eigene Gefühl befriedigenden Hingegebenheit an Gott. Das eben ist es, diese Opferbereitschaft ohne jede irdische Beimischung, diese reine Entsagung von dem höchsten Lebensgute lediglich um Gotteswillen, lediglich aus Liebe zu Gott, was dieses Menschenopfer der hebräischen Sage von allen heidnischen, den semitischen wie den griechischen Opfersagen unterscheidet, wodurch dieses Opfer einzig in der Welt dasteht. In der Gestalt, mit den Motiven und Zielpunkten konnte sie eben nur von den Hebräern gedichtet werden, von dem Volke, welches zuerst den rein geistigen, den Gott ohne Sinnlichkeit und Leidenschaften, den heiligen Gott, den Schöpfer und Eigner Himmels und der Erden in sich entdeckt und offenbart hat, den Gott, den der Mensch zu lieben habe mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Vermögen, und für den er eben darum, nicht aus Furcht, sondern aus Liebe, willig und

ohne Zaudern hingeben müſſe, was noch ſo ſehr und mit den heiligſten Banden ihm ans Herz geknüpft, ihm in die Seele gewachſen wäre. Mag immerhin in der weiteren Glaubensentwickelung, in der weiteren Vertiefung des Gottesbegriffes das Volk zu der Erkenntniß gelangt ſein, daß die reinſte, entſagungsvollſte Liebe zu Gott durch ein Menſchenopfer an dem Gott der Liebe ſich verſündige, wie denn auch die Verwerfung des Menſchenopfers im Sagenſchluſſe zum Ausdruck kommt, ſo war es doch eine pſychiſche Nothwendigkeit, daß in einer früheren Entwickelungsphaſe der hebräiſche Volksgeiſt dieſe eine Seite von dem Bunde zwiſchen Gott, und den Menſchen bis zu ihrer äußerſten Conſequenz, bis zu der der enthuſiaſtiſchen, ſelbſtthätig aufopfernden Liebe, verfolgte.

Wie nun! Hat dieſe Opferſage keine hiſtoriſche Wahrheit? Kann der Geſchichtsſchreiber, der den Charakter des althebräiſchen Stammes zu zeichnen verſuchte, dieſe Sage übergehen? Hat dieſer Liebesenthuſiasmus in jenem Volke nicht in Wirklichkeit exiſtirt? Wer dies bezweifelte, wer nicht aus dem innerlichen Weſen der Sage und ihrer richtigen Würdigung ſich gezwungen ſähe, die Frage zu bejahen, der braucht ſich nur in der ſpäteren Geſchichte des jüdiſchen Volkes umzuſehen, um die innere Wahrheit derſelben beſtätigt zu finden. Wie eine Vorahnung ſchwerer tragiſcher Geſchicke ſchwebt die Sage über der ſpätern Zeit, als hätte der Volksſinn mit prophetiſchem Geiſte geahnt, was ihm in der Zukunft der Tage bevorſtand, als hätte er darum in dieſer vorgebildeten Handlung allen kommenden Geſchlechtern jene Opferwilligkeit zeichnen und lehren wollen, durch die allein ſie im Stande ſein würden, den Beſitz des höchſten Menſchengutes ſich zu ſichern. Und die Kinder haben zu Tauſenden gezeigt, daß jener Geiſt der Ahnen auf ſie übergegangen,

sie haben tausendfach gethan, was aus dem Leben ihres Patriarchen Abraham ihnen erzählt worden war. Sie haben in zahllosen Schaaren Leib und Leben dem Scheiterhaufen preisgegeben, sie haben, Väter und Mütter, mit eigener Hand ihre Kinder gleichfalls auf den brennenden Holzscheit gelegt, haben gleichfalls das Messer gezückt und ihre Kinder um Gottes willen hingeschlachtet, in stetem Rückblick auf jene lebendige Sagengestalt, stets von dem Geiste jener Akedah beseelt. Und im treuen Geleit dieser Opferthaten sangen der Piut und die Selichah des Mittelalters ihre schauerlich erhabenen Weisen und webten in ihre Lieder den rothen Faden der Akedah hinein, den stetig sich wiederholenden Kehrvers aller ihrer Todtengesänge, und meißelten ihre Flammenschrift in die Grabessteine der Märtyrer: jener Todtengesänge, die immer neues Leben schufen, jener Grabessteine, die immer neues Lebensfeuer den im Elend erstarrten Leibern zuführten.

Dies führt von selbst auf eine andere Seite der Betrachtung, auf die Wirkung nämlich, welche die Sage in der Geschichte geübt hat, und die zuletzt besprochene Opfersage wird diese Wirkung am deutlichsten darthun. Denn gerade von ihr wagen wir es zu behaupten, daß ihr Einfluß auf die Gesinnung und den Charakter des jüdischen Volkes größer und nachhaltiger gewesen ist, als der irgend einer real geschichtlichen Großthat, ja daß sie, verstehen wir es anders, den Geist der Geschichte richtig zu belauschen, am meisten dazu beigetragen hat, das Volk in den Stürmen des Mittelalters aufrecht und ihrem angestammten Glauben treu zu erhalten. Die Literatur der Juden, die doch am besten geeignet ist, jenen Geist uns zu erschließen, reicht in gewissem Sinne die Beweise für unsere Behauptung dar. Denn während sie vom Midrasch an bis in die späteste Zeit hinab

immer wieder, wie schon gesagt, jene Opfersage auffrischt, während sie in den verschiedensten Wendungen, in Gebet und Betrachtung, in Klage und Hymne auf dieselbe zurückgreift, während sie das heiligste, das Neujahrsfest, zu ihrem ewigen Denkstein erkoren und dasselbe mit ihrem Geistesgehalt durchzogen hat, kommt sie nur sehr selten und in schwachem, immer mehr ersterbendem Wiederhall beispielsweise auf die ruhm und verdienstvollen Thaten der Makkabäer zurück, obgleich diese letzteren doch in Wirklichkeit in schweren und bedrängnißvollen Zeiten das Judenthum und die Judenheit vom Untergange gerettet haben. Sie hat also ein lebhafteres Gedächtniß für die Sage des Alterthums als für die reale Geschichte der späteren Zeit. Sollte es etwa dem Völkergenius wie dem einzelnen Menschengeiste ergehen? Sollten auch in ihm die ersten Seelenregungen aus der Ur- und Jugendzeit, die ersten Hervorbringungen und Eindrücke am lebendigsten und unverwüstlichsten haften und in dem Grade überwiegen, daß das, was weit bedeutsamer und gewaltiger später in das Leben eintritt, schattenhaft vor den frischen Jugenderinnerungen erblaßt? Oder liegt dieser Zauber nicht vielmehr gerade in der Natur der Sage, also darin, daß das, woran ein ganzes Volk, nicht Einzelne — und ragten diese Einzelnen durch ihre Leistungen noch so sehr hervor — schaffend gearbeitet hat, eben dadurch der ewig unveräußerliche Besitz des ganzen Volkes wird, sich ihm für alle Ewigkeit gleichsam einleibt und dadurch am nachhaltigsten den Volkstypus gestaltet? Wie dem aber auch sein mag, so ist doch daran nicht zu zweifeln, daß der Nutzen der Sage für die Erziehung der Menschen und des Menschengeschlechtes durchaus nicht minder wirksam und tiefergreifend ist, als der der Geschichte. Denn was will die Geschichte, und welche Bedeutung hat sie für die ihr lauschenden Geschlechter? Keine

andere doch, als daß sie wie jene heilige Bundeslade auch in ihrem Schrein die steinernen Tafeln durch die Menschengeschlechter trage, in welche der Gottesgeist des Menschen all das Große und Edle, was er in beständigem Kampfe gemeiner Sinnlichkeit abgewonnen, mit ewig leuchtenden Flammenzügen eingemeißelt hat. Der Sieg des Lichtes über die Finsterniß, der Sieg der Wahrheit über die Lüge, der Tugend über das Laster, muß in der Geschichte, sowohl in den Beispielen des Musters wie der Abschreckung, seine Triumphe feiern, die Geschichte ist die Hüterin des Schatzes an Erleuchtung und Gesittung, den die Menschen in schwerer Arbeit zusammengetragen, zu Heil und Frommen aller derjenigen Erben, die in gleich schwerer Arbeit dieses Grundvermögen durch geschickte Benutzung und Ausbeutung desselben stets zu erhöhen haben. Dieser Schatz aber an Erleuchtung und Gesittung erhält seinen Zufluß eben so sehr, wenn auch in verschiedener Gestalt, von der Sage wie von der Geschichte, in beiden offenbart sich der rastlos an sich arbeitende Menschengeist, in beiden ruft er gleichmäßig zu weiterer Arbeit auf. Die Menschen, die niemals ein leibhaftes Leben gehabt, die Ideale des Volksgeistes, stehen an Wirksamkeit durchaus nicht hinter denen zurück, die körperhaft durch das Leben geschritten und mit ihrem Geiste der Nation und der Menschheit sich eingelebt haben. Nach dieser Seite hin wird es daher durchaus gleichgültig sein, ob beispielsweise Tell eine historische Person oder ein Sagengebilde, ganz gleichgültig, ob der körperbehaftete oder der von der Volksphantasie gezeugte Mann als Träger und begeisterndes Vorbild aller Mannes- und Bürgertugenden, des Tyrannenhasses, der Menschenwürde, des Mannesmuths und des Freiheitssinnes seiner Nation und der Menschheit voranleuchtet. In beiden Fällen erwächst aus ihm dem Charakter der Nation, die ihn

gezeugt, die gleiche Ehre, in beiden Fällen die gleiche heilsam erziehentliche Wirkung.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Sagengewinde der verschiedenen Nationen in Betreff der Lebensfähigkeit und der Lebensdauer sowohl, wie auch in Betreff ihrer Einwirknngen auf die Nachwelt gar sehr von einander verschieden sind. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß alle Stämme und Völker, die es, wenn auch nur zu einem dämmernden Bewußtsein von ihrem Gemüths- nnd Geistesleben gebracht, das erstere im Liede, das letztere in der Sage aus sich herausgestaltet haben. Von diesen zahllosen Sagenquellen aber sind bei weitem die meisten völlig versiegt, sie waren ursprünglich über die Markscheide ihres Stammes niemals hinausgekommen und sind mit ihrem Stamme ohne Spur für die Geschichte aus dem Leben geschwunden. Unzählige andere sind wie spärlich vereinzelte Tropfen durch das Geklüft der Zeiten hindurch gesickert und nunmehr mit ihren phantastischen Gestalten zu Stalaktiten erstarrt, die erst durch den antiquarischen Führer, und auch da oft willkürlich genug, dem Wanderer zu Menschenphysiognomien gestempelt werden. Nur wenige haben sich in ihrer Lebensfrische derartig erhalten, daß ihnen ganze Jahrtausende ihrer Lebensdauer nichts von ihrer Verständlichkeit und Gemeinfaßlichkeit geraubt, ja daß umgekehrt mit dem zunehmenden Alter ihre Wirksamkeit und ihr Einfluß in erhöhetem Grade gewachsen ist. Der Grund dieser Verschiedenheit kann in nichts Anderem als in dem Sagengehalte selber liegen, oder muß, was dasselbe, durch die Eigenart des sich in ihnen manifestirenden Volksgeistes bedingt sein. Ein Volk, welches, von seiner psychischen Beschaffenheit getrieben, danach gestrebt hat, der Menschennatur aus allen schlackenhaften Umhüllungen den echten Menschenkern herauszuschälen, das in den tiefsten

Gemüthsschacht sich versenkt hat, um das kostbare Erz wahren Seelenadels zu sprengen, ein Volk, das gelebt hat, um mit seinem Leben für alle Menschen die Pfade zur Vervollkommnung und Selbstläuterung zu ebnen, um ihnen die höchsten ethischen Ziele zu Gott empor zu stecken, ein solches Volk hat nicht für sich, für seinen Stamm, sein Land und seinen Staat, es hat für die ganze Menschheit und für alle Ewigkeiten gelebt; das, wonach es gerungen in seinen edelsten Männern, und was es in den edelsten Menschengebilden seiner Sage verkörpert hat, ist eben darum der Unsterblichkeit, ist ewiger Jugend, ewiger Geltung und Wirkung theilhaftig geworden. Seine Menschen müssen von Allen verstanden werden, denn sie stellen nur das allgemein Menschliche dar, was es von seinen Gefühlen, Wünschen und Strebungen verlautbart hat, muß zu allen Zeiten einen mächtigen Nachhall wecken, denn einmal angeschlagen erklingen dieselben Töne auf dem Grunde aller Menschenseelen — das seelische Herzblut, das in seinen Adern geflossen, treibt durch die Menschenpulse aller Zeiten.

In demselben Grade nun, in welchem betreffs dieser Erarbeitung des allgemeinen Menschlichen, des für alle Menschen mustergiltigen ethischen Lebens das alte Hebräervolk alle Nationen der Erde überragt, ist auch seine Sagen-Literatur an Lebensfähigkeit und Einwirkung über alle anderen erhaben. Jene Universalität in der Volksanlage, die auf die Ausbildung nur des rein Menschlichen und daher des allen Menschen Gemeinsamen gerichtet gewesen, machte seine Literatur zu einer universalen, jener psychisch ethische Kosmopolitismus, der aus innerer Nothwendigkeit die das ganze Menschengeschlecht umfassende Heilshoffnung, die sogenannte messianische Idee, erzeugen mußte, trug seine poetischen Erzeugnisse unter die Menschen aller Zeiten und

Länder: aus diesem innersten Grunde ist sein Buch das „Buch der Bücher", ist, wie wir im Eingange unserer Betrachtung gesagt haben, die Bibel das größte Volks- und Völkerbuch geworden.

Man glaube ja nicht, daß die Verbindung, in welche die Religionsverbände und Kirchen sich zur Bibel gesetzt haben, der letzteren Dauer und Verbreitnng erwirkt hätten: alle Priester und Kirchen der Erde hätten das nicht vermocht, weder die Einen mit ihren selbstsüchtigen Zwecken, noch die Andern mit ihrem engherzigen und kurzsichtigen Fanatismus. Grade sie haben am meisten an dem Buche gesündigt: denn sie haben den ureigenen Geist und das ureigene Leben in seinen Gestalten zu ertödten gesucht, um ihnen ihre Träumereien, ihren dumpfen, dogmatisch theologischen Athem einzuhauchen, unter ihren Händen sind jene lebenswarmen Bilder oft genug zu Mumien erstarrt oder zu Abbildern ihrer eigenen Beschränktheit zusammengeschrumpft. Umgekehrt hat die Bibel auch darin ihre unvertilgbare Lebenskraft zu zeigen gehabt, daß sie alle Mißhandlungen, welche sie wie keine andere Literatur der Erde von dem Unverstand der früheren und auch noch der heutigen Zeit, von der gedankenlosen Gläubigkeit ihrer falschen Freunde zu erfahren hatte, glücklich überdauert hat. Die finsteren Eiferer haben zu allen Zeiten, die heutige nicht ausgeschlossen, ihr das ureigne Lebenslicht auslöschen mögen, um den trüben Schein ihres umdüsterten Geistes darin flackern zu lassen; auf diesem Wege haben sie ihr Ansehen geschmälert, ihre mächtige Einwirkung gehemmt und alle diejenigen abgeschreckt, welche durch die ihr angehängte verzerrte Maske über das dahinter ewig leuchtende Urbild echt menschlichen und darum göttlichen Seins sich täuschen ließen. Es ist an der Zeit, all diesen Schutt, der wie ein Trümmerrest aus dem wurmstichig gewordenen scholastischen Bau des Mittelalters um

die althebräische Literatur sich gelagert hat, hinwegzuräumen; es ist an der Zeit, allen falschen, gleißenden Schimmer aufzulösen, um den ihr innewohnenden Gehalt gottähnlichen Menschenthums in dem für alle Zeiten strahlenden und wärmenden Lichte wiederherzustellen; es ist an der Zeit, die Form zu durchdringen und den Geist zu erlösen, den Geist, der in eigener bewundernswerther Arbeit gestrebt hat, sich seinen Gott zu erschließen, diesen heiligen Gott sich zu eigen zu machen und nach dem Bilde dieses heiligen Gottes das Menschenleben zu gestalten — denn das Wort, das in diesem unvergleichlich heiligen Buche zu allererst tief aus der Menschenbrust zu Gott emporgeschschallet, ist „nicht im Himmel, daß du sagen könntest, wer stiege für uns in den Himmel hinauf und holte und verkündete es uns, daß wir es thun, sondern sehr nahe ist dir dieses Wort, in deinem Munde und in deinem Herzen, es zu thun" (5. B. M. 30, 12—14); es ist an der Zeit, diesen heiligen Gottesgeist, der in der Bibel seine Schwingen entfaltet und zum Fluge in die Höhe ethischer Idealität mit sich fortreißt, in reiner ungetrübter Wahrheit in den Schulen, in den Herzen unserer Jugend, in ihrem Geist und Gemüth wieder zu beleben.

Auf Grund dieser Betrachtungen über Bibel und biblische Geschichte behalte ich mir vor, Geist und Unterrichtsmethode auf diesem Gebiete des Nähern zu erörtern. Hiefür wird es jedoch nöthig sein, rein pädagogische, d. h. die Eigenart des Kindessinnes und des Kindesgemüthes abwägende Prinzipien zur Geltung zu bringen, und ist es zur Abwehr von Mißverständnissen geboten, hier schon vorweg zu bemerken, daß diese pädagogischen Erwägungen zu Ergebnissen führen, die zum Theil in grabem Widerspruch mit denjenigen stehen, welche aus den obigen rücksichtslos wissenschaftlichen Untersuchungen gezogen werden möchten.

Der Unterricht in der biblischen Geschichte.

Der Geschichtsunterricht hat in der Schule im Ganzen und Großen einen doppelten Zweck: er hat erstens den Geschichtsstoff in der Weise dem Verstande des Schülers zuzuführen, daß dieser im Stande sei, sowohl die Kulturentwickelnng, die das Menschengeschlecht aus sich heraus erzeugt hat, in ihren großen Zügen, in ihren hochragenden Marksteinen zu erfassen und zu begreifen, als auch alle die Fäden, welche aus dem großen Geschichtsgewebe durch alle geistigen Erzeugungen in Literatur, in Kunst und Poesie sich hindurchschlingen, wiederzuerkennen; und er hat zweitens die Aufgabe, die Geschichtsseele, d. h. die in jenen Entwickelungen und Bewegungen treibende gottentstammte Menschenkraft, die freiheitlich an der eigenen Vollendung arbeitende Menschennatur und darüber hinaus die über derselben schwebende und sie ermöglichende göttliche Leitnng vor der Phantasie und dem Gemüthe zu enthüllen. Ist die erste Aufgabe eine rein belehrende und auf die Förderung des Wissens berechnete, so ist die zweite eine vorwiegend erziehliche, die es darauf absieht, vornehmlich die ethische Kraft durch Vorführung ihrer lebendigen Träger aus der Geschichte, zu wecken und zu stärken, die immer darauf bedacht sein muß, für alles Edle und Große, das aus der Vergangenheit zu uns herüberleuchtet, die Herzen zu entflammen und zu begeistern, und die zugleich allen Regungen und Bedürfnissen

des Gemüthes, das Endliche mit dem Unendlichen zu verknüpfen, Befriedigung zu verschaffen sucht. Was von der Geschichte der gesammten Menschheit, gilt nach beiden Richtungen hin von der Geschichte jedes einzelnen Volkes. Jedes einzelne Volk, das in die Hallen der Geschichte eingetreten ist, hat diesen Platz sich nur dadurch erringen können, daß es irgend eine Seite in der Menschennatur zu verhältnißmäßig höherer Vollkommenheit geführt hat. Diese Arbeit an der Menschennatur und somit für die ganze Menschheit bildet die geistige oder Seelenthätigkeit jeder Nation, sie schafft sich einen unmittelbaren seelischen Ausdruck in den geistigen Produktionen aller Art und gestaltet sich körperhaft aus in seiner politischen Form, in seinen religiösen und staatlichen Institutionen, in seinen Unternehmungen im Innern und nach Außen hin. Der Leib zerfällt, wenn die Seelenarbeit erschöpft oder zu Ende geführt ist, und die Fortdauer in der Geschichte besteht in dem Geisteserbe, das die letztere nunmehr für alle Völker der Erde durch die Zeiten und die Räume trägt. Und eben dieses Geisteserbe ist es, welches die Lehrthätigkeit stets sich gegenwärtig zu halten hat, wenn sie das verfallene Körpergerippe vergangener Zeiten immer von Neuem vorführt, sie hat „die Auferstehung im Geiste" zu bewirken, aber am meisten in dem Sinne, daß die erwachende jugendliche Seele aus diesen Brunnen, welche die Alten gegraben, die erfrischenden und belebenden Wasser für den eigenen Geistes- und Gemüthsboden schöpfen. Demgemäß wird das rein Stoffliche, das dem Gedächtnisse übergeben wird, um eigentlich erst in reiferem Alter zu seiner Geltung zu gelangen, dem inneren Werthe nach billig zurückstehen müssen gegen das Moment der Anregung, die unmittelbar neues Leben erzeugt.

Diese Grundsätze müssen freilich in der Schule mancherlei

Einschränkungen erfahren. Das zuerst angegebene Ziel, die Aneignung des historischen Stoffes in einem gewissen organischen Zusammenhange, ist nur in höheren Schulen, bei einer an Verstand und Wissen gereifteren Jugend zu erreichen. Um dies jedoch an der Spitze, beim Abschlusse des gesammten Unterrichts zu ermöglichen, muß in den mittleren und unteren Stufen der Anfang gemacht werden. Ebenso werden Mittel- und sogar Elementarschulen des Geschichtsunterrichts nicht ganz entrathen können, schon darum nicht, weil selbst die Elementarschule sich die Aufgabe stellen muß, den Gesichtskreis der heranwachsenden Generation von der eigenen Scholle und der unmittelbaren Gegenwart zu lösen und ihn über andere Länder und vergangene Zeiten zu erweiteren, weil selbst die Elementarbildung den Gedanken von dem Zusammenhang der einzelnen Genarationsglieder in der Jugend wachrufen muß. Hier aber, auf dieser Stufe der Unreife, wird es durchaus unmöglich sein, den innerlichen Gehalt der großen Geschichtsereignisse, die weitragende Bedeutung der historischen Personen dem Verständnisse bloszulegen. Der Unterricht wird von der gedanklichen Aneignung, die doch allein das organische Wachsthum des Geistes erzeugt, gänzlich absehen, sich mit der mechanischen Gedächtnißarbeit begnügen und dabei sich mit der Hoffnung abfinden müssen, daß eine spätere Reife die stofflichen Keime lösen und den verborgenen Geist sich enthüllen werde.

In der gleichen Weise, wie der große Gedankenhintergrund der historischen Begebenheiten, wird auch das daran haftende ethische Moment der unreifen Jugend gegenüber kaum zur Verwerthung gebracht werden können. Der von uns als stofflich bezeichnete Geschichtsunterricht beschäftigt sich vorwiegend, freilich mehr, als es uns recht scheint, mit der — wenn die Bezeichnung gestattet ist — grenzlichen

Länderbildung. Den Schülern wird von den großen Völkerbewegungen wenig Anderes mitgetheilt, als was zur Vertheidigung oder Erweiterung der Landesgrenzen von diesem oder jenem Volke unternommen worden, den Hauptinhalt des ganzen Unterrichtes bilden die großen Kriege, die Weltgeschichte erscheint als ein blutrothes Schlachtengemälde, die Feldherren und Führer als die Träger der Menschenentwickelung. Was erfährt die Jugend auf den ersten Geschichtsstufen von den Griechen weiter, als die Kriege mit den Persern und die Kämpfe der griechischen Staaten unter einander um die Hegemonie? Sie begreift nicht und kann nicht begreifen, daß die Perserkriege den Kampf zweier um den Vorrang streitenden welthistorischen Kulturbildungen darstellen, die hinter der rohen Waffengewalt nach dem Siege ringenden geistigen und sittlichen Interessen sind ihr verborgen, und unverständlich bleibt ihr der Gewinn, den die Schlachttage von Marathon und Salamis der ganzen Menschheit und dem Menschenthum gebracht haben. Sie weiß nicht und kann es nicht wissen, daß den Sieg nicht sowohl Miltiades und Themistokles, sondern daß ihn die durch alle vorangegangenen Sänger und Denker und Staatsweisen groß gezogene, die an den Vorbildern der großen Sagen- und Geschichtsgestalten genährte Volkskraft davon getragen hat, ihr sittliches Wohlgefallen an den Griechensiegen beruht, wenn überhaupt davon die Rede sein kann, auf dem untergeordneten Momente, daß die schwächere Zahl den übermächtigen Feind bewältigt hat. Selbst in dem heroischen Märtyrerthum an den Thermopilen wird erst der reifere Sinn im Stande sein, die Großthaten menschlicher Tugend zu erkennen und zu bewundern, derart, daß die eigene sittliche Kraft daran eine Bereicherung erfahre. Viel weniger noch als diesen Thaten des Griechenvolkes, das der Jugend

doch immerhin in seinen bunten, hellschimmernden, die Phantasie beschäftigenden Mythengebilden näher getreten und vertrauter geworden ist, wird sie der Geschichte der Römer ein geistiges oder sittliches Interesse abgewinnen können. Das wüste Schlachtengetümmel, mit welchem das Römervolk, von kleinen Anfängen beginnend, verheerend und verwüstend durch die weitesten Völkergauen stürmt, das fast unaufhörliche Waffengetöse, das in seinem ganzen Geschichtslaufe, nach außen gegen die ohnmächtig dagegen ankämpfenden Völkergruppen und im Innern zwischen den Parteien lärmend sich vernehmen läßt, wird dem ungeübten Blicke Nichts von jener tieferen Bedeutung verrathen, die einerseits in der Ausbreitung der occidentalischen Kultur über einen großen Theil des damaligen Menschengeschlechts, andererseits in der bewundernswürdigen Arbeit für den Aufbau eines alle Bürger mit gleichen Rechten und gleichen Glücksansprüchen versorgenden Staatsorganismus dem gereifteren Urtheile sich offenbart. Und wenn unsere Volksschule den Unterricht auf die vaterländische Geschichte beschränkt, so bleibt auch hier die ganze sittliche und geistige Volksarbeit der Jugend entzogen, und was auch hier ihr vernehmlich in die Ohren dröhnt, ist jener eiserne Tritt, mit dem Fürsten und Heere über den Boden der Geschichte schreiten. Und so geräuschvoll ist dieser Kriegslärm, daß er alle Thaten des Geistes übertäubt, daß beispielsweise die Reformationsbewegung mit ihrem tiefen, neu belebenden Mahnrufe an die gange geistige und sittliche Kraft der Menschennatur, wie sie ohnehin der Jugend nicht zum Bewußtsein geführt werden kann, davor gänzlich verstummt und sich selber wieder in einen Waffenkampf wandelt.

Es ist hier nicht der Ort, den gesammten Geschichtsunterricht des Ausführlichern zu besprechen, die gegebenen

Andeutungen sollen nur dazu dienen, auf die Bedeutung und die Eigenart des Unterrichts in der biblischen Geschichte hinüberzuleiten. Das Volk der Hebräer — und dies hat die vorjährige Abhandlung darzulegen versucht — hat wie kein anderes der Erde in das tiefinnerliche Leben und Weben der Menschennatur sich versenkt, es hat stets wach und empfänglich in ihren geheimsten Kammern auf alle die Stimmen gelauscht, die zur vollen Ausgestaltung des reinen Menschenwesens aufforderten, und es hat, bei der unaufhörlichen Arbeit an der eigenen Vervollkommnung, und gerade bei der Wahrnehmung der eigenen Unvollkommenheit, auf dem geheimsten Grunde der Menschenseele die Idee eines übermenschlichen, des vollkommenen Gottes entdeckt. Der Menschengenius, der seiner eigenen Schwäche, seiner ihm anhaftenden, unlauteren Triebe und Neigungen, seiner für ihre Bewältigung unzureichenden sittlichen Kraft sich bewußt geworden, fand in seiner heißen, lebendigen Sehnsucht das Bild des makellosen, des lautern, mit einem Worte des heiligen Gottes. Die Entdeckung des Heiligkeitsbegriffes ist die Großthat, welche das alte Hebräervolk für die ganze Menschheit vollbracht hat. Kein anderes Volk des Alterthums ist zu dieser Höhe sittlicher Sehnsucht emporgeklommen, und darum hat auch kein anderes Volk des Altherthums den Gedanken eines heiligen Gottes aus sich zu erzeugen vermocht. Wohl haben griechische Denker das Phantasiegebäude der bunten hellenischen Götterwelt zertrümmert und an dessen Stelle die Lehre von Einem Gotte aufgestellt, wohl haben sie diesen Einen Gott mit allen Attributen der Vollkommenheit ausgestattet, aber Keiner von ihnen hat die Summe jener Vollkommenheiten in dem einen Begriff, in dem der Heiligkeit zusammengefaßt. Die Verschiedenheit der Wege, auf denen jene beiden Volksgenien, der hebräische und der griechische, zur Gottesidee gelangt sind,

hat auch die Verschiedenheit in der Entwickelung, in der Fassung, und endlich in der Verbreitung der Gottesidee zur nothwendigen Folge gehabt. Während der eine Volksgeist in gigantischer Denkthätigkeit den Gottesshimmel erstürmt, hat der andere auf den Flügeln des selbstbeschaulichen, sehnsüchtigen Gemüths zu ihm sich emporgeschwungen. Geht der eine, der griechische Volksgeist, von der unendlichen Fülle und Mannigfaltigkeit in der Natur aus, sucht er mit ordnendem Verstande die verworrenen Massen nach der erkannten Verschiedenheit zu gliedern und zu gruppiren, faßt er auf dieser Stufe der Verstandesarbeit die einzelnen Naturabtheilungen zu selbstständigen Gewalten zusammen, gestaltet er in Anlehnung an das herrlichste Naturgebilde, den Menschen, mit Hilfe der schöpferischen Phantasie, jene Naturgattungen zu geschlossenen, göttlichen Persönlichkeiten aus, und schreitet endlich die tiefer erfassende Vernunft von der Naturtheilung zu der sie umspannenden Natureinheit, zu dem allumschließenden, ja Alles erzeugenden Prinzip, zu dem Urwesen, zu dem Einen Gott empor; so geht der andere, der hebräische Volksgeist, nicht von der Natur rings um ihn, sondern von der Natur in ihm selber aus, die eigene Beschaffenheit, das innerliche Seelengeheimniß mit seinen durch einander wogenden widerspruchsvollen Neigungen, Wünschen und Strebungen drängt der Beobachtung sich auf, verlangt nicht blos nach geistiger Enträthselung, sondern mehr nach thätiger Arbeit an sich selber, nach der Herstellung einer Harmonie inmitten der wiederstreitenden Seelengewalten, und gewinnt mit und aus der Erkenntniß, daß diese Arbeit, sich selbst zu einer Ganzheit und Vollkommenheit zu entwickeln, an den Schranken der Naturbeschaffenheit sich bricht, zugleich die Idee eines von den Menschenschranken freien, in sich einigen, des vollkommenen,

heiligen Gottes. Während die Griechen also auf dem Wege der Physik, durch die Beobachtung der Vielheit in den Welterscheinungen, zur Idee des metaphysischen, des überweltlichen, des einzigen Gottes emporgeschritten sind, haben die Hebräer, den Menschen zum Ausgangspunkt nehmend, auf dem Wege der Ethik, den von menschlichen Gebrechen freien, den übermenschlichen, den heiligen Gott in sich entdeckt. Der Gott der Griechen ist das Erzeugniß theoretischer Spekulation, der Gott der Hebräer das der praktischen Ethik. Aus der Beobachtung der außermenschlichen Natur konnte die Idee des heiligen Gottes nicht geschöpft werden, weil auf sie die Gesetze der Ethik nicht anwendbar sind, aber ebensomenig konnte die Idee des Monotheismus aus der Menschenbetrachtung unmittelbar, sie konnte nur mittelbar durch Ausdeutung des Heiligkeitsbegriffes gewonnen werden. Diesen verschiedenen Weisen in der Entwickelung des Gottesbegriffes entspricht es, daß diese Entwickelung bei den Griechen von den Weltweisen, den in der Schule der Wissenschaft großgezogenen Philosophen, bei den Hebräern von den Gottesmännern, den von dem heiligen Gottesgeiste erfüllten und zu einem heiligen Lebenswandel aufrufenden Propheten ausgeht. Ihnen entspricht es ferner, daß die Schöpfung der Vernunftspekulation, die Einheitslehre der Philosophen, ein esoterisches Besitzthum der Schule, in den Kreis der denkgeübten Jünger gebannt blieb und nicht einmal den Versuch der Verallgemeinerung wagen konnte, während das, was die Propheten dem Menschengemüthe abgelauscht hatten, während ihre Heilslehre, für Alle begreiflich, an alle Volksgenossen und im weiteren Ausblick an alle Menschenkinder sich wendete und sich in das Innenleben Aller einzuführen strebte. Damit, daß das auf dem mühsamen Wege streng wissenschaftlicher Forschung Ge-

fundene zu dem für jene Methode unzugänglichen Volke nicht zu bringen vermag, damit daß die Gotteslehre der hellenischen Philosophie, als Produkt der Wissenschaft, in einer für die Volkserkenntniß unerreichbaren Höhe schwebte, erklärt sich die sonst uns unverständliche Erscheinung, daß neben dem Monotheismus der Philosophen, das Volk völlig unberührt in seinem Polytheismus verharrte. In diesem ihrem Ursprunge ist auch der Grund zu suchen, warum die griechische Gotteslehre bei dem rein wissenschaftlichen Ergebniß stehen blieb, in die Sphäre des sittlichen Lebens nicht hinübergriff, aus sich nicht die Vorschriften der Ethik erzeugte, die vielmehr unabhängig von der Gotteslehre, in selbstständiger Gedankenspeculation sich entfalte, warum, mit einem Worte, die Gotteslehre der griechischen Philosophie sich nicht zur Idee der Religion ausweitete. Nur der heilige Gott der Hebräer erläßt den Ruf: Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott. Er ist das Erzeugniß der ethischen, und insofern dieses zum Ideal eines persönlichen Gottes sich verdichtet, eines religiösen Bedürfnisses, er legt daher das Hauptgewicht, nicht auf die Erkenntniß, sondern auf die religiöse Bethätigung der Gotteserkenntniß, „zu wandeln in allen seinen Wegen“: darum ist das Volk der Hebräer unter allen Völkern der Träger der Religion, und zwar vornehmlich einer Religion der That.

Dieser ethische Entwickelungsgang des hebräischen Volksgeistes entfaltet sich in lebendiger Anschaulichkeit in dem biblischen Schriftthum: wir hören ihn, in die zugleich erhabensten und ergreifensten Töne umgesetzt, aus den begeisterten Weihereden der Propheten wie aus den lyrischen Ergüssen der Sänger, er gräbt in die Gesetzestafeln des Staates sich ein, er zieht, ein die Seelen erquickender und den Verstand erfrischender Strom, in den Lehren der Dichtung und der

Spruchweisheit einher, und er stellt endlich mit leibhafter Sichtlichkeit in den großen Gestalten sowohl der hebräischen Geschichte als ihrer Sagenbildung sich dar. Alle Thätigkeit, sowohl des Denkens wie der Phantasie, vollzieht sich innerhalb des psychisch-ethischen Rahmens, in dem Grade, daß selbst die außermenschliche Natur mit ethischem Empfinden durchtränkt wird, daß selbst sie in den menschlichen Jubel und in den menschlichen Jammer mit einstimmt, wenn Gott lohnend oder strafend zur Erde herniederfährt. Alles wird menschlich beseelt, und Alles wird göttlich verklärt. Alle Herzensregungen und alle Lebensäußerungen werden mit göttlichem Maße gemessen, in Allem soll der heilige Gott des Menschen Vorbild, in Allem der Mensch Gottes Abbild sein. Kein Mensch ist zu gering und kein Lebensvorgang zu unwichtig, daß Gott nicht das Wehen seines Geistes und seines Willens darin finden oder vermissen sollte. Was von den Menschen, seien es Personen oder Begebenheiten, als groß oder klein bezeichnet wird, das hat vor dem heiligen Gott keine Geltung, er, der Herz und Nieren prüft, schaut in die geheimsten Werkstätten, richtet nach den Beweggründen und nicht nach den Erfolgen. Alle Erdengröße wird des falschen Schimmers entkleidet, nur was in seinem Sein und Thun des Göttlichen theilhaftig, hat Werth und Bestand. Aller Erdenglanz erbleicht, nur der Erdenjammer dringt zu Gott und findet bei ihm den gesuchten Schutz. Die Könige und die Fürsten, die Priester und die als die Säulen, als die Träger der Lehre sich gebärden, verwirft er, wenn sie seine Wege nicht kennen und nicht gehen, und er wendet sich zu den Wittwen und Waisen, zu den Fremden und Bedrückten, zu den Verkündern seines Willens, den Verfolgten, die um ihn und der Tugend Willen „Schmach tragen." Die Wirrniß in den Lebensschicksalen der Einzelnen, die wilde Flucht

geſchichtlicher Begebenheiten wird an das feſte Geſetz göttlicher Waltung und göttlicher Gerechtigkeit gebunden, Alles, Erfolg und Mißrathen, Glück und Unglück, erweiſt ſich als nothwendiges Bedingniß, als die aus der ſittlichen Natur der That entſprießende Frucht, als ein unabwendbares Werk der Vergeltung. Keine andere Geſchichtsauffaſſung, die nach dem Ideenhintergrund der hiſtoriſchen Begebenheiten forſcht und ſie an den einheitlichen Faden der Idee zuſammenflicht, reicht in dieſer Pragmatiſirung der Geſchichte an den bibliſchen Geiſt heran: wie einſeitig auch immer und wie ſchwer auch mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen, ſteht doch dieſer Pragmatismus an ſubjectiver Wahrhaftigkeit und an harmoniſcher Geſchloſſenheit einzig in der Geſchichte da, und ebenſo einzig in der Ausdehnung ihres Maßes auf das Thun jedes Einzelnen, auch des Geringſten der Menſchen.

Dies iſt der Grundzug des Geiſtes, der durch die Bibel daher ſchreitet, und mit dieſem ethiſchen oder göttlichen Geiſte tritt ſie an die Jugend heran. Das Kind iſt emporgewachſen, umſchwirrt von den Lebenserſcheinungen, die im Elternhauſe, im Kreiſe der Geſchwiſter und Geſpielen, verwirrend ſich ihm aufdrängen, es hat Lebensbetrachtungen, die Abſtraktion einer ihm fremden, unverſtandenen Welt gehört, es hat Lob und Tadel erfahren, beides ihm unbegreiflich und für ſeine Auffaſſung lediglich die Ausflüſſe rein autoritärer Gewalt. Ihm iſt auch von Gott geſprochen worden, der, weit weg von den Menſchen, hoch oben im Himmel thronend, das Eine befiehlt, und das Andere verbietet, das Eine belohnt und das Andere beſtraft, es hat ſehnend zum Himmel emporgeſchaut und dort nichts als den bleichen Mond und die zahlloſen, die funkelnden Himmelsaugen geſehen. Da wird es in den heiligen Tempel der Bibel geführt. Ein Menſchenkind, wie es ſelber iſt, ſtellt

sich seinen Blicken dar. Dieser erste Mensch lebt in einem herrlichen Garten, in heiterem, nicht erst schwer erarbeitetem Genusse, ganz wie es selbst in dem Alles darreichenden, für Alles sorgenden Elternhause. Der Vater dieses ersten Menschen ist Gott, der ganz in menschlicher Weise, ganz so wie des Kindes eigner Vater mit dem Sohne verkehrt und spricht, ihm den Genuß einer Frucht verbietet, der, für uns wohl unbegreiflich, aber keineswegs für den Kindessinn, eine in ihrer eigentlichen Bedeutung unverstandene Wirkung haben würde, wiederum ganz so wie es selbst für die Folgen des ihm von den Eltern auferlegten Verbotes in der Regel kein Verständniß hat. Da kommt das listigste der Thiere, die Schlange, beredet das Weib und dieses wieder den Mann, und beide essen von der verbotenen Frucht. Daheim im Elternhause hat vielleicht ein Gespiele ihm auch so zugeredet, hat es vielleicht auch dazu gebracht, ein Verbot zu übertreten, und das Kind erfährt jetzt, der Gespiele, der solches gethan, ist eine Schlange gewesen, jenes böse Thier, von dessen tödtlichem Gifte es sonst schon gehört, und dessen Genossenschaft es meiden müsse. Der ungehorsame Sohn, der jetzt erst inne geworden, dem jetzt erst eine früher nie vernommene Stimme kündet, was Unrecht ist, und daß er ein Unrecht gethan, versteckt sich vor dem erzürnten Vater, wird von ihm aufgefunden und zur Rede gestellt, alle Versuche, die Schuld von sich ab und auf Andere zu lenken, sind fruchtlos, sie alle, Verführer und Verführte, werden mit Strafen belegt, an denen vom Kinde freilich nichts weiter als ihre Schwere geahnt wird. Alle diese Vorgänge hat das Kind an und in sich selbst schon erlebt, sie werden ihm aber hier zuerst, nicht mit dürren, unfaßbaren Worten, sondern an einem lebenswarmen Menschenbilde sinnlich veranschaulicht, es sieht aus sich herausgetretene lebendig verkörperte Seelenerscheinungen,

in dem fremden, ihm vorgehaltenen Spiegel findet es sich selbst, lernt es zuerst in sich hineinschauen. Und ob auch die fremden Menschenbilder, und ob auch die Gottesgestalt in rein menschlicher, dem Kindessinn vertrauter Weise sich bewegen, so ist doch eine andere Atmosphäre um sie gewoben, so lebt und webt in ihnen doch ein anderer Odem, der sich weich um das Gemüth des Kindes schmiegt und die Ahnungen einer höheren Welt in seine Seele ergießt.

Und weiter erzählt die Bibel, sie erzählt von dem schaurigen Brudermord. Kain, der den Tod nicht gekannt, hat selbst nicht gewußt, was er schreckliches gethan und verbrochen, und auch das lauschende Kind, faßt nicht die Schrecken der That und die Schwere des Verbrechens. Aber wieder erschließt sich ihm an der Erzählung dieses Herganges ein ganz Theil ethischen und ein ganz Theil eigenen Lebens. Es erfährt, wie jede Gabe, jedes Geschenk, jedes Opfer der Dankbarkeit mit Willigkeit und Freudigkeit dargereicht werden, wie die Willigkeit nicht karg abmessen, sondern mit vollen Händen vom Besten spenden müsse; es erfährt, was das für ein verdammlich Gefühl, das es schon selbst empfunden haben mag, der Neid über die Vorzüge oder die Bevorzugung Anderer; es erfährt, welch unheilvolles Thun aus Empfindungen dieser Art sich erzeugen kann, und ferner, wovon es sonst schon gehört, daß alle Schuld des inneren Menschen und jede geheime That der Schuld in dem Gesichte sich ausprage, in dem Auge, dem Spiegel der Seele, zu Tage trete und sich verrathe; es wird ihm daran verständlich, warum sein eigen Auge sich senkt und schließt, wenn es vor dem Blicke des erzürnten Vaters ein begangenes Unrecht oder vielmehr sich selbst verstecken möchte, und es wird ihm endlich an der Strafe der Flüchtigkeit und Unstätigkeit jenes peinigende Gefühl verständlich, das es selber

in ſich wahrgenommen, und das nach einem begangenen Fehltritt ihm nirgends Ruhe gegönnt und es, mit einer inneren, nicht zum Schweigen zu bringenden Stimme von Ort zu Ort getrieben hat.

Und weiter über die Erzählung der Sintfluth hinweg mit ihren, die Kindesphantaſie ſo mannigfach anregenden Wundern, mit ihrer ethiſchen Lehre von dem Untergange der unverbeſſerlichen Sünder und der Rettung der einzigen gerecht befundenen Familie und mit ihrer Unterweiſung von der Dreiſpaltung menſchlicher Racen, die indeß doch Alle von Einem Elternpaare ſtammen, hinweg über den himmelanſtürmenden und darum vereitelten Thurmbau zu Babel, in deſſen Gefolge, für den Kindesſinn freilich unvermittelt, die Vielheit der Sprachen zuerſt ſeiner Wahrnehmung dargeboten wird, tritt das Kind in das Leben der Patriarchen ein. Was ihm hier erzählt wird, ſpielt ſich in der engen Umgrenzung ihm vertrauter Verhältniſſe ab, und was wie der Sodomitiſche Kampf und der Untergang dieſer Stätten der Gewaltthätigkeit darüber hinausgeht, wird durch den deutlichen Hintergrund der ſittlichen Motive ihm vereinfacht und näher gebracht. Abraham ruft zuerſt den Namen Gottes an und aus, wohin er kommt, baut er einen Altar und weihet damit die Stätte ſeines Aufenthaltes dem heiligen Gott; was er thut, das thut er auf Gottes Geheiß, und was Gott ihm befiehlt, das führt er unweigerlich aus. Dieſer Wandel vor Gott, der Gehorſam gegen ſeinen Willen, thut in lebenswarmen Bildern dem kindlichen Gemüthe ſich auf, was der Gotteswille in dem Menſchen wirkt und wie der Gottesmenſch in allen Lagen des Lebens ſich bewegt und bewährt, das wird durchſichtig und zumeiſt in alltäglich wiederkehrenden Lebenserſcheinungen veranſchaulicht. Der abſtrakte Gedanke, Anhänglichkeit an Gott, enthüllt ſich in einem

wird ferner eine andere Seite des Menschenlebens hervorkehren, sie wird den Gemüthszustand des schwergeprüften Vaters erschließen, der, in seinen Lebenshoffnungen geknickt, hinter der Bahre des einzigen Kindes einherwankt, sie wird unter dieser Beleuchtung nicht die frei gewählte, aber die mit der harten Nothwendigkeit sich aussöhnende Gottergebenheit, sie wird, nicht jene dumpfe, sondern zu neuem Leben sich aufrichtende Resignation lehren, die in den Worten sich ausseufzt: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, der Name Gottes sei gelobt!

Wie in Abraham's Geschichte ziehen trauliche und vertraute Lebenserscheinungen, zieht der ethische Geist in naiv kindlichen Zügen durch die Lebensgemälde der folgenden Patriarchen, überall des Kindes Lebenserfahrungen beleuchtend und die Lebensnormen sittlich gestaltend, bis mit unvergleichlicher Anmuth und mit einem Zauber, der unwiderstehlich eben so sehr der Persönlichkeit an sich, wie dem lieblichen Farbentone der Darstellung entströmt, das reich gesättigte Lebensbild Joseph's mit seiner dramatischen Sittlichkeit in den vielfach wechselnden Seelenregungen Sinn und Gemüth des Kindes fesselt. Es versteht und begreift die kindische Selbstüberhebung des liebeverwöhnten Knaben, es lebt sich hinein in den Neid und die Feindseligkeit der zurückgesetzten und angefeindeten Brüder, es verurtheilt mit schmerzlichem Mitgefühl die grausame Rachethat und die nicht minder grausame Lüge der Brüder und Söhne, es begleitet den in der Schule schwerer Leiden und schwerer Versuchung zum edlen Manne heranreifenden Jüngling, es jauchzt über die Befreiung und den glücklichen Geschickeswechsel, den die bewährte Tugend und weise Einsicht sich errungen, es freut sich der göttlichen Fügung, welche die Brüder der Macht des in Vereitelung ihrer Tücke so hoch

gestiegenen Joseph überantwortet, und es jubelt endlich, von tiefer heiliger Rührung ergriffen, über den versöhnlichen, den heißen Liebessinn, der allem Rachegefühl entsagt, der willig Böses mit Gutem vergilt, und der sogar mit erfinderischer Hochherzigkeit der begangenen Unthat den Schein eines Verdienstes abzugewinnen versteht. Ansprechender und wirkungsreicher ist sicherlich kein Lebensgemälde, weder von der wirklichen Geschichte, noch auch von der erfinderischen Poesie geschaffen und ausgestattet worden.

Wie mit systematischer, pädagogischer Absichtlichkeit wird der Schüler im weiteren Geschichtsverlaufe von dem Einzelleben zu der allmälig sich weitenden Schaar eines Stammes und Volkes hinübergeführt. Erst nachdem seine Wahrnehmung an den engumgrenzten Lebensbewegungen geweckt und geschärft ist, eröffnet sich der gedehntere Gesichtskreis umfassenderen Volkslebens mit seinem geräuschvollen Getriebe, mit seiner anschwellenden Fluth von Bedürfnissen und Leidenschaften. Aber aus dieser verwirrenden Menge heben Einzelne kenntlich sich ab, die mit ihrem, dem Gottesgeiste, sie Alle überragen, die ihren gottentstammten Sinn in des Volkes Leben einzuführen, die es zur Freiheit, zur Tugend und zur Glückseligkeit heranzuerziehen sich bemühen. Was zu dem Zmecke von dem Volke gefordert, die Lehren und Vorschriften, die im Namen Gottes dem Volke anbefohlen werden, alle Pflichten, die mit ihrem maschenreichen Netze um jede Seelenregung und jede Lebensthätigkeit sich spannen, fast alles dies ist auf der vorangegangenen Lehrstufe vor dem sinnlichen Auge lebendig vorübergezogen und vermag daher jetzt auch in seiner abgelösten Gedankenform in des herangereiften Schülers Geist und Gemüth zu dringen. Der Unterricht ist unvermerkt von der konkreten zu der abstrakten Form emporgestiegen, was an der Menschengestalt ihm sicht-

bar geworden, vertieft sich ihm zum Lebens-, zum Seelenhintergrunde. Und je mehr er an Verstand und Gemüth gewachsen, mit desto gehobenerem Verständniß und mit desto seelenhafterer Aufmerksamkeit schaut er den begeisterten Propheten zu, wenn diese die ewigen Grundpfeiler ethischen Lebens aufrichten, sei es, daß sie diese ewigen Wahrheiten als Herolde des heiligen Gotteswillens verkünden, sei es, daß sie die Verirrungen, den Abfall von ihnen mit der flammenden Rede gottdurchgeisteten Zornes geißeln. Und was die Propheten in Lehre und Mahnung aus dem heiligen Gottesweſen in die Seelen ergossen, das steigt aus dem jugendlichen Gemüthe in des Sängers Liedern, in den alle religiösen Empfindungen ausſingenden Psalmen wieder zu Gott empor. Sind doch alle die Klänge, die aus dem Munde der Gottesmänner und Sänger erschallen, schon früher ans dem Munde der Geschichtsgestalten und Geschichtsbegebenheiten vernommen worden, die Jugend fühlt's, daß sie der Wiederhall, die gedankliche Wiederbelebung des schon früher Angeeigneten, daß sie die flüssige, tönende Musik zu dem körperhaft erstarrten Texte seien.

Wir haben es versucht, zuerst an wenigen Beispielen, sodann an einem knappen Umrisse des ganzen im Bibelschriftthume stufenweise aufgeführten ethischen Baues den Geist und die Methode des heutigen Bibelunterrichtes darzulegen. Unsere Untersuchung muß ergeben haben, wodurch und wie sehr sich der biblische Geschichtsunterricht von jedem anderen unterscheidet, und wie er allein in der Schule all den Forderungen genügt, welche an der Spitze dieser Abhandlung an den Geschichtsunterricht überhaupt gestellt worden sind. Wir haben es eben als die Eigenart des hebräischen Volksstammes erkannt, daß er aus sich heraus auf dem Grunde der ethischen Menschennatur Menschengestalten er-

zeugt und gedichtet hat, welche als leibhaftige Offenbarungen ewiger, für alle Menschen giltiger Grundwahrheiten von allen Menschen als Fleisch von ihrem Fleische, als Geist von ihrem Geiste angesehen werden, und daß sie eben darum selbst für das jugendliche Verständniß und Gemüth ihre und damit zugleich der Jugend und überhaupt des Menschenlebens innerliche Seite herauskehren. Es liegt in der Natur eines derartig durchsittlichten oder nach Durchsittlichung ringenden Volksgeistes, seine Beobachtungen auf alle Einzelheiten, auf jene kleinen Vorkommnisse des Lebens auszudehnen, die in keinem anderen Geschichtsbuche eine Stelle finden; und dieses Eingehen auf das Kleine, dem Kinde Vertraute, gegenüber den aus jeder anderen Geschichte herausgehobenen großen Staatsaktionen, diese lieblichen Generebilder, diese umfriedeten Idylle sind es wiederum, welche der biblischen Geschichte volle Gemeinverständlichkeit und einen von Allen empfundenen Zauber verleihen. Und dieser Zauber, wie er aus der seelenhaften Innenseite der Personen und Begebenheiten ausströmt, wird noch unendlich erhöht durch eine fesselnde Diktion, durch eine kindlich einfache, gänzlich prunklose und durch jene knappe Darstellung, welche oft das Nöthigste verhüllt und der Phantasie zur Ausfüllung des Lückenhaften freien Spielraum gewährt. Diese Ausdrucksweise ist so unnachahmlich, daß die biblische Geschichte durchaus in den Darstellungsformen, in die sie selbst ursprünglich ihren Geist gegossen, in der Schule vorgeführt werden muß, jede Umgießung, wie sie alle anderen Geschichtsdarstellungen erheischen, muß bei der biblischen Geschichte ausgeschlossen bleiben. Alles in Allem ist die biblische Geschichte weniger eine politische als eine Sittengeschichte, sie ist die Menschengeschichte in der Geschichte des Einzelmenschen, sie ist eine angewandte Religionslehre, in welcher aber, entsprechend der

Entwickelung, die sie innerhalb des hebräischen Volksgeistes genommen, die Sittenlehre vorangeht und aus sich erst synthetisch die Gotteslehre aufbaut. Das sichert ihr noch heute bei dem Kindesgemüthe zugleich ihre Faßlichkeit und ihre eindringliche Wirksamkeit.

Um aber beides, die Faßlichkeit und die religiös ethische Wirkung nicht zu beeinträchtigen, wird es nöthig sein, in Betreff des vorzutragenden Lehrstoffes eine sorgfältige Auswahl zu treffen. Vor Allem muß — und dagegen dürfte von denkenden Männern heute kaum mehr ein Widerspruch zu erwarten sein — alles für die Jugend Anstößige streng ausgeschlossen werden. Was von den Alten, und besonders den Orientalen, schon in Folge ihrer climatischen Lage, mehr aber noch ihrer anders gearteten Anschauungsweise von dem Verhältnisse des Körperhaften zum Geistigen, in nackter Deutlichkeit bezeichnet werden konnte, was ferner von den Erwachsenen mit unbefangenem Sinne aufgenommen wird, das ist für die zartfühlende Jugend, für ihren idealen Sinn, der mit einer gewissen Verleugnung alles Körperhaften mehr in das Seelenhafte der Menschennatur sich versenkt, ebenso verletzend als gefährlich.

Ferner wird Alles, was mit den Forderungen echter Religiösität im Widerspruch steht, durchaus abgewiesen werden müssen. Die Bibel hat sich nicht gescheut, von ihren vollkommensten Typen, von den Heroen menschlicher Gesittung und nationaler Größe, sie hat sich nicht gescheut, von Moses und Ahron, von den Königen David und Salomo, von dem Propheten Elia menschliche Fehler und Gebrechen zu verzeichnen und zu tadeln, sie hat es ausdrücklich anerkannt, daß kein Mensch auf Erden gerecht sei und nicht sündige, sie hat gerade aus der an der Menschennatur wahrgenommenen Unvollkommenheit zu dem Ideale der göttlichen Heilig-

keit sich erhoben, und wir verfahren daher ganz in ihrem Geiste, wenn wir das, was wir in ihren Personen, in ihren dichterischen Ergüssen, in ihren augenblicklicher Drangsal erpreßten leidenschaftlichen Ausbrüchen als menschliche Schwäche erkannt, mit dem Maße echter Religiösität messen und von uns weisen. Es ist die Pflicht des Lehrers, in Treue und Aufrichtigkeit die volle Wahrheit des Sittengesetzes in die Brust der Jugend zu pflanzen: er begehe keine Täuschung an sich und der Jugend durch Entstellung und Künstelei, er halte sich fern von Voreingenommenheit, die zu unwahrer Verdunkelung ihre Zuflucht nimmt. Der unverfälschte Jugendsinn nimmt Anstoß daran, oder muß zugleich geistig und sittlich darunter leiden. Die Enge der Gesinnung richtet in dem heiligen Werke der Jugenderziehung fast gleichen Schaden an wie ihre Unlauterkeit.

Endlich drittens wird all das aus dem biblischen Geschichtsstoffe auszuscheiden sein, was in sich weder von geistiger noch sittlicher Bedeutung ist. Mag immerhin der Talmud dem Unwichtigsten in der Bibel die gleiche Bedeutung wie dem durchsichtig Heiligsten beilegen; im Jugendunterricht darf dieser Grundsatz keine Anwendung finden. Allerdings wird beispielsweise die Geschichte Simson's nicht unterdrückt werden können, obwohl sie Nichts von dem echt ethischen Hebräergeiste verräth, obwohl sie vielmehr in ihrer ganzen Anlage, und besonders in ihrer Werthlegung auf äußere Körperkraft zu der griechischen Sage, freilich ohne deren künstlerische Gestaltungsfähigkeit hinneigt; sie und Anderes dergleichen wird der Jugend darum nicht entzogen werden können, weil diese Gestalten Gemeingut der Kunst und Literatur geworden sind und darum den Anspruch erheben, dem Gedächtnisse zugeführt zu werden. Dagegen giebt es gerade im Richterbuche und keineswegs bloß in diesem Vielerlei, was

ohne alles Bedenken aus dem Unterrichte beseitigt werden kann. Was haben die Richter Schamgar, Tola, Jair und Andere für eine Bedeutung? Was wird von ihnen erzählt, daß ihre Namen verdienten, weiter der Nachwelt überliefert zu werden? Was uns von ihnen erhalten ist, macht den Eindruck fragmentarischer Reste, eines historischen Torso. Das mag, wie jeder Torso der alten Zeit, für den Gelehrten, für den Sprach- oder Alterthumsforscher seinen Werth haben, für die lernende Jugend ist es durchaus werthlos, ist es den vertrockneten Blumen gleich, die in das Herbarium des Gedächtnisses abgelagert werden und die als überflüssiger Ballast dem Bessern und Nützlichen den Raum verlegen.

Wir haben zuletzt uns noch über die Art und Weise auszusprechen, in welcher der Lehrer den historischen Charakter der biblischen Geschichte zu behandeln hat, wenn dies nicht schon unausgesprochen zum Theil aus der bisherigen Darstellung sich ergiebt. Wer theilnehmend dem Seelenleben des Kindes näher getreten ist, wer ihm Sinn und Interesse sorgsam abgelauscht hat, der weiß, daß es die ganze Natur rings herum beseelt, daß es ebenso die Gottesgestalt wie nicht minder die Thierwelt mit menschlicher Empfindung und menschlichen Formen ausstattet, und daß endlich die Wundererscheinung, jeder Eingriff in die Naturgesetze, für das ihm mangelnde Bewußtsein ursächlichen Zusammenhanges kein Wunder, ja vielmehr eine Nothwendigkeit ist. Was über- oder widernatürlich, kann ihm nicht so erscheinen, und es fühlt von den Ungeheuerlichkeiten der bunten Märchenwelt sich mehr und inniger angesprochen, als von jeder aus der Wirklichkeit geschöpften oder sie nachahmenden poetischen Erzählung. Man würde an der Kindesnatur ein Unrecht begehen, wenn man die Welt farbenreicher Herrlichkeit ihr zerstörte, wenn man den überredenden Schein ihr verlöschte.

Wie der Leib seine Speise, so fordert als seine natürliche Nahrung die kindliche Phantasie jene Fülle bunter Bilder, mit deren Entziehung sie, und mit ihr das Organ aller späteren, über das bloße Verstandesleben sich erhebenden geistigen, und alles die Menschenthätigkeit doch auch überragenden idealen Strebens geschädigt würde. An diesen zarten Kindessinn schmiegt die Sagen- und Geschichtserzählung der Bibel sich an. Was des Kindes Eigenart und Bedürfniß, war auch die Eigenart des Menschengeschlechtes auf der Kindesstufe seiner geistigen Entwickelung, aber der hebräische Volksgeist hat der sonst uneingeschränkten Phantasie doch Schranken angelegt, er hat sie an das Gesetz des ethischen Maßstabes gebunden, er hat das Gefühl der Lust und Unlust an den sittlichen Werth der Begebenheiten gebannt, er hat die Gebilde der Sage und der Historie in die Formen des religiösen, des an den heiligen Gott gebundenen Geistes gegossen. Mit diesem ethischen Geiste muß die Bibelgeschichte auf den unteren Schulstufen überliefert werden, man vermeide sorgfältig jeden anderen reflektionellen Eingriff, er würde die Einwirkung dieses mehr als alle anderen Disciplinen erziehentlichen Unterrichts beeinträchtigen, wo nicht aufheben.

Aber gerade der Bibelunterricht trägt am meisten dazu bei, die Verstandesthätigkeit zu wecken und den Gesichtskreis zu erweitern, gerade durch ihn werden die Gedanken über Gott und die Welt geläutert, wird das Bedürfniß, den Geist von der sinnlichen Form zu lösen, vorbereitet. Und ist diese Stufe erreicht, so wäre es, wie wir es als ein Unrecht gegen die Kindesnatur erachtet haben, ihre Bedürfnisse zu schädigen, nunmehr ein noch größeres Unrecht, die Forderungen gereifterer Einsicht zurückdrängen, die Jugend auf der Stufe der Kindheit festhalten, sie durch Unverstand oder

Künstelei irre führen zu wollen. Wir müssen es daher von uns weisen, die kindlich naive Darstellung in ihrer Buchstäblichkeit aufrecht erhalten, oder die Wundererzählungen mit ihrem nunmehr erkannten Widerstreit als wirkliche Geschichte dem ohnehin widerstrebenden Jugendsinn aufdrängen zu wollen. Wir müssen es aber auch von uns weisen, sei es durch flachen, unwahren Rationalismus, sei es durch nicht minder unwahre Symbolisirung, jene gewaltsame Gedanken-Einpressung, die eben so fremd dem biblischen Geiste hinter uns wie dem jugendlichen Geiste vor uns ist, den letzteren in Verwirrung zu bringen. Wir wissen, daß die von jedem Volke und jeder Zeit entdeckten oder erkannten Wahrheiten in das Gewand ihr eigenthümlicher irrthümlichen Vorstellungen sich kleiden, wir zerreißen diese Hüllen, machen uns frei von der Herrschaft des werthlosen Wortes, wir erlösen die Wahrheit von der zerbrechlichen Form und erfüllen mit der ewigen ethischen Wahrheit Geist und Gemüth unserer Jugend. Wir halten uns dabei an das schöne Wort Rabbi Meïr's: Achte nicht auf den Krug, sondern auf das, was darinnen ist. Wir scheuen uns daher nicht, auf der höheren Lehrstufe alle Wundererzählungen als das auszugehen, was sie sind, als die sagenhaften Ueberzüge oder Umbildungen, in welchen das gläubige Gemüth, selber ohne Trug und Täuschung von ihrer Wahrheit durchdrungen, die Idee der über alle geschichtlichen Begebenheiten waltenden göttlichen Vorsehung sich vollziehen sah. Wir hüten uns jedoch, die Lebensgestalten der sagenhaften oder historischen Personen selber anzutasten, wie wir es auch unpädagogisch fänden, die Geschichte der römischen Könige, nachdem sie in überlieferter Form erzählt worden, gleich hinterher durch die Behauptung ihrer Ungeschichtlichkeit vor dem kritisch ungeübten jugendlichen Geist in ihrem ganzen Gedankeninhalt zu vernichten. Wir

nehmen uns überhaupt in Acht, vor den Augen unserer Schüler die Operationen der Kritik zu vollziehen und sie selbst an der von der Wissenschaft vorgenommenen Sichtungsarbeit Theil nehmen zu lassen. Hat schon der Geschichtsschreiber, der doch zu Erwachsenen redet, die Pflicht, die Geschichtsforschung, d. h. die Ausscheidung des objektiv Wahren vom Falschen hinter den Augen seiner Leser vorzunehmen, hat er die Pflicht, diesen nur Positives zu geben und in Betreff der dahinter liegenden Kritik sich mit seinem Gewissen und seinen Fachgenossen abzufinden, so wird noch mehr der Geschichtslehrer in der Schule und ganz besonders der Lehrer der biblischen Geschichte dieser Pflicht eingedenk sein, wird er darüber hinaus sich hüten müssen, durch Anregung von der Natur der Jugend noch fremden Zweifeln, durch von erziehentlichem Gesichtspunkte nicht gebotene Negierung sein eigenes Werk zu zerstören. Er wird stets dessen eingedenk sein müssen, daß Geschichtsfiguren und Geschichtsbegebenheiten in der Schule hauptsächlich ihrer Wirkung halber vorgeführt werden, und in Betreff dieser ist es, wenn man den bereits besprochenen Bedenken gerecht geworden, gleichgiltig, ob sie im Schoße der Geschichte oder der sagenhaften Dichtung geboren sind.

Prophetie.

Alles menschlich Seiende ist geworden, und Alles was gewesen, ist in dem Seienden ideell vorhanden. Alles, was Menschen jemals gedacht und erstrebt, und alles Gedachte und Erstrebte, was sie in politischen oder religiösen Institutionen zu allgemeiner Einwirkung gestaltet haben, all das hat auch seine Wirkung auf alle folgende Generationen bis auf die Jetztzeit herab geübt. Ein großer Strom zieht die Ideenfluth durch die Menschengeschlechter, von überall her, von weit auseinander liegenden Quellen und Ausgängen, von gekannten und ungekannten Völkern, hat er seine Zuflüsse aufgenommen, und in alle Menschenseelen ergießt er befruchtend seine Ideenkanäle. Dieser continuirliche Zusammenhang, der Umstand, daß zur Verwirklichung der großen Menschheitsbestimmung Einer für Alle, und Alle für Einen arbeiten, diese ununterbrochen stetige Entwickelung, die nur in der Gesammtheit aller Zeiten sich vollzieht, giebt dem Menschen eine Ausnahmestellung in der Natur und hat zur Folge, daß er allein eine Geschichte hat. Die Geschichte ist nichts Anderes als der Nachweis dieses ideellen Fluidums und der daraus sich ergebenden Entwickelung.

Die Geschichtswissenschaft hat daher die doppelte Aufgabe, einerseits in den vergangenen Zeiten die einzelnen

Bausteine wieder ausfindig zu machen, welche zu dem Menschenbau der heutigen Zeit in seiner geistigen und sittlichen Gestaltung sich zusammengefügt haben, und sie hat andererseits in rückläufiger Bewegung aus den vorhandenen Zuständen die vergangenen sich von Neuem zu construiren. Denn diese beiderseitigen Forschungen stehen in beständiger Wechselwirkung zu einander: wir begreifen die Gegenwart in ihrem innersten Pulsschlage nicht, ohne sie in ihrem Entstehungsprozeß in die frühe Vergangenheit hinein zu verfolgen, und die Vergangenheit bleibt uns ein großes Todtenfeld, wenn wir sie nicht mit dem frischen Geisteshauch des rings um uns in Kampf und Ringen sich gestaltenden Wirkens weiter neu beleben. Die Menschennatur ist ihrer innersten Beschaffenheit nach durch alle Zeiten sich gleich und dieselbe geblieben: wie der Geist sich heute anstrengt, durch die Nebel der Irrthümer und der Unwissenheit zur Wahrheit und zur Erkenntniß vorzudringen, wie heute unser Herz von Bangen und Sehnen, von Furcht und Hoffnung, von Liebe und Haß durchzuckt wird, wie es heute in der Menschennatur liegt, aus dem Widerstreit dieser Empfindungen und der Leidenschaften Bann sich los zulösen, so ist es — nur dem Grade nach verschieden nach der Verschiedenheit der Kulturstufe — zu allen Zeiten gewesen. Diese Gleichheit der Naturanlage setzt uns in den Stand, von den Bestrebungen der Jetztzeit die der Vergangenheit bis in das graue Alterthum hinein zu bemessen, ihre Denk- und Empfindungsweise als den Wiederschein der unsrigen zu verstehen und zu begreifen, Sinn und Zweck ihrer Einrichtungen nach der Analogie unserer Tendenzen zu ergründen.

Indes so richtig und begründet diese Erkenntnißfähigkeit und diese Erkenntnißmethode im Ganzen und Großen auch sein mag, so bietet sie doch die größten Schwierigkeiten in

der Erforschung einzelner Geschichtsmomente. Die ob auch hinter der Form die gleichen Gedanken, Empfindungen und Bestrebungen, mit all ihrer Wahrheit und Lüge, mit all ihrem Adel und Kleinsinn sich regen, so starren die Formen der hingeschwundenen Zeit oft doch so fremd uns entgegen und contrastiren so gewaltig mit den bestehenden Formen, daß es der nachhaltigsten Gedankenarbeit kaum gelingt, bis auf ihren Grund vorzudringen. Um uns aber bei Vergleichung unserer mit der Altzeit vor Ueberschätzung zu schützen, dürfen wir der Wahrheit uns nicht verschließen, daß manche unserer Einrichtungen in Staat und Kirche, die wir heute noch für göttlich, d. h. also für vollkommen und dem Menschenglück unentbehrlich erachten, der Zukunft dereinst als unsittlich, als verwerflich und unbegreiflich erscheinen werden, grade so wie uns heute die astrologischen Spielereien, die im Namen Gottes geübten Greuel der Hexenprozesse und der Inquisition des Mittelalters, oder wie der Opfercultus mit seinem Wahne und die Menschenopfer in ihrer Verruchtheit aus dem Alterthum.

So ist uns denn auch im Wechsel der Zeiten das Verständniß verloren gegangen für diejenige Erscheinung, die den Gegenstand unserer heutigen Untersuchung bilden soll, nämlich für die Prophetie. Der Glaube an die Prophetie, d. h. an die Fähigkeit einzelner Menschen, das dem Menschen seiner Natur nach Verborgene in übernatürlicher Weise zu schauen, und insbesondere die verhüllte Zukunft zu enthüllen — dieser Glaube hat im ganzen Alterthume geherrscht. Er ist älter als unsere Kenntniß von den Völkern, nur so weit wir ihn zurückverfolgen können, nehmen wir ihn zuerst bei den semitischen Stämmen wahr, von denen er zu den arischen Völkern und dann weiter nach Griechenland und Rom vorgedrungen ist. Hat diese übernatürliche Fähigkeit

jemals existirt? Für unsere Zeit eine müßige Frage: das Wort übernatürlich enthält in sich ihre Verneinung. Wir begreifen das Verlangen, der Zukunft ihre Geheimnisse entwinden zu wollen: so wie der Mensch über das bloß thierische Bedürfniß, für das der Moment die Befriedigung gewährt, sich erhoben, so wie er nach einem verfeinerten, wenn auch immerhin nach rein physischen Lebensgenuß zu streben anfing, dessen Befriedigung die Arbeit längerer Zeit erst ermöglichen konnte, mußte er den Wunsch empfinden, nach dem Erfolg in dem Schooße der Zukunft auszuschauen. Zerschlug irgend ein Naturereigniß seine Berechnungen und seine Erwartungen, so hängte sich von nun an bleiern schwer die Angst an alle seine Unternehmungen, er wurde unsicher in seinem Thun, unsicher in seinem Besitze, er rang nach Sicherheit und Gewißheit. Viel früher daher, ehe noch das rein geistige Interesse, der zum Wissen aufstrebende Verstand sich fragte, wie alles in der Vergangenheit geworden, fragte das stärkere, das materielle Interesse, was in der Zukunft werden, was die Zukunft ihm bringen werde. Wir begreifen diesen Wunsch in der Menschenbrust um so mehr, als er auch heute jedes Herz in Freud und Leid beschleicht, als der Glückliche heute noch in banger Furcht seines Glückes Dauer und der Unglückliche hoffnungsvoll seines Unglückes Ende von der Zukunft erfahren möchte.

Um aber auch den Glauben zu begreifen, der die Befriedigung dieses Wunsches, der die Antwort auf jene Frage von irgend einem Menschen erwartete, haben wir uns zu vergegenwärtigen, daß die sorgfältig gesammelte Erfahrung über das in den Ereignissen waltende Gesetz von Ursache und Wirkung, der schärfere Blick für die trotz dem Wechsel der Erscheinungen oft sich wiederholende Wiederkehr den Einen mehr als den Anderen befähigte, über den Gang der

Ereigniſſe Aufſchluß zu ertheilen. Dies hatte die Menſchen zuerſt wohl zu dem Greis und dem Weiſen geführt, dies hatte veranlaßt, dieſen die Kenntniß der Zukunft zuzuſchreiben — der Greis und der Weiſe, zwei Begriffe, die im Alterthum nothwendig faßt zuſammenfallen mußten, waren die natürlichen Propheten. Aber da auf der einen Seite der Einblick in dieſen natürlichen Zuſammenhang fehlte und ſich auf der anderen Seite aus Ehrgeiz oder Gemeinheit ſehr bald das Intereſſe einſtellen mußte, von den Ausſprüchen über die Zukunft die ihnen anhaftende Unſicherheit abzuſtreifen, ſie als unfehlbar hinzuſtellen und ſich dadurch mit übermenſchlicher Autorität zu umkleiden, ſteigerte ſich bald in den Augen der Menſchen die nur graduell vorzüglichere Fähigkeit zur exceptionellen Gabe, das Natürliche wurde zum Wunder geſtempelt, der Menſch wurde zur Sphäre der Gottheit erhoben, der Prophet wurde der Gottesmann. Und hatte ſich im Laufe der Zeit dieſe Entwickelung erſt vollzogen, hatte man erſt dem Glauben ſich hingegeben, daß der Menſch in die Geheimniſſe der Gottheit eingeweiht ſei, daß er die Verhängniſſe im Voraus wiſſen und enthüllen könne, ſo häufte man der Wunder und der Machtfülle immer mehr auf dieſen Sonder- und Wundermann — er wußte nicht bloß im Voraus die Geſchicke, er konnte ſelbſt auf die Gottheit für ihre Geſtaltung einwirken, er hatte nicht bloß an der Gottheit Wiſſen, er hatte auch an der Gottheit Macht ſeinen Theil, ſein Segen baute den Menſchen ihr Glück auf, ſein Fluch zerſtörte es — aus dem Propheten wurde der Zauberer. Was Wunder, daß ſowohl der Einzelne in Glück und Noth wie bei jedem wichtigen Beginnen, was Wunder, daß auch die Stammesverbände und Staaten in den Zeiten drohender Gefahr oder bei jeder weittragenden Unternehmung an dieſen Verkündiger und Beherrſcher der Menſchengeſchicke

sich wandten, von ihm sein Orakel, und mehr noch von ihm seinen Segen sich zu verschaffen suchte. So schickt der König von Moab, da er von den Israeliten an seiner Grenze sich bedroht sieht, nach dem Propheten von Syrien, um durch dessen Fluch das Verderben seiner Feinde zu bewirken.

Dies ist in Kurzem der Verlauf, den die Prophetie bei allen Völkern des Alterthums genommen hat, und ganz so wie bei den anderen, so findet sich der Prophetismus auch ursprünglich bei dem hebräischen Volke.

Ihre Seher künden das Verborgene und verkünden das Zukünftige, verrichten in der Sage, die doch den Glauben der Zeit abspiegelt, dieselben Wunder, d. h. sie greifen in die natürliche Weltordnung ein und heben ihre Gesetze willkürlich auf. Es wäre überflüssig, Belege zu geben, die Geschichtsbücher der Bibel sind überall voll davon, und was sie derartiges erzählen, will als Wunder gefaßt sein und spottet jeder irrationell rationalistischen Auslegung. Es konnte sich ja aber auch damit bei den Hebräern nicht anders verhalten als bei den anderen Völkern. Der hebräische Nomadenstamm, von dessen Ursprung und erster Entwickelung wir ebenso wenig wissen wie bei irgend einem anderen Stamme mußte im Aufsteigen aus der physischen Roheit in die mittelaktuelle Bildung dieselben Irrthümer durchmachen wie die Nachbarvölker. Nicht die Stammväter von deren Sein und Wesen niemals eine Kunde vorhanden, nicht sie können die höchsten Ideen entdeckt und in sich die höchsten Ideale dargestellt haben: die schöpferische Volkssage baut erst hinterher — sich selber unbewußt — aus den besten Geistesschöpfungen und den edelsten Charakterzügen des ganzen Volkes diese Gestalten als Typen auf: die Stammväter der Sage sind die Kinder ihrer späteren Enkel. Nicht also die Stammväter können die Lehrer des Einen Gottes gewesen sein; sondern

nach langen Irrfahrten erzeugte der Volksgeist, unter Einflüssen die schwer zu entdecken, in seiner höchsten Blüthe den Gedanken des Einen Gottes, den Monotheismus, und diese edelste Blüthe des hebräischen Volksgeistes ist eben der Prophetismus — der Monotheismus ist eine Schöpfung der Propheten. Die Propheten der Hebräer haben daher so lange auf derselben Stufe gestanden wie die Wunderthäter und Zauberer der anderen Völker: sie dünkten sich und erschienen noch mehr in den Augen des Volkes als Theilhaber der Gottesgewalt, so lange die Gottesgewalt in sich selber gespalten und sogar feindlich entzweit, nur gradweise die der Menschen überragte, so lange Gott nichts weiter als der potenzirte Mensch war. Wie aber die Entdeckung gemacht worden war von dem Einen Einzigen, von dem unkörperlichen und unsichtbaren, von dem allwissenden und allmächtigen Gott, da mußte auch die Meinung schwinden, als könne der Mensch mit dem allwissenden Gott die Geheimnisse, mit dem allmächtigen Gott die Allgewalt theilen. Diese Entdeckung, die erhabenste und weltbeglückendste, die der Menschengeist jemals gemacht hat, sie mußte mit dem Wahne brechen, die dem bisherigen Prophetismus zu Grunde gelegen, sie mußte ihn als götzendienerisch, als Widerspruch gegen die Idee des Einen Gottes verwerfen. Und ebenso mußten, von einer anderen Seite, dem, der solches im Geiste geschaut, die irdischen Interessen, auf deren Ermittelung der Geist des Sehers bis dahin gerichtet gewesen, vor den erhabenen geistigen und sittlichen Interessen zurücktreten, die er aus der Gottesschau für das Heil der Menschen zu schöpfen hatte — und somit hatte der Seher in Gemeinschaft mit Gott angefangen, Gott selbst zu sehen, und wurde in diesem Sinne ein Seher und Verkündiger Gottes — ein Nabi, sagt die Bibel. Aus dem

verwitterten Gestein des zerbröckelten alt hebräischen Schriftthums klingt noch die Kunde ahnungsleicht zu uns herüber, wie in Einem Manne diese Umgestaltung der prophetischen Thätigkeit sich vollzogen habe: denn vormals, heißt es im Texte wurde der Nabi Seher genannt. Gewiß ist dieser Umschwung kein so plötzlicher gewesen, gewiß hat er sich ganz allmälig und unvermerkt entwickelt, aber es geschieht sicher nicht zufällig, daß der Erzähler jene antiquarische von ihm selber in ihrer ganzen Tragweite nicht erkannte Bemerkung grade in das Leben Samuels einstreut: ist es doch, als habe sich seine Feder gesträubt, diesen großen Samuel mit seinen gewaltigen Grundsätzen, mit seiner kühn eingreifenden Persönlichkeit, mit seiner das ganze Staatsleben umspannenden Thätigkeit zum niedrigen Seher herabzuwürdigen, der sich damit befasse, die verlorenen Esel nachzuweisen. Ist es doch, als ob ein plötzlicher Geistesfunke den Erzähler zum Kritiker gegenüber der alten Sage gemacht, und als ob er, wenn er auch in treuer Erzählerpflicht sie aufgenommen, sich gedrungen gefühlt hätte, diese Versündigung an dem großen Manne von sich abzulehnen. Er fühlt die Pflicht, es durchblicken zu lassen, daß Samuel kein Seher, sondern ein Nabi gewesen.

Ein Nabi — wir haben mit der falschen Bezeichnung des Propheten, d. h. des Sehers und des Verkündigers der Zukunft gebrochen und so sei es uns gestattet, von nun an, dieser hebräischen fremden Bezeichnung uns zu bedienen. Was ist der Nabi gewesen? Wir haben bereits geantwortet — ein Mann, der im Geiste Gott geschaut und mit seinem Munde ihn verkündigt hat. Als was und wie aber hatte der Nabi Gott geschaut? Er war ihm nicht die Umschreibung eines Fragezeichens, er war ihm keine wissenschaftliche Hypothese, der Nabi war überhaupt nicht auf dem Wege der

Wissenschaft, auf dem Wege mühsamer Forschungen und sorgfältiger Beobachtungen der physischen Welt außer ihm zu der Erkenntniß des Einen Gottes gekommen, sondern vielmehr das Hineinschauen in den eigenen Geist, die Versenkung in das eigene Wesen hatte ihm das Wesen seines Gottes geoffenbart. Es lag nicht im Wesen des hebräischen Volksgeistes, aus der physischen, d. h. aus der Welt der Erscheinungen außer ihn die metaphysische, die außerweltliche Einheit Gottes zu abstrahiren: das ist der Weg der philosophischen Wissenschaft, den die Denker der Griechen gegangen sind. In der That hatte Xenophanes, der Gründer der Eleatenschule im 6. Jahrhundert auf diesem Wege die Einheit Gottes erkannt: „Auf den ganzen Himmel blickend, lehrte er zuerst — so meldet Aristoteles — die Einheit des Seins und nannte diese Einheit Gott! Also auch Xenophanes, und nach ihm noch andere Denker des griechischen Volkes sind Monotheisten gewesen. Nur der Weg, auf dem sie zu der Erkenntniß des Einen Gottes gekommen sind, ist ein anderer als der des hebräischen Volksgeistes, oder seines Repräsentanten, des Nabi, und die Verschiedenheit des Weges oder Methode hatten denn auch eine verschiedene Gestaltung des monotheistischen Gottesbegriffes zur Folge. Waren die griechischen Denker auf dem Wege der Physik, so waren die Hebräer auf dem der Ethik die Entdecker der Gottesidee, der Ethik, d. h. der Forderung vom reinen, makelfreien Lebenswandel, die eben nur aus dem Menschen, nicht aus der außermenschlichen Natur geschöpft werden kann, weil hier ihre Gesetze nicht anwendbar. Aus sich selber also schöpfte der Nabi seine Gottesidee, und dem ethischen Elemente, daß er in sich wahrnahm, und dem Bestreben seiner Seele, sich sittlich immer mehr zu vervollkommnen, aus dem eigenen Drange nach Selbstveredelung und Selbstheiligung. Je mehr

er diesem Streben sich hingab, je mächtiger es ihm durch die Seele rauschte, desto mehr mußte er den Widerstand erkennen, auf den er in der eigenen sinnlichen Natur stieß: wer nach Vollkommenheit ringt, nimmt überall in sich die Unvollkommenheit wahr. Aus diesem Bewußtsein der eigenen Unvollkommenheit erzeugte sich mit Nothwendigkeit in ihm das strahlende Bild eines vollkommenen Wesens, erzeugte sich in ihm der erhabene Gedanke von der Heiligkeit Gottes. Also aus dem eigenen Streben nach Heiligkeit, das in seinem Gemüthe in stets lebendigem Kampfe sich vollzog, drang in seine Vernunft die Entdeckung von dem heiligen Gott. Und weil auf diesem, dem ethischen Wege, der Nabi das Wesen seiner Gottheit erschauet, darum ist es auch charakteristisch, daß der hebräische Volksgeist allein unter allen Völkern des Alterthums Gott die Eigenschaft der Heiligkeit beigelegt hat. Wenn der Nabi von seinem Volke fordert: Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich der Ewige, euer Gott, so können wir, wenn wir die Entstehungsweise dieses Gottesbegriffs verfolgen wollen, den Satz umkehren und sagen: weil ihr heilig, d. h. in dem Sinne heilig seid, daß ihr nach der sittlichen Vollkommenheit strebt, darum ist auch euer Gott heilig.

Der heilige Gott also — das war die große Schöpfung des Nabi — der heilige, vorerst sittlich vollkommene Gott mußte aber nach allen Seiten vollkommen sein. Der sittlich vollkommene Gott ist allgütig und allgerecht, um dies in Vollkommenheit sein zu können, muß er für die Bestätigung dieser Eigenschaften nirgends eine Schranke finden, nichts was ihn hemmt, der heilige Gott muß also nothwendig der einzige Gott sein, und als solcher ist er der Schöpfer des Himmels und der Erde und all ihrer Geschöpfe, die ganze Natur ist seinem Willen unterworfen, die ganze Natur der

Schemel seiner Füße. So ist dem hebräischen Nabi die Einheit Gottes erst aus dem Begriffe seiner Heiligkeit entstanden, der Monotheismus der Hebräer ist das Ergebniß ihrer Ethik. Dieser Eine Gott nun hat alle Menschen geschaffen, alle Völker sind die Gebilde seiner Hand, er ist Allen ein Vater, gegen alle seine Kinder übt er die gleiche Liebe, gegen Alle die gleiche Gerechtigkeit. Gerechtigkeit aber kann nur gegen diejenigen geübt werden, in deren Natur das Sittesgesetz vorhanden, das Bewußtsein des Guten und des Bösen, Gerechtigkeit vollzieht sich nur gegen Diejenigen, die gleich ihrem Vollstrecker die Nothwendigkeit empfinden, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, die ihrer Beschaffenheit zufolge nach Heiligkeit streben müssen und im Abfall von der Heiligkeit ihre eigene Natur verleugnen — und dem gemäß mußte der Mensch in seinem innersten Kern in Aehnlichkeit mit Gott geschaffen, im Ebenbild Gottes sein. So hatte der Nabi, was er aus dem eigenen Lebensdrang als das Wesen der Gottheit erkannt, dieses Gotteswesen wieder als das Resultat für alle Menschen, als ihre Bestimmung, als ihre Lebensaufgabe gefolgert.

Dies ist der Kreis, den in seinem Gemüths- und Gedankenleben, mit einander aufs Innigste verknüpft und gegenseitig bedingt, der Nabi durchläuft, so gestaltet sich sein Glaube an Gott, so seine Forderung an die Menschen. Von diesem Geiste beseelt, mit diesem Maßstabe seines Gottes tritt er an die Menschen heran, danach formulirt er seine Forderungen, danach mißt er ihr Thun. Mit diesem Gedanken beseelt, von seinem Gotte im Herzen bewegt, tritt er insbesondere an das eigene Volk heran, schreibt ihm seine Wege und Ziele vor, giebt ihm seine Verfassung, beleuchtet seine Einrichtungen, prüft seine Handlungen, beurtheilt seine Zustände, ob sie die dem Gotte und dem Gottesgebot in

seinem Herzen entsprechen. An der Spitze dieser Verfassung steht Gott, Gott hat sie dem Volke gegeben, hat sie dem Nabi in's Herz geschrieben, hat ihn dadurch zum Wächter über diese Verfassung eingesetzt. Alles, was die Menschen für heilig und unverbrüchlich ausgeben, alle Menschensatzungen müssen ihre Berechtigung erst nachweisen, ihre Geltung davon abhängig machen, ob sie in Uebereinstimmung mit jener Verfassung, mit der Gottesforderung in des Nabi Herzen seien. Gott allein ist der Herr, und seine Herrlichkeit theilt er mit Keinem, Gott allein ist erhaben und groß, und alle Menschengröße und alle Menschenhoheit kann sich nur dadurch als solche ausweisen und eine Autorität beanspruchen, daß sie im Geiste und Sinn der Gottesverfassung sich bewährt. Des Volkes, des Priesters und des Königswille, soll der Sanktion des Einen Souverains sich beugen, des Gottes in des Nabi Brust. Nicht Monarchie, nicht Hierarchie, aber im Grunde genommen auch nicht die Demokratie sondern die Theokratie, also die Gottesherrschaft, ist die Staatsverfassung, die allein der Nabi verkündet. Ich sage ausdrücklich der Nabi, denn die alte Behauptung, daß die Staatsverfassung der Hebräer eine theokratische gewesen, ist durchaus unrichtig, wenn man darunter verstehen will, daß sie in Wirklichkeit existirt habe: es war nichts als die ideale Verfassung, mit der die Wirklichkeit grade im grellsten Widerspruche stand. Und grade im Widerspruch gegen die Wirklichkeit, im Kampfe gegen das Bestehende enthüllt sich uns die Theokratie, d. h. die Herrschaft des Göttlichen in der Seele des Nabi.

Und überall, wo er den Widerspruch sieht, da erheben die Gottesstimmen in seinem Herzen so laut ihren Ruf, daß er ihrer Verkündigung sich nicht entziehen kann, die Hand Gottes greift mit solcher Allgewalt in seine Seele, der Feuereifer entzündet sich mit solcher Heftigkeit in seinem Innern,

daß er in flammender Rede ſich ergießt. Er kündet dem Volke ſeine Miſſethat, dem Hauſe Jakobs ſeine Sünde. Ein Schutzengel der Armuth und der Hülfloſigkeit geißelt er die Großen und Mächtigen, welche die Geringen bedrücken und die Armen zermalmen, welche in habſüchtiger Gier durch Betrug und Gewaltthat allen Beſitz und alles Vermögen an ſich reißen, um es in Trinkgelagen zu verpraſſen, um in ſtolzen Paläſten der Sinnlichkeit zu fröhnen; ein Anwalt des Rechts und der Gerechtigkeit, erhebt er das drohende Wort gegen die Richter, welche das Recht in Gift verkehren und der Gerechtigkeit Frucht in Wermuth, deren Entſcheidung ſtets zu Gunſten der Reichen ausfällt, deren beſtochene Hand den Hilfloſen von ſich ſtößt, der Wittwe und Waiſe ihr Recht entzieht; ein Wächter der Wahrheit eifert er gegen die Lüge unter dem Prieſtergewand, die den Namen Gottes mißbraucht, um ſich mit dem Opfergute zu mäſten, eifert er gegen die Lüge unter dem Prophetenmantel, die immer Gott im Munde, im Herzen aber ihre niedrigen Gelüſte hat, gegen die Propheten, die ſich ſelbſt weiden, aber nicht ihre Heerde, die immer von Glück und Frieden ſprechen, ſo lange ihrer Gier genügt wird, eifert er endlich gegen die Lüge auf dem Throne, der ſeine Gewalt mißbraucht, um ſeine ſelbſtſüchtigen Wünſche zu befriedigen, der im Dienſte ſeiner Eitelkeit und Prunkſucht des Volkes Kraft, des Volkes Arbeit ausbeutet, der frevelnd mit Füßen tritt, was ſeine Despotie, was ſeiner ſinnlichen Luſt im Wege ſteht. Schonungslos gegen jede Erdengrüße und jeden Erdenglanz, tritt er in Elia als Ankläger gegen den ſchwach- und wankelmüthigen König Achab auf. Du biſt es, ſagt er zu ihm, der Israels Recht gekränkt hat, dadurch daß du von deinem Gotte dich losgeſagt und dem Götzendienſte dich ergeben haſt, und entrüſteter noch ergießt ſpäter ſich ſeine Zornesfluth über Achab, als ſein

im Despotismus gehärteteres, im Verbrechen kühneres Weib, als Isabel den unschuldigen Naboth hatte hinmorden lassen, um dem Manne den Besitz des Gartens zu schaffen. Ein Mörder bist du, sagt Elia zum Könige, ein Mörder und hast durch Mord den Besitz dir verschafft. Nicht minder schonungslos ist der Nabi einem anderen Könige gegenüber, der die größten Verdienste um sein Volk sich erworben, der mit wohlverdienten Ruhmeslorbeer seine Schläfe geschmückt, diesen Ruhm aber durch ein Verbrechen befleckt, der einen Mann aus seinem Heere in den Tod geschickt, um Bathseba sein Weib, besitzen zu dürfen. Was gilt dem Nabi, was gilt Natan all der Ruhm Davids, was alle seine Verdienste um Land und Nation, was selbst die sonstige Frömmigkeit und Gottergebenheit des großen Liedersängers! Wie er des Königs Schandthat vernimmt, eilt er zum Könige, er erzählt ihm die Geschichte zweier Nachbaren, von denen der Eine, der Reiche, im Besitze großer Heerden, dem Anderen, dem Armen, das einzige Lämmchen, die Lust und Freude seines Lebens aus niedrigem Geize raubt, und wie nun der König, den das von einem Anderen verübte Unrecht aufs Tiefste empört, den entrüsteten Ausspruch thut: Der Mann der solches gethan, ist ein Mann des Todes, da ruft Natan dem Könige zu: Du bist der Mann! Zwei Worte nur sind es, aber sie sind eine That, gewaltiger als das Racheschwert sie vollbringen kann, zwei Worte nur sind es, aber das ganze außerhebräische Alterthum hat unter den gleichen Umständen nicht ihres Gleichen an ethischer Kraft und Würde, das ganze außerhebräische Alterthum hat eben keinen Nabi, und was in der späteren, was etwa in der neueren Zeit an Kühnheit und sittlicher Gesinnung an jenen Ausspruch erinnert, darin hallet der Geist des alten Nabi noch nach, der wie durch die un-

gemessenen Räume der Blitz, auch die Jahrtausende hindurch in einer Menschenseele die gleiche Flamme zündet!

Ich muß es mir hier versagen, die Stellung näher zu beleuchten, die der Nabi mit seinem Gottesbewußtsein, mit seinem ethischen Gewissen gegenüber den Staatseinrichtungen und den Staatsgesetzen eingenommen hat. Es genüge in dieser Beziehung die aus dem Wesen der Nation sich ergebende Bemerkung, daß auch hier der Werth oder Unwerth, die Verbindlichkeit oder Verwerflichkeit einer Institution oder eines Gesetzes von dem Verhältnisse bedingt war, in welchem Gesetz und Institution zu den ethischen Grundsätzen der Nabi sich vorstellte. Denn unzweifelhaft muß der Nabi aller Zeiten einen wirksamen Einfluß auf die Gesetzgebung geübt haben; ja ein großer Theil der bürgerlichen Gesetze trägt unverkennbar dieses ideal ethische Gepräge, ich erinnere an die hier bereits zur Sprache gebrachten agrarischen Gesetze, an das im ganzen Alterthum einzig dastehende Verbot hebräischer Sklaven und an die gleicher Weise überaus milde Gesetzgebung in Betreff fremder Sklaven. Ja eine ganze Zahl von Gesetzen ist in dem Grade ideeller Natur, d. h. ein Ausfluß vollkommener, mustergiltiger Grundsätze, daß sie im wirklichen Staatsleben niemals zur Ausführung gekommen sein mögen, beispielsweise das Jubelgesetz, das alle Besitzverhältnisse alle funfzig Jahre aufgehoben oder das Gesetz über die Theilnahme am Kriegsdienste, wonach vor jeder Schlacht an die Kriegsleute die Aufforderung gerichtet war, das Heer zu verlassen und in die Heimath zurückzukehren, wenn sie im letzten Jahre ein Weib geehelicht, ein Haus gebaut oder einen Weinberg gepflanzt hatten. Solche Gesetze müssen wohl mehr, gleich denen in Platos Republik als Grundsätze, als desiterate Gesetze, denn als in Wirklichkeit in Anwendung gekommene angesehen werden. Jedenfalls

aber spiegeln sie den Geist ab, welchen der Nabi der Gesetzgebung seines Volkes aufgedrückt hat.

Wichtiger indes, viel deutlicher und charakteristisch ist die Stellung, die der Nabi zu den sogenannten gottesdienstlichen Gesetzen und Gebräuchen seines Volkes eingenommen hat. Es ist bekannt, daß in dem gesammten Alterthum, in dem hebräischen wie in dem heidnischen, in dem ersteren bis zur Zerstörung Jerusalems durch Titus, der Gottesdienst in der Darbringung von täglichen und in gehäuften Festesopfern, also in dem Opfercultus bestanden hat. Das naiv kindliche Bewußtsein suchte alle der Gottheit gegenüber sich regenden Empfindungen auf eine lebendige, auf eine greif- und sichtbare Weise zu bethätigen: die Empfindungen sollten nicht in dem werthlos scheinenden Worte, sie mußten in der entsagungsvollen That in die Außenwelt treten. Erst in der Entsagung, in der Entäußerung eines theueren Besitzthums, also in dem Opfer, glaubte man der Empfindung des Dankes und der Freude für die Wohlthaten der Gottheit, für die Empfindung des Schmerzes und der Reue gegen die erzürnte Gottheit ein Genüge gethan zu haben. Diese in kindlichem Zustande berechtigte Idee hatte sehr früh zu den unglückseligsten Ausschreitungen geführt: das Pflanzen- und Thieropfer war zum Greuel des Menschenopfers entartet, und was unser sittliches Bewußtsein heute als größte Schandthat brandmarkt, das wurde in sinnlicher Zügellosigkeit zu Ehren der Gottheit gethan. Dieser Verwilderung der Menschennatur, die aller Nachbarbrüder des hebräischen Volkes sich bemächtigt hatte, mußte, nicht minder als uns heute, dem Nabi der alten Zeit in seinem ethischen Gottesbewußtsein, in seiner Anbetung des reinen, heiligen Gottes als die größte Menschenschmach, als eine Entmenschlichung erscheinen: die solches thaten, waren keine Menschen mehr, und wir be-

greifen die unnachsichtige Strenge, die erbarmungslose Härte, die mit Unrecht ihnen zur Barbarei gestempelt wird, die Härte nämlich, die auf die gänzliche Ausrottung dieser so tief verderbten Völker drang, wir begreifen sie um so mehr, da dem Nabi der Schmerz, nicht erspart blieb, in Nachahmung der Nachbarstämme denselben verabscheuten Menschengreul, innnerhalb seines eigenen Volkes, bei seinen Königen und Großen, bis kurz vor dem babilon. Exil mit seiner ganzen Feuergluth bekämpfen zu müssen. Aber sein geläutertes Gottesbewußtsein konnte nicht dabei stehen bleiben, diese Entartung des Opfercultus zu verwerfen, seine Erkenntniß von dem unkörperlichen und heiligen Gott mußte ihm von vorn herein die Berechtigung des Opfercultus überhaupt in Frage stellen. In der That weiß das Fundamentalgesetz des ersten Nabi, weiß der Dekalog des Moses nichts vom Opfer, und ein späterer Nabi, Jeremia, sagt ausdrücklich: „Ich habe zu euren Vätern, da ich sie aus Egypten geführt, nichts von Opfern geredet, ich habe sie ihnen nicht geboten.“ Und wenn auch das Gesetz sich darauf beschränkt, überall nur die Menschenopfer zu verbieten, wenn auch das Gesetz den Opferdienst nur insofern umgrenzt, daß es untersagt, fremden Göttern zu opfern, im Uebrigen aber in der umständlichsten und gehäuftesten Weise den nationalen Opfercultus anordnet, so kehrt sich der Nabi nirgends an dieses Gesetz, er durchbricht seine Schranken, bestreitet ihm seinen Werth, schonungslos wie immer wo sein Menschenideal auf die Verkehrtheiten der Menschen stößt. Und ob sie auch nicht Alle zu der Einsicht sich erhoben haben, daß die ganze Opferidee thöricht und unwürdig, und ob sie auch nicht Alle mit Amos gesagt, daß Gott Gerechtigkeit, nicht Opfer ververlange, nicht Alle von ihrem Gotte die Worte des Psalmsängers vernahmen: „Ich will nicht Schlacht- und Mahlopfer,

Ganz- und Sündenopfer verlange ich nicht, opfere deinem Gotte Dankesgefühl, zahle deinem Gotte mit Tugendgelübden", so hatten sie doch Alle von Samuel bis herab zum letzten Nabi es erkannt und ausgesprochen, daß wenigstens der Mißbrauch, der mit dieser Art von Gottesverehrung getrieben wurde, daß die äußere Werkheiligkeit, die der inneren Heiligung entrathe, daß der falsche Wahn, durch Opfer die Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit sühnen zu können, Gott ein Gereul sei. Darin stimmen sie Alle überein, daß das Opfer nicht den wahren Gottesdienst ausmache, daß der wahre Gottesdienst vielmehr in der Erhebung der eigenen Natur zur göttlichen, in der Veredlung des ganzen Menschenwandels nach dem Vorbild des göttlichen bestehe, und diese Ueberzeugung gibt ihnen den Muth, gegen den falschen, gegen den mit Verbrechen gepaarten Gottesdienst ihre Stimme zu erheben. Es gehörte aber auch der ganze Muth der Gottesbegeisterung dazu, einmal in sich selbst von dieser in der ganzen Welt als göttlich angesehenen Institution sich loszusagen, und es gehörte nicht minder der kühnste Muth dazu, dem Volke sein heiliges Wahngebilde anzutasten, das, was es als Gottesgebot ansah, als geradezu gotteslästerlich zu bezeichnen, das, wovon es sein Lebensglück erwartete, ihm zu zerstören. Wir können auch heute dem Nabi für seinen Kampf grade auf diesem Gebiete unsere Bewunderung umso weniger versagen, als ja auch heute nach Tausenden von Jahren seine Meinung von den Opfern sich noch nicht alle Köpfe erobert, noch heute jeder Opferwahn noch nicht ausgerottet ist und die gedankenlose Gewohnheit mit ihrer zähen Hartnäckigkeit an die verrottete Erinnerung des alten Opfercultus sich hängt.

Es bleibt mir noch übrig von der politischen Thätigkeit des Nabi zu sprechen. Es ist bekannt, daß der Nabi,

wie er an der innerlichen Gestaltung des Staatslebens mitgewirkt, zu allen Zeiten auch einen hervorragenden Einfluß auf die Beziehungen seines Volkes nach Außen hin geübt hat. Der Nabi ist ein Staatsmann, er hat Kenntniß von der geschichtlichen Entwickelung, von dem jedesmaligen gegenwärtigen Stande sowohl des eigenen Volkes als auch der Nachbarländer, er ergreift ihre Interessen, wo sie mit denen des eigenen Vaterlandes zusammenstimmen, oder mit ihnen sich kreuzen, hier fordert er zum Kriege auf, dort widerräth er ihn, hier räth er zum hartnäckigsten Widerstande, dort zu gefügiger Nachgiebigkeit; nur in Einem Punkte vertreten sie Alle zu allen Zeiten dieselbe Meinung, sie eifern gegen jede Verbindung mit den Heidenvölkern, ob sie nun zu Angriffs- oder zu Vertheidigungszwecken beabsichtigt war, sie verwarfen jede Allianz, sie isoliren, nach unseren Begriffen höchst unstaatsmännisch — ihr Vaterland. Dieser einzige Umstand schon beweist uns, daß sie andere Staatsmänner gewesen seien, daß ihre politischen Meinungen und ihre politischen Reden einen anderen Hintergrund gehabt haben müssen als die etwa eines Demostenes oder Cicero. Niemals haben es die Staatsmänner sonderlich ernst mit der ethischen Berechtigung ihrer Staatsunternehmungen genommen, beim Nabi allein war auch die Politik von der Ethik unzertrennlich. Ja seine ganze Staatskunst, wenn sie als solche bezeichnet werden darf, wurzelt wie alle seine Meinungen und alle seine Thätigkeit in seinem Gottesbewußtsein. Sein Gottesbewußtsein sträubt sich mit aller Macht gegen eine dem innerlichen Volkswohle gefährlichen Verbindung mit dem götzendienerischen Auslande, und darum verwirft er sie zu allen Zeiten. Gott allein diktirt ihm seinen Rath und seine Rede, er hört seine Stimme nicht im Rauschen des Eichenwaldes, er vernimmt sie nicht aus den Eingeweiden der

Opferthiere, nicht aus dem Fluge der Vögel, sie spricht aus seinem eigenen Herzen, sie ist nichts als seine innerste Ueberzeugung von dem großen Weltenregiment Gottes, als sein unerschütterlicher Glaube an die sittliche Weltordnung, die zu allen Zeiten im Leben des Einzelnen wie der ganzen Staaten sich bewähren müsse. Der heilige Gott, der zu reiner Augen ist um Böses zu sehen, der kein Unrecht zu schauen vermag, er waltet in allen Menschen- und Völkergeschicken nach Gerechtigkeit, er ist der gewaltige Heldenarm der unschuldig verfolgten Nation, und er zerschmettert die mächtigsten Reiche, wenn sie mit Schuld sich beladen haben. Der in Gerechtigkeit allwaltende Gott, dem die Völker so viel gelten wie der Tropfen am Eimer, wie ein Stäubchen an der Wagschale, der die Eilande wie Staub davon trägt, der die Fürsten zu Nichte macht, die Herren der Erde in Ohnmacht stürzt, der den stolzen Völkerbezwinger nur als Ruthe in der Hand seines Zornes gegen das Volk seines Zornes schwingt, der aber den Stecken seines Grimmes selber zerbricht, nach dem er als Vollstrecker der Gottesgerechtigkeit seines Amtes gewaltet hat, dieser in Gerechtigkeit allwaltende Gott, macht die ganze staatsmännische Weisheit des Nabi aus. Dies ist die Gedanken- und die Gemüthssphäre, in der alle seine Reden sich bewegen, die flammenden Drohungen von dem Untergange der in gewaltthätigem Stolze sich überhebenden Völker und die heißen Hoffnungen für die Wiederaufrichtung des gebrochenen Gottesvolkes. Aus diesem heiligen Quell, dessen Wasser niemals versagen, schöpft er seine Ahnungen und seine Verkündigung der Zukunft. Denn dieser in Gerechtigkeit allwaltende Gott, er thut nichts, ohne daß er sein Geheimniß seinem Knechte, dem Nabi, offenbarte, er thut nichts, was nicht mit Nothwendigkeit, durch seine Gerechtigkeit sich vollzöge. Was immer auch der Nabi von der Zu-

kunft ſchaut und verkündet, es iſt nichts Anderes, als was nach dem unwandelbaren Geſetze der ſittlichen Weltordnung eintreffen muß, der Zukunft gehört von dem Ereigniſſe nur die Entwickelung an, wie die Frucht an dem Baume, das Ereigniß ſelbſt iſt im Angeſichte ſeines Geſetzes in der Gegenwart ſchon vorhanden, es iſt fertig und beſchloſſen, ſagt der Nabi. Darum auch geben ſeine Verkündigungen ſich niemals kund in den zweideutig dunkeln Windungen der alten Orakelſprüche, nur Eins kann ſeine Verkündigungen, die drohenden, vereiteln, wenn nämlich die Bedrohten von ihrem böſen Wandel laſſen und dadurch das Unheil abwenden. Alle Verkünndigungen der Zukunft in den uns erhaltenen Reden tragen dieſes allgemeine Gepräge, erklären ſich hinlänglich aus dieſem Gottesbewußtſein, und wo die Reden in Einzelheiten ſich ergehen, wo ſie von Völkern ſprechen, die noch gar nicht im Geſichtskreis des Redners geſtanden haben können, oder wo ſie gar Namen nennen, die erſt nach Hunderten von Jahren durch die Völkerreiche geſchritten ſind, da kann man ſicher ſein, daß ſie untergeſchoben oder aus Unkenntniß an alte Namen gehängt ſind. So ſind beiſpielsweiſe alle Reden, die in unſerem Jeſajabuche die Zeiten des zu Ende gehenden babyl. Exils mit dem neuauftauchenden Cyrus beſprechen, alſo die Reden aus dem fünften Jahrhundert gewiß nur in derſelben Weiſe auf den Namen des alten Jeſ. aus dem ſiebenten Jahrhundert übertragen worden, wie etwa alle Weisheitsbücher der ſpäteſten Zeiten auf den weiſen König Salomo. Oder ſollte der Nabi, ſollte der unvergleichliche Jeſaja jemals ſo thöricht geſprochen haben, daß ſeine Zeitgenoſſen weder das geringſte Intereſſe an ſeinen Reden, noch auch das geringſte Verſtändniß von ihnen haben konnten! Weiſen wir doch endlich dieſe wundergläubige kindiſche Vorſtellung von uns, die dem Nabi ſeine erhabene

Menschengröße, seine beispiellose sittliche Hoheit raubt, um ihn zu einem phantastischen Zerrbilde zu entstellen.

Diese sittliche Hoheit des Nabi — wir haben sie nachgerade in ihrer glänzendsten Strahlenpracht uns zur Erkenntniß zu bringen. Denn der edelste Kenner seines ethischen Gottesbewußtseins enthüllt sich unzweifelhaft in dem Glauben des Nabi, der heilige Gott, der in ihm waltet und webt, seine Gedanken himmelwärts hebt, alle seine Empfindungen durchdringt, seinen Willen lenkt und seine Thaten beherrscht, derselbe heilige Gott werde dereinst seine Herrschaft in allen Menschenherzen aufschlagen, werde die Tugend in jede Menschenbrust pflanzen, seinen Geist über alles Fleisch ausgießen, daß sie alle dem Nabi gleichen, die Sklaven auch und die Mägde. Unzerstörbar zieht dieser Glaube durch die Jahrhunderte, die traurigsten Erfahrungen, die bittersten Verfolgungen vermögen diesen Glauben, daß der angeborene Adel in der Menschennatur dereinst den Sieg über ihre derzeitige Entartung davontragen werde, nicht zu verwischen. Er suchet nun auf den Straßen, er suchet auf den Gassen und findet keinen Menschen mehr, der das Recht thäte und in Wahrhaftigkeit wandelte, die Stadt, von der aus die Gottesreligion ihren Triumphzug durch alle Völker der Erde antreten soll, sieht er wie eine Mördergrube entartet, er selbst ist Allen zum Hohne geworden, seinen Rücken gibt er den Schlägern, seine Wangen den Raufern preis, er weiß, sein Gotteswort wird ungehört verhallen, denn verstockt ist des Volkes Herz, es will nicht hören, es könnte ja sonst ein Einsehen gewinnen und Buße thun und glücklich werden, er muß es sich eingestehen, daß so wenig der Mohr seine Haut wandelt und der Panter seine Flecken, ebensowenig diese Sündengefesselten zur Tugend sich bekehren werden: das Alles empfindet er mit zehrendem Schmerz, aber er vermag trotzdem jenen

Glauben nicht zu entwurzeln. Das Mittel, durch welches sich dereinst dieser Glaube an der ganzen Menschheit verwirklichen, dieses Wunder, nein nicht ein Wunder, sondern dieses unerschütterliche Gottesgesetz in der Menschennatur sich vollziehen soll, dieses Mittel ist das von Allen verachtete, von ihm selbst geschmähete Hebräervolk. Fühlt doch der Nabi, nur in dem Volke, das ihn selber geboren, das in ihm die Gottesfrucht gezeitigt und gereift hat, nur in ihm, in keinem anderen Volke könne das Gottesreich zuerst aufgerichtet werden. Erst wenn die Naturgesetze da draußen ihren Dienst versagen, kann das Volk Israel aufhören, ein Volk zu sein. In Israel findet er die Bestimmung, nicht mit Kriegslärm durch die Völker zu rasseln, nicht sein blutgetränktes Heldengewalt durch die Reiche zu wälzen, sondern das Gottesrecht den Völkern zu künden, die Gottesreligion unter allen Menschen zu verbreiten. Israel ist ihm das Priesterreich, das heilige Volk, das die Aufgabe hat, alle Völker zu seinen Brüdern im Gottesreiche, zu Kindern des Einen Gottes zu machen, und in unnachahmlicher Erhabenheit schildert er das Völkerglück jener späten Zeiten, in denen alle Nationen hinströmen werden zu dem Berge des Ewigen, zum Hause des Gottes Jacobs, daß er ihnen seine Wege weise, und daß sie in seinen Pfaden wandeln; denn von Zion geht die Lehre aus und das Wort Gottes von Jerusalem. Dann ist Gott der Richter unter den Völkern, und er trifft die Entscheidung unter den vielen Nationen, so daß sie ihre Schwerter in Sicheln, ihre Spieße in Rebenmesser verwandeln, denn nicht erhebt ein Volk gegen das andere mehr das Schwert, und nicht lernen sie fürder den Krieg. Dies ist der süße Traum von der dereinstigen Völkervereinigung, von dem Bande, das die Tugend um alle Nationen der Erde schlingt, ein Traum vernünftiger als alle Vernunft, weiser als alle Weisheit. Mit diesem Traume

reißt der Nabi die nationalen Schranken nieder, die glühende Liebe zum Stamme erweitert sich zu umfassender Menschenliebe, er arbeitet für seines Volkesheil, um das Heil aller Völkerfamilien zu begründen. Singt der griechische Volksgeist in seinem Homer: Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten, so giebt es für den hebräischen Volksgeist in seinem Nabi ein höheres Wahrzeichen noch, das ist die allgemeine Völkerbeglückung. Der Eine, einzige Gott eint alle Völkerfamilien der Erde, der heilige Gott führt den ihm ebenbildlichen Menschen seiner Bestimmung, seinem Ziele der Selbstheiligung entgegen. Der ethische Monotheismus hat die messianische Idee erzeugt oder besser, wir sagen auch von diesem Worte mit all der Verwirrung, die es über die Welt gebracht hat, uns endlich los, der ethische Monotheismus hat den Glauben an das goldene, d. h. das sittlich vollkommene Zeitalter erzeugt.

Ueberall der ethische Monotheismus! — Nachdem ich in knappen Umrissen die Wirksamkeit des Nabi gezeichnet, komme ich mit einigen Worten auf diese Grundquelle all seiner Wirksamkeit wieder zurück. Ich habe darzuthun versucht, daß der ethische Monotheismus die Lebenssonne, und daß alle seine Reden und Handlungen ihre Ausstrahlungen gewesen. Er allein, dieser große Gemüthsgedanke, wenn ich so sagen darf, erklärt uns seinen Charakter, erklärt uns den Adel seiner Persönlichkeit. Der Nabi ist kein Genie gewesen, denn die allerdings geniale Entdeckung des monotheistischen Gedankens oder eigentlich die Zusammenfassung dessen, was in seinem Gemüthe sich regte, zu diesem lichthellen Sonnenworte, hat sich doch nur in dem Geiste eines Einzigen vollzogen, in dem Geiste des Moses, sagt die Tradition, die ihn auch darum als den größten Nabi preist. Die ihm durch die Jahrhunderte gefolgt, sind uns die Wahrer dieses heiligen

Feuers gewesen, die von diesem Gedanken durchgeistigten Menschen. Die Begeisterung, so lautet das Zauberwort in der Sprache unseres Jahrhunderts, hat alle seine Bestrebungen in den Dienst des Einen, allbeherrschenden Gedankens gebannt, hat jeden anderen Lebenswerth in seinen Augen zurückgedrängt vor dem, der in der Durchführung jenes Gedankens sich zu verwirklichen hatte. Die Begeisterung hat mit jener Kühnheit ihn gewappnet, die mit gleicher Schonungslosigkeit den liebgewordenen Aberglauben der eigenen Seele zerstörte, mit der sie die Irrthümer und Verbrechen der anderen Menschen geißelte. Die Begeisterung im Dienste seiner, ich möchte sagen, realen heiligen Idee hat ihn vor jenem Fanatismus geschützt, der in der Nebelhaftigkeit seiner Gemüthssphäre auch auf dem Wege sittlicher Ausschreitungen zur Erreichung seines Zieles strebt. Die Begeisterung hat ihn mit der großen Autorität umkleidet, die er keinem Amte und keinem Stammesadel verdankte, die er als einfacher Hirt wie als Priester sich errang, trotz der bittern Worte, die ihm über die Lippen flossen, trotz der Schmähungen, mit denen er das Volk übergoß. Die Begeisterung, die für sich nichts wollen kann, hat ihn vor Herrschergelüsten und vor dem hierarchischen, dem schlimmsten Despotismus geschützt, sie hat ihn vor Selbstüberschätzung gewahrt, ihm vielmehr dem Glauben an den Adel aller Menschen vermittelt. Die Begeisterung hat ihm aber auch sowohl im Munde dumpfer Beschränktheit als auch in dem großer Sinnlichkeit den Namen eines Wahnsinnigen eingetragen: Wahnsinnig ist der Gottesmann, pflegten sie zu sagen, wie man denn auch heute noch den Mann, der ohne Rücksicht auf sich und Andere für Recht und Wahrheit kämpft, nur mit einem milderen Ausdrucke einen Idealisten nennt. Fassen wir also Alles zusammen, so ist der Nabi nichts mehr und nichts weniger als der Heros eines von der ethischen

Gottesidee durchgeistigten Lebens und der Heros des begeisterten Wortes gewesen — Gott hat ihn, so drückt sich der Nabi selber aus, mit der Gottesfurcht durchgeistigt.

Das ist des Nabi Lehre und das sein tieferer Lebensgrund! Ich habe mich auf sein Gesammtbild beschränken, ich habe mich damit begnügen müssen, das, was ihnen Allen gemeinsam, das, was für sie Alle charakteristisch, zusammen zu fassen. Ich habe es beim Nabi gekonnt, weil die Gedankensphäre, der Gemüthshintergrund, die Wirksamkeit mit ihren Beweggründen und ihren Zielen trotz der verschiedenen Zeiten und Verhältnisse und trotz der Verschiedenheit ihrer eigenen Personen dennoch für Alle dieselben gewesen, weil für Alle der ethische Gott der Boden, aus dem ihr Sein und Leben emporwuchs. Und wer den Abfall lehrt von diesem ethischen Gott — so ordnet das Gesetz es an — auf den sollt ihr nicht hören, ob er auch Wunder verrichtet. —

Ehe ich schließe, gestatten Sie mir, h. g. V. eine zweifache Bemerkung. Die eine besteht in einer Bitte, die Sie meiner Berufsstellung zu Gute halten wollen. Ich habe aus dem reichen Gedankenschatze des althebr. Schrifthums hier zwar nur einige Goldkörnchen einstreuen können, aber nach meinem Gefühle müssen auch sie schon den Beweis liefern, daß jenes hebr. Schriftthum an ethischer Tiefe die Gedankendenkmale des klassischen Alterthums weit überragen. Ist dies der Fall, so wird meine Bitte gerechtfertigt sein, daß wir mit diesem Gedankenschatze uns weiter bekannt machen, daß wir ihn unserer Jugend nicht vorenthalten dürfen, daß wir ihn ihrem Verständnisse zuführen müssen. Hat die Unwissenheit und die Gedankenlosigkeit den reinen Quell verschüttet, hat die verkehrte Starrgläubigkeit die edelsten Menschenbilder verzerrt und den erhabensten Gedanken-

kern zu vernichten gesucht, so müssen wir in freierem, in tieferem Sinn ihn wiederherstellen und zu heilsamer Wirkung zu gestalten suchen. Die Unwissenheit hat, mehr noch als die bewußte Selbstsucht und Lüge, in der Religion alle Verwirrung angerichtet, das Wissen allein, das freie und tiefe, vermag sie zu bannen.

Meine zweite Bemerkung führt mich zu dem wieder zurück, womit ich begonnen. Die Formen nur, habe ich gesagt, wechseln mit den Zeiten, hinter den Formen lebt und webt der immer sich gleiche Menschengeist. Das führt mit Nothwendigkeit auf die Frage, was wohl in der Jetztzeit der Erscheinung des alten Nabi entsprechen möchte. Sicherlich schweigt in keinem der cultivirten Völker das ethische Volksgewissen, das der Nabi des Hebrärervolkes repräsentirt. Auch heute erhebt dieses Volksgewissen seine Stimme, es achtet kein Recht, das vor ihm sich nicht ausweisen kann, es kämpft gegen die Unwahrheit in Sitte und Brauch, gegen die Ungerechtigkeit, ob sie auch hinter Gesetz und Verfassung sich versteckt. Dieses öffentliche Gewissen nennen wir die Volksstimme, die heute aber nicht in einer Person sich ausspricht, sondern vielfach gespalten in den Männern der Wissenschaft, in der öffentlichen Presse, in der Vertretung der Nation, in den Predigern und Lehrern des Volkes sich darstellt. Ob aber alle diese Vertreter des ethischen Volksgewissens mit gleichem Beruf, mit derselben inneren Weihe, mit derselben Uneigennützigkeit und Aufopferung, mit derselben Kühnheit des Gedankens und der That ihres Amtes walten — Sie erlassen mir die Antwort auf diese Frage, ich will anstatt dessen mit dem Wunsche des alten Nabi schließen: Wollte Gott, daß Jeder von ihnen ein Nabi wäre!

Kritische Bemerkungen.

1. Der Begriff des Prophetismus ist nicht ausreichend erklärt. Hier ist das, was allen Propheten gemeinsam, zusammenzufassen und dies aus dem Begriffe selbst zu entwickeln. Der allgemeine Begriff ist nicht sowohl aus der anzuführenden Stelle in Amos, wo es glattweg heißt: וי׳ אמר אלי לך הנבא אל עמי ישראל, was Tachau nicht ohne Absicht אל mit wider übersetzt, sondern besser aus Jes. Cap. 6 zu entnehmen. Dort erkennen wir, wie wir dies bei der Besprechung dieses Capitels weiter ausführen werden, wie die Propheten aus der schmerzlichen Erfahrung der eigenen sittlichen Unvollkommenheit, aus der lebendigen Sehnsucht nach eigener Reinheit, zu der Erkenntniß des heiligen Gottes gelangt sind, der Eigenschaft Gottes, auf der das Grundwesen des Judenthums beruht, der erhabenste Gedanke, den der Menschengeist geboren: die Heilslehre an die gesammte Menschheit. Diese tief empfundene Sehnsucht spricht sich auch in Mose's Worten aus: הראני נא את כבדך. Das Charakteristische an dem Propheten ist noch nicht das Sprechen oder Aussagen im Namen Gottes, wie allenfalls aus den Worten אהרן אחיך יהיה נביאך zu entnehmen wäre, dagegen spricht die Stelle מי יתן.

Auch die Unterscheidung zwischen früheren und späteren Propheten ist nicht ganz zutreffend. (Frühere und spätere Prophetenbücher). Die früheren, heißt es in Tachau, weissagen Israels Macht und Größe, die späteren dagegen Israels Untergang. Ich verweise dazu einerseits auf Achia aus Schilo, der Jerobeams Untergang verkündet, auf einen Anderen, der von dem Untergang des Hauses Bascha, auf Elia und Elisa, auf Michaja ben Jimla u. A., von denen Keiner von der Macht und Größe Israels spricht, und noch falscher ist es, daß die späteren Propheten Israels Untergang verkündeten. Das ist gradezu ein Widerspruch gegen den prophetischen Geist.

2. Für ebenso unhaltbar halte ich den Unterschied zwischen Zunftpropheten und Einzelpropheten. Schon der erste Beweis hinkt: die 400 Propheteu Achabs sind keine israelitischen, sondern phönicische Propheten, die Isebel sich mitgebracht, im Gegensatz zu der Prophetenzunft steht schon Michaja ben Jimla. „Die zünftigen Propheten reden um des Gelderwerbes willen, die wahren nur um der Sache willen", das unterscheidet eben nur die wahren von den falschen Propheten.

3. Wenn die früheren Propheten durch Thaten, Wunder, die spätern auch durch gottbegeisterte Reden wirken, so ist zu bedenken, daß jene Thaten und Wunder nicht historische Thatsachen, sondern legendare, sagenhafte Erzeugnisse sind.

Das lautwerdende Gewissen des Volkes waren alle Propheten, nicht bloß die späteren. Auch den Unterschied zwischen That- und Schriftpropheten kann ich nicht anerkennen, von einem Jesaja und Jeremia kann doch wohl nicht behauptet werden, daß sie keine Thatpropheten gewesen seien. Die Hauptsache ist, daß, weil wir von den früheren Propheten nichts Schriftliches haben, wir auch kein volles Bild

von ihrem Geiſte und ihrer Thätigkeit haben. Ich ſpreche im Unterricht auch nur von früheren Prophetenbüchern und ſpäteren Prophetenbüchern, das allein iſt mit נביאים ראשונים und נביאים אחרונים bezeichnet.

Amos.

Am charakteriſtiſchſten ſind mir immer die erſten beiden Kapitel erſchienen, ſchon wegen ihres künſtleriſch litterariſchen Aufbaues. In ſeinem für Recht und Gerechtigkeit, für Sittenreinheit erglühenden Gemüthe empört ihn das verbrecheriſche Treiben in Samaria. Dem Hauſe Israel will er darum den Untergang verkünden, das iſt ſeine eigentliche Aufgabe. Aber um dieſe in ihrem Gehalte zu ſteigern, läßt er ihr vorangehen die gleiche Verheißung von dem Untergange aller ringsherum wohnenden Völkerſchaften in Folge auch ihrer Schlechtigkeit. Sie alle ſind verderbt und müſſen untergehen, Israel iſt ſchlechter noch als ſie, um ſo mehr mußte Israel von dieſem Looſe betroffen werden. Dies die litterariſche Seite. Inhaltlich bemerkenswerther aber iſt, daß hier zuerſt ein Prophet das Strafgericht Gottes über alle Völker verkündet. Nicht daß er zuerſt, wie Tachau nach Cornill behauptet, den Weltengott predigt, als ob vor ihm nur von einem Genotheismus, d. h. daß Israel nur den einen Gott bekennen ſolle, ohne daß für die anderen Völker die anderen Götter geleugnet würden, daß alſo von einem Monotheismus vor ihm nicht die Rede geweſen wäre. Dagegen ſpricht ſchon Elias Ausruf: ה' הוא אלהים, wie denn auch nicht erſt, nach Cornills Behauptung, Amos den יי צבאות geformt hat, ſondern vor ihm קנא קנאתי לי׳ אלהי צבאות ausführlich von Elia und wohl von einem etwas ſpäteren Ueberarbeiter herrührt. Aber Amos läßt das Strafgericht Gottes über die Völker ergehen, nicht wegen ihrer etwaigen Verſchuldung an

dem Volke Israel, wie das bei den meisten Propheten der Fall ist, sondern wegen ihrer Verschuldung an sich. Der gerechte Gott muß eben das Unrecht tilgen, wo es sich auch findet, er, als Richter der Welt, muß wie die Macht so auch den Willen dazu haben. Hat doch auch Gott, wie alle Völker seinem Strafgericht unterliegen, diesen andern Völkern Wohlthaten erwiesen, hat die Philister aus Kaphtor, die Aramäer aus Kir herausgeführt, aber Israel hat er doch von allen Geschlechtern der Erde erkannt, Israel nennt er ראשית הגוים. Diese Worte legt der Prophet nicht dem Volke Israel in den Mund, als ob dieses, nach Cornill-Tachau, darauf seine Sicherheit baute und die Gewißheit, daß Gott es nicht könne untergehen lassen, nein, Gott selbst läßt er sie sprechen, wie das ja alle Propheten gethan. Hatten doch die Israeliten grade in Amo's Zeiten am allermeisten Anlaß, ihren Bestand auch nur in Zweifel zu ziehen. Ich bin daher auch nicht der Meinung, daß das הוי המתאוים יום ד׳ den Tag des Gottesgerichts über die Feinde Israels bedeute, in welchem Sinne die späteren Propheten, besonders Jesaja, den יום ד׳ verstehen, immer in Zeiten, da Israel von anderen Völkern schwer bedrängt wurde. In Jerobeam des II. Zeiten gab es keine solche Bedrängniß. Ueber die wachsende Macht Assyriens mit ihren Gefahren für Israel mochte der weitschauende Prophet wohl nachgedacht haben, das Volk gewiß nicht, das Volk so wenig, daß der Prophet gar nicht wagt, die Assyrer auch nur zu nennen. Ich möchte vielmehr die Vermuthung wagen, daß unter dem יום ד׳ der Festtag des Herrn zu verstehen sei, wie es in Hosea 9, 5, heißt: מה תעשו ליום מועד וליום חג ד׳. Aber trotz der glänzenden Verhältnisse, in denen das Volk sich damals befand, hat sich in dem von dem Gottesgeiste, von dem Geiste des in Gerechtigkeit waltenden Gottes beseelten Propheten die felsen-

feste Ueberzeugung gebildet, daß dieses Volk, wie er von seinem Zorneifer hingerissen hier und da sich wohl ausdrückt, in die Gefangenschaft wandern, daß es untergehen müsse. Wenn in der Natur das ursächliche Gesetz unwandelbar waltet, so ist dem Amos wie allen Propheten der Causalnexus für alles menschliche Thun vorhanden: jede Verschuldung zieht mit Nothwendigkeit die Strafe nach sich. Grade das Glück, dessen das Volk sich erfreut, hat es berauscht, hat es zu üppiger, ausschweifender Lebensführung verleitet, zu götzendienerischem Greuel verführt, zu Missethaten gegen einander, zu Ungerechtigkeiten, wucherischer Ausbeutung u. s. w. Das kann und wird der gerechte Gott nicht dulden, das muß er mit schwerer Strafe heimsuchen, mit um so schwererer Strafe an dem Volke, das er doch nur zu dem Zwecke erwählt habe, daß es den andern Völkern als Vorbild sittlicher Reinheit voranleuchte. Aber ich muß entschieden die Behauptung Tachau-Cornills bestreiten, daß Amos die volle Vernichtung des Volkes prophezeie, daß er die sittliche Wiedergeburt für unmöglich halte, daß er nur einreiße und nicht wieder aufbaue und zwar die Lehre verkünde, daß Gott das sündhafte Volk vernichten, Gott und die Religion aber trotzdem fortbestehen werden. Das wäre ein Widerspruch mit dem ganzen Prophetismus, der von dem Gedanken erfüllt ist, Gott könne das Volk nicht untergehen lassen, das er zum Heilboten für alle Völker bestellt habe. Kein jüdischer Prophet kann seinem Volke verkünden, was die verzweifelte Kassandra dem ihrigen prophezeit. Mit dieser Cornill-Tachauschen Behauptung steht im grellsten Widerspruch Cap. 9, 8 אפס כי לא השמד אשמיד את בית יעקב, jedoch ganz vertilgen will ich nicht das Haus Jakobs, und die folgenden Verse. Cornill weiß sich zu helfen, indem er ohne allen Grund die Verse 8—15 apokryph nennt und sie einer späteren Zeit

zuſchreibt. Das kann Tachau nicht, weil er, und das mit Recht, von aller Textkritik ſich fern halten will. Um ſo weniger dürfte er ſich Cotnill's Urtheil anſchließen. Dem Schematismus zu Liebe überſetzt auch Tachau 7, 15 לך הנבא אל עמי ישראל nicht: gehe und predige meinem Volke Israel, ſondern predige wider mein Volk Israel.

Hoſea.

Ueber Hoſea iſt wenig zu ſagen. Er gehört höchſt wahrſcheinlich dem Hauſe Israel an, und daraus möchte ich ſeine Verſchiedenheit von Amos erklären. Darum ſpricht er mit um ſo tieferem Schmerz über die Laſter aller Art, die er dort wahrnimmt, darum geißelt er ſie mit noch größerer Schärfe als Amos. Er iſt auch ſchon Zeuge ſowohl der politiſchen inneren Auflöſung, wie ſie in den Königsmorden ſich zeigt, wie der immermehr heranrückenden Bedrängniß von Außen, die Amos nur geahnt hatte. Aber die Strafandrohungen, die er ausſtößt, ſie dringen ihn in's eigene Herz: es iſt ja ſein Volk, das ſo ſchwer ſündigt, ſein Volk, das ſo ſchwer wird büßen müſſen. Und die heiligen Zornesflammen, die in den glühenden Worten zum Ausbruch kommen, ſie vermögen doch nicht die heiße Liebe zu verzehren, die er für ſein geliebtes Volk im Herzen trägt. Und dieſe Liebe überträgt er aus dem eigenen Herzen auf Gott. Auch Gott zürnt, aber er hört darum nicht auf, das Volk ſeiner Wahl, das Volk, mit dem er ſich zu einem engen Bunde verlobt hat in Liebe und Huld, trotz der Verſchuldung zu lieben. Der Prophet ſtellt ſich daher das Verhältniß zwiſchen Gott und Israel unter dem Bilde einer unlösbaren Ehe vor: ob das Weib auch untreu, ob der Mann es auch wegen ſeiner Untreue verſtoßen hat, er verſucht es doch immer wieder, durch ſeine Liebe vielleicht es zu beſſern, ſeiner Liebe wieder

zu gewinnen. Vielleicht hat der Prophet — so möchte ich die Darstellung in den ersten Kapiteln für Thatsache halten — in seinem eigenen Hause, in seinem eigenen Herzen diese Erfahrungen gemacht: wie er seinem buhlerischen Weibe verziehen aus unauslöschlicher Liebe, so wird auch Gott seinem götzendienerischen Volke verzeihen und in Liebe wieder aufnehmen. Sie werden zu Gott, und Gott wird zu ihnen zurückkehren, er wird für Israel sein wie Thau, daß es blühen soll gleich Lilien und seine Wurzeln schlagen wie der Libanon. So schließt Hosea gleich Amos seine Reden ab mit Heilsverheißungen an Israel.

Jesaja.

Wir kommen nunmehr zu Jesaja, dem Könige, dem Klassiker unter den Propheten, dem Keiner vor und Keiner nach ihm gleich kommt an Erhabenheit und Tiefe der Gedanken, an Glanz und Schwungkraft des Ausdrucks, an packender hinreißender Gewalt der Sprache, dem Keiner gleichkommt an nachhaltiger Wirkung auf seine Zeit und an einem noch viel stärkeren Einfluß, den er auf alle Zeiten geübt hat, durch die seinem Geiste entsprossene Gestaltung des Gottesbegriffes, durch die Prägung, die er der Religion, der Heilslehre, für alle Zeiten und für alle Völker der Erde gegeben hat. Ihm sind Cornill-Tachau nicht gerecht geworden. Um ihn in seinem innersten Wesen zu begreifen, darf nicht, wie Tachau es thut, vom 1. Cap. ausgegangen werden, vielmehr bildet das 6. Cap., die Berufung Jesajas den Brennpunkt, aus dem alle seine Gedanken, aus dem die ganze Thätigkeit seines Prophetenlebens ausstrahlen. An diese wunderbare Darlegung des Prophetenberufes reicht keine andere heran, auch die des Moses nicht, ja sie giebt die zutreffendste philosophische Erklärung dafür ab, wie alle diese gottbegeisterten Männer

zur Erfassung ihrer prophetischen Aufgaben sich angetrieben fühlten. Der Gedanke, der ihn treibt und zwingt, den Prophetenberuf auf sich zu nehmen, der Gedanke, daß alles was er sagt und thut, er aus sich erzeugt, alles, was er thut und spricht, uns klar und deutlich macht, er ist unverkennbar ausgesprochen in dem . . קדוש, heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth. Das mit elementarer Gewalt gehäufte dreimal Heilig hat sich aus tiefster Seele ihm emporgerungen, in dem heiligen Gott offenbart sich ihm die höchste Gottesidee, offenbart sich uns das Charakteristische an diesem Propheten. Wie er zu dieser Idee gekommen, er spricht es am deutlichsten hier, aber sonst auch an anderen Stellen aus. Er sieht das Volk um sich, das doch ein Gottesvolk sein sollte, von Gott abfallen, baar alles göttlichen Geistes, in Sünde gesunken, er sieht es taub gegen all Mahnungen, verstockt auch gegenüber den Züchtigungen, durch die es gebessert werden sollte. Vom Volke wendet sich sein Blick in sein eigenes Innere, auch da macht er die für ihn vielleicht noch schmerzlichere Erfahrung, daß er trotz allem Ringen und Kämpfen doch selbst ein sündiger Mensch: Ich bin ein Mann unreiner Lippen, und in einem Volke unreiner Lippen wohne ich. Aus der Erfahrung menschlicher Schwäche und Sündhaftigkeit, die ihn zu vernichten droht: אוי לי כי נדמתי, erzeugt sich ihm, als Kind seiner heißen Sehnsucht, das Israel der Vollkommenheit, der Gedanke des sündenreinen, des mackellosen, des heiligen Gottes. Jesaja hat, wie Keiner vor ihm, den heiligen Gott als Kernpunkt für das Judenthum, als Kernpunkt für jede wahre Religion geprägt. Wohl kommt er zweimal bei Amos, einmal bei Hosea vor, aber bei Jesaja bildet er immer und immer wieder den Inbegriff aller göttlichen Vollkommenheit, den Inbegriff aller göttlichen Eigenschaften. Die Heiligkeit ist nicht die Eigenschaft, in der Gott für sich

beharrt, hinausgerückt über alle, losgelöst von aller Welt, sie bezeichnet nicht wesentlich die Erhabenheit Gottes, obgleich nach der dem Begriff aber nicht der erchöpfenden Ethymologie diese Bedeutung die nächstliegende wäre, da, wie Dillmann richtig bemerkt, die Forderung קדשים תהיו eine unmögliche Frderung wäre. Nein, das קדוש bedeutet dieses wohl auch, aber weit darüber hinaus tritt im Sinne Jesajas die Heiligkeit Gottes erst dadurch in die Erscheinung, daß sie in die engste innigste Beziehung zu den Menschen gebracht wird. Der heilige Gott will alle Menschen seiner Heiligkeit theilhaftig machen, will, daß sie Alle, hinaus über alle Seelengefährdung und auch hinaus über alle Unruhe der Schicksalsfügung, daß sie Alle das Heil ihres Lebens einzig und allein in der Heiligkeit, in dem Streben nach ihr sehen und suchen sollen: Heilig sollt Ihr werden, denn heilig bin ich der Ewige, euer Gott. Der Ruf ergeht allerdings zunächst an Israel, immer wieder spricht Jesaja von dem קדוש ישראל, von dem, der als Heiliger sich dadurch bethätigen will, daß in Israel's Thun der heilige Gottesgeist zu Tage trete. Darum heißt es bei ihm בית יעקב לכו ונלכה באור ד', zunächst wird Jakob aufgefordert, im Lichte, d. h. im Geiste Gottes zu wandeln. Aber grade so wie im Pentateuch auf den Ausspruch: Ihr sollt mir ein Eigenthum sein vor allen Völkern, die bedeutsamen Worte folgen: Mein ist die ganze Erde und Ihr sollt mir ein Priesterreich, d. h. Ihr sollt die Sendboten des heiligen Gottes an alle Völker der Erde werden, und Ihr sollt es dadurch werden, daß Ihr selbst als heiliges Volk ihnen vorangeht, so geht in Jesaja dem בית יעקב לכו ונלכה באור ד', die das ganze Menschengeschlecht umfassende messianische Idee voraus, die Idee von der fortschreitenden Heiligung aller Menschen. Es gehen die vielen Völker in das Gotteshaus Jakobs und sprechen: wir wollen hingehen, daß er uns

seine Wege lehre, daß wir in seinen Pfaden wandeln, denn von Zion geht aus die Lehre und das Wort Gottes von Jerusalem — sie soll keineswegs das ausschließliche Eigenthum des Einen, des Gottesvolkes bleiben, sondern das grade ist die Mission dieses Volkes, alle Völker zu Gottesvölkern zu machen und dadurch seiner vorläufigen Bevorzugung, seiner Auserwähltheit sich zu entledigen. Die messianische Idee, eine der erhabensten, die der Menschengeist gefunden hat, war die nothwendige von selbst sich ergebende Folgerung von der umfassenderen Idee, von der Heiligkeit Gottes. Wie an dieser Stelle, im 2. Cap., an die messianische Idee die Hoffnung geknüpft wird, daß der Krieg aufhören, daß die menschenmordenden Kriegswerkzeuge sich wandeln würden in Werkzeuge zur Förderung menschlichen Glückes, so erweitert sich dem begeisterten Propheten die messianische Idee: Nicht bloß wird die ganze Erde, also alle Menschen, voll sein von der Erkenntniß Gottes, wie die Wasser alle Meerestiefen bedecken, sondern auch das wilde Gethier wird dieses heiligen Gottes Hauches verspüren. Das ist kein müßiges ausschweifendes Phantasiegebilde, sondern es liegt dem der richtige Gedanke zu Grunde, daß die fortschreitende Menschenkultur alle Creatur in den Bannkreis der eigenen Veredelung ziehen werde. Auch ist das Reis aus Isais Stamme, in dem mit einem Worte der heilige Gottesgeist sich vermenschlichen werde, nach meiner Meinung keineswegs irgend ein lebender Mensch, keineswegs Hiskia, sondern lediglich ein Idealgebilde, eine Personifikation der messianischen Idee.

Mit dem Lichte des heiligen Gottes beleuchtet nun der Prophet die gesammte Lebensführung seines Volkes. In allen Punkten findet er diese im Widerspruche mit der erhabenen Aufgabe, die ihm gestellt ist, sowohl für sein eigenes, wie für das Heil aller Völker der Erde. Aus dem Gottes-

volke ist ein sündbeladenes geworden, aus dem heiligen eine Nation, die den Heiligen Israels kränkt, das Land des Einen Gottes hat sich mit Götzen, den Gebilden ihrer eigenen Hände, hat sich mit allem Zauberwahn aus der Fremde gefüllt, die einst bewährte Rechtsstadt ist eine Diebes- und Mörderhöhle geworden, alles giert nach Gewinn, nach üppigem ausschweifenden Lebensgenuß. Darum beugen sie das Recht, die Richter sprechen nun bestechlich den Schuldigen frei und entreißen den Unschuldigen ihr Recht. Das Böse nennen sie gut und das Gute böse, als ob man die Finsteniß für Licht, das Licht für Finsterniß ausgeben könnte. Und den Rathschluß, d. h. hier das unausbleibliche Strafgericht des heiligen Gottes höhnen sie, die Ueberweisen, mit den Worten, es möge nur eintreten, es möge nur schnell sich vollziehen. Da schwingt der entrüstete Prophet die Geißel seines Zornes über alle diese Laster, mit flammenden Worten verkündet er das sichere Strafgericht: Seid ihr wie Sodom an Schandthaten so reich, so sollt ihr wie Sodom auch untergehn. Denn der heilige Gott Israels ist der Gott des Rechts und der Gerechtigkeit, wie er Hüter und Schirmer ist des Rechts, so kann er das Unrecht nicht ungestraft lassen, so muß er an dem Volke, von dem er verlangt hat **אתו תקדישו**, an dem entarteteten Volke in dem Sinne zum Heiligthum werden, daß er als Sühner des Frevels ihm zum Stein des Anstoßes und zum Fels des Strauchelns werde. Denn wie Feuer brennt der Frevel und frißt ebenso wie Dorn und Distel auch das Dickicht des Waldes, denn **הקדוש נקדש בצדקה** der Heilige Israels erweist durch Rechtsübung seine Heiligkeit. Darum droht der von der waltenden Gerechtigkeit Gottes so tief durchdrungene Prophet mit unerschütterlicher Gewißheit den Nieder-, wenn nicht gar den Untergang des Volkes. Das Werkzeug seines Strafgerichtes ist der alles überfluthende,

alles verheerende Strom Assyriens. Aschur ist die Ruthe Gottes, ihm legt er in die Hand die Geißel seines Grimmes, ihn entsendet er über das unheilige Volk, ihn entbietet er über das Volk seines Zornes, daß er es zertrete wie Koth in den Gassen. Aber wenn er seinen Auftrag zu Ende geführt, wird auch ihn, den Gewaltigen, der in seinem Hochmuth sich gegen den heiligen Gott überhebt, in seinem frechen Trotze sich selbst einen Gott dünkt, dem alles sich beugen, alles sich unterwerfen mußte, auch ihn ereilt das Strafgericht, auch gegen ihn wird der קדוש ישראל der Heilige Israels ללהבה zur Flamme, die ihn verzehrt.

Aber der heilige Gott ist wie ein gerechter Gott, auch ein Gott der Liebe. Da wo er aus Gerechtigkeit sein Strafamt üben muß, da übt er es nicht im Zorn, nicht in menschlicher Leidenschaft, wie schon Hosea gesagt hat: כי אל אנכי ולא איש בקרבך קדוש, sondern er übt es aus Liebe. Er will nicht vernichten, sondern aufrichten. Er straft wie ein Vater sein Kind züchtigt, er will mit der Strafe dem Sünder nicht weh, er will ihm wohl thun, er schlägt, um zu heilen, straft, um zu bessern נגף ורפא.

So geht der Prophet von dem Strafenverhängen zu Ermahnungen und Verheißungen über. Er ist der letzteren, der Heilsverheißungen eben so sicher wie der Strafverkündigung. Wie der heilige Gott Gerechtigkeit, so muß der heilige Gott Liebe üben, Liebe gegen die, so von ihrem unheiligen sündigen Thun sich abwenden: Lernet Gutes thun, suchet nach Recht, nehmt Euch der Bedrückten an, schaffet Recht der Waise, führet den Streit der Wittwen, daß Du wieder ein Hort des Rechtes heißest, dann soll Zion erlöst, erlöst werden durch Recht und seine Bußfertigen durch Gerechtigkeit. Nicht etwa durch Fülle der Opfer, nicht durch Euer Erscheinen im Tempel, nicht durch reichliche Festfeier, auch

nicht durch Gebet, mit einem Worte nicht durch Werkheiligkeit könnt Ihr die Liebe Gottes und dadurch Euer Heil wiedergewinnen, nicht wenn Ihr mit Mund und Lippen mich ehrt, während das Herz mir fernt bleibt. Nein, der heilige Gott muß diese Zwiespältigkeit verabscheuen. Nur wer in Rechtschaffenheit wandelt, Wahrheit redet, ungerechten Gewinn verwirft, seine Hände schüttelt, daß sie nicht Bestechung nehmen, sein Ohr verstopft, daß es nicht von Blutschuld höre, seine Augen verschließt, daß sie nichts Böses sehen — bekanntlich die 6 Sätze, in welche der Talmud die 613 Gebote zusammenfaßt — der soll auf Höhen wohnen, Felsfesten sollen seine Burg sein. Wohl sagt sich der Prophet, daß das Volk in seiner Gesammtheit der sittlichen Wiederverjüngung, der alle Sünden fortspülenden Heiligung nicht fähig sei, ja in seiner heiligen Entrüstung geht er so weit, daß neun Zehntel des Volkes und sogar noch ein Theil dieses letzten Zehntels ob seiner Verstocktheit dem Strafgericht verfallen müsse, und scheint er in dieser Beziehung nicht auf der Höhe eines Abraham zu stehen, der von dem Gotte der Liebe um weniger Gerechter willen Gnade und Barmherzigkeit für die ganze sündige Stadt sich verspricht, aber es ist eben nur dieser heilige Zorneseifer, der ihm diese weitgehende zornsprühende Drohung erpreßt, der in dem heiligen Gott mehr den in Gerechtigkeit strafenden sieht. Aber selbst in dieser verzweifelten Stimmung richtet ihn doch der Gedanke auf, der in seiner Enge keineswegs der sein ganzes Prophetenleben beherrschende geblieben, der Gedanke, der im Namen des heiligen Gottes der Liebe die Verheißung verkündet שאר ישוב ein Rest wird Buße thun, זרע קדש מצבתה, heiliger Same bleibt sein, des Volkes Wurzelstamm. Wie Viele auch untergehen mögen, wie gering auch der Rest, dieser Rest bleibt der heilige Same für einen neuen Stamm, dem die erhabene,

dem ganzen Volke gewordene Aufgabe zufällt, den eigenen heiligen Keim in das Herz aller Völker zu pflanzen. Denn der heilige Name, der kann niemals untergehn, diese felsenfeste Ueberzeugung hat Jesaja mit allen Propheten gemein, bei ihm tritt sie stärker hervor, weil der Kernpunkt aller seiner Gedanken die Heiligkeit Gottes ist: zum Heile aller Menschen muß der Gott der Liebe diesen Heilsbringer erhalten. Darum darf Zion nicht untergehn, darum kann Jerusalem nimmer zerstört werden. Gänzlich verfehlt ist es aber, wie Cornill-Tachau diese Worte so deuten, als ob unter Zion und Jerusalem der Tempel zu verstehen sei, als ob der Bestand des Tempels an sich den Fortbestand des Volkes sichere. Ein zweischneidiges Schwert nennt Cornill diesen Gedanken, weil diese Idee einseitig übertrieben und weiter gebildet schließlich Juda und Jerusalem ins Verderbniß getrieben haben. Er stellt darum die Vermuthung auf, daß Micha mit seiner Drohung: Um Euretwillen soll Zion als Acker gepflügt und Jerusalem zu Trümmern und der Tempelberg zu einem Gestrüpphügel werden, als ob er mit diesen Worten direct gegen Jesaja polemisirt, und daß auch Jeremia 115 Jahre später mit seinem berühmten היכל ד׳ auf diesen Ausspruch Jesajas angespielt habe. Aehnlich Tachau. Gewiß haben Propheten, theils in bewußter Lüge, um dem Volke zu Munde zu reden, theils selbst von thörichtem Wahn befangen, mit diesem falschen Gottesvertrauen das Volk zu ködern und in trügerische Sicherheit einzuwiegen gesucht. Aber nimmermehr konnte die Schuld auf Jesaja zurückgeführt, nimmermehr auch nur in die entfernteste Beziehung zu seinem Satze gebracht werden. Wie konnte Micha, wie Jeremia diesen Wahngedanken bei einem Propheten voraussetzen, der so aus- und nachdrücklich gegen den Tempelbesuch, gegen die festlichen Versammlungen im Heiligthume, ja gegen das Gebet

geeifert hat, wenn dieſe äußerliche Gottesverehrung innerlich mit Sünde und Schuld gepaart iſt לא אוכל אזן ועצרה? Wie konnten ſie auch nur die geringſte Spur dieſes Gedankens bei einem Manne finden, der jene wunderbaren, ſelbſt alle nationalen Schranken hinwegräumenden Worte geſprochen, die ich mir nicht verſagen kann, ausführlich wiederzugeben. Sie lauten im 19. Cap.: An jenem Tage wird ein Altar mitten im Lande Aegypten, und wird ein Markſtein des Ewigen an ſeiner Grenze ſtehen. Solches wird für den Herrn Zebaoth ein Zeichen und Zeugniß ſein im Lande Aegypten, daß der Herr, wenn ſie ob ihrer Dränger zu ihm ſchreien, ihnen ein Retter und Streiter ſein wird, daß er ſie befreie. So wird der Herr den Aegyptern ſich zur Anerkennung bringen, daß die Aegypter ſich an jenem Tage zum Herrn bekennen werden und ihn verehren mit Opfern und Gebeten, und ihm werden ſie geloben und ihre Gelübde löſen; ſo wird der Herr die Aegypter ſchlagen, ſchlagen aber auch heilen: ſie werden ſich zu dem Herrn bekehren, und er wird ſich von ihnen erbitten laſſen und ſie heilen. An demſelben Tage wird eine gebahnte Straße von Aegypten nach Aſſyrien führen, der Aſſyrer kommt nach Aegypten und der Aegypter nach Aſſyrien, und Aegypten und Aſſyrien werden vereint den Herrn verehren. An jenem Tage wird Israel der Dritte ſein neben Aegypten und Aſſyrien, ein Segen inmitten der Erde, mit dem der Herr Zebaoth es geſegnet und geſprochen: Geſegnet ſei mein Volk Aegypten und Aſſyrien, das Werk meiner Hände und mein Erbthum Israel. Und er, der in dieſer Verkündigung keinen Vorzug mehr kennt für Israel, keinen Vorzug mehr für den Tempel in Jeruſalem, den gleichen Segen allen Völkern verheißt, eine Idee, die ſo erhaben, ſo frei von aller Volkseitelkeit, ich möchte faſt ſagen, ſo kosmopolitiſch iſt, daß ſie im ganzen Alterthum

kein Weiser und kaum unter den Propheten Einer gehabt hat, wie sollte er die Wiederverjüngung, das Heil des Volkes davon erwartet haben, daß Gott das Haus, ob auch das Volk von dem Geiste dieses Hauses unberührt seinen sündigen Gelüsten erliege, nicht könne untergehen lassen? Nein, Zion, d. h. natürlich das Volk kann nur durch Recht erlöst werden und die sich bekehren durch Gerechtigkeit. Und sicherlich hat der große Prophet dabei nicht bloß an einen kleinen Rest gedacht, wie C.-T. es als charakteristisch für ihn bezeichnen; das hat er wohl im aufwallenden Zorn, in der vorübergehenden Verzweiflung über die wahrgenommene Verstocktheit gesagt. Solche Momente der Verzweiflung finden wir auch bei anderen Propheten, wir finden sie besonders häufig bei Elia und Jeremia. Aber Verzweiflung steht so sehr in Widerspruch mit dem gottesstarken Prophetengeiste, daß wir nicht annehmen dürfen, sie hätte auch nur Einen von ihnen für die Dauer bewältigen können. Am allerwenigsten einen Jesaja. Wir haben gesehen, wie er von ganz Aegypten, von ganz Assyrien spricht: sie Alle werden sich bekehren, sie Alle wird er heilen und ihnen ein Segen sein, und so war es auch sicher der über seine Verzweiflung siegende, der seine Gedankenwelt beherrschende Glauben, daß der heilige Gott sein Erbthum, das ganze Israel heilen und erlösen werde.

Rede

zum 25jährigen Jubiläum von H. Horwitz,
weiland Rector der Gemeinde-Knabenschule zu Berlin.
(18. Januar 1877).

Hochgeehrte Versammlung!

Die Feier, die uns heute hierher geführt, und deren Bedeutung darzulegen ich von meinen Collegen berufen bin, ist eine Doppelfeier: sie gilt einmal der Schule, und sie gilt zugleich dem Manne, der sie in ihrer jetzigen Verfassung in's Leben gerufen und bis zum heutigen Jubeltage geleitet hat. Aber diese scheinbar zweifache ist doch in Wirklichkeit eine Feier, denn was wir von dem einen zu sagen haben, kommt dem anderen zu Gute, und gerade diese Unlösbarkeit wird die Bedeutung unserer Feier wesentlich erhöhen und zugleich meine Aufgabe vereinfachen. Wenn ein alter Spruch es für unstatthaft erklärt, das volle Verdienst eines Mannes in dessen Beisein zu preisen, und wenn es Ihrem Gefühle, hochverehrter Herr Jubilar, widerstrebte, diesen Preis, wie sehr auch verdient, aus meinem Munde zu vernehmen, so werde ich jenem Satze und Ihrem Gefühle in der Weise gerecht werden, daß ich vorerst und vornehmlich von dem anderen Jubilar spreche.

So sei es mir denn gestattet, in Gegenwart dieser hochansehnlichen Versammlung von der Schule zu reden, von ihrer geschichtlichen Entwickelung von ihrem unterschiedlichem Ziele neben den anderen Schulen unserer Stadt, von ihrer

Bedeutung und ihrem Werthe für die hiesige jüdische Gemeinde.

Getreu seinem ureigensten Wesen, das mit dem Baume der Erkenntniß in die Weltliteratur sich eingeführt, hat das Judenthum jeder Zeit den größten Werth auf die Geistescultur in seiner Mitte und darum auf die Geistes-Pflege seiner Jugend gelegt. Unzählbar sind die Sätze, welche, von der Bibel angefangen durch die talmudische und die gesammte spätere Literatur hindurch die Belehrung und sittliche Unterweisung als die höchste Pflicht einschärfen. Das Studium der Tora — und darunter begriff man bekanntlich alle Wissenschaften jener Zeit, da selbst die entlegenste aus dem Bibelworte schöpfte oder doch aus ihr die Berechtigung nachzuweisen hatte — das Studium der Tora also, so lehren ausdrücklich die Alten, drängt alle anderen Religionsobliegenheiten in den Hintergrund. Willig gingen Talmudlehrer in den Tod, weil sie dem Unterrichtsverbote der römischen Machthaber sich nicht fügen wollten. Gebet und Bethaus traten im Ansehen und Geltung weit hinter Lehre und Lehrhaus zurück, so sehr, daß in das Gebet sich mannigfacher Lehrstoff eindrängte und ihm Werth und Weihe verlieh. Dieser sonst nirgends anzutreffenden Hochschätzung, welche das Judenthum der Wissenschaft entgegenbrachte, ist denn auch die beispiellose Ausbreitung zu danken, deren die Wissenschaft unter den Juden sich erfreute: keine Nation, ich wage es zu behaupten, ist im wissensarmen Mittelalter so reich an Lernenden und Gelehrten gewesen wie die jüdische, und in keiner Nation ist die Zahl der völlig Unwissenden eine so geringe gewesen wie bei ihr.

Aber wie groß und ausgebreitet auch der Lehr- und der Lerneifer der Juden gewesen, so bewegte er sich doch zumeist innerhalb der engen auf die Nationalliteratur mehr oder

weniger beschränkten Grenzen, in welche fast überall unduldsame Ausschließung ihn gebannt hatte. Der neuesten Zeit war es vorbehalten, die Schranken niederzureißen. Mit dem erweiterten Wissensgebiete eignete man sich die nunmehr unentbehrliche wissenschaftliche Methode an, und diese wiederum heischte geschulte Lehrer und planmäßig organisirte Schule. Ohne daß es gesagt zu werden braucht, weiß Jedermann, daß Moses Mendelssohn der große wissenschaftliche Erlöser seines Volkes gewesen und wie in dieser Wissenserweiterung der Schwerpunkt seiner übrigens alle Verhältnisse neu gestaltenden Wirksamkeit zu legen, so ist er auch als der Schöpfer des neuen jüdischen Schulwesens anzuerkennen. Unter seiner Mitwirkung wurde denn auch vor nunmehr beinahe hundert Jahren, im Jahre 1778, in Berlin die jüdische Freischule errichtet, der Ausgangspunkt unserer heutigen Anstalt. Sie war eine Freischule nicht bloß in dem Sinne, daß sie den Unterricht unentgeltlich ertheilte, sondern auch in dem nachtheiligen, daß sie lediglich auf freie Beiträge und darum nur ein geduldeter Fremdling in der Gemeinde war. Mit demselben Uebelstande hatte Lazarus ben David zu kämpfen, der vom Jahre 1806 an zwanzig Jahre lang seinen berühmten Namen in heute fast unverständlicher und unzuläßiger Uneigennützigkeit an die Schule knüpfte. Immer wieder und immer dringender ruft er den Gemeindevorstand auf, die Anstalt der Gemeinde anzueignen — seine Stimme bleibt ungehört. Sie bedurfte eines mächtigeren Anwaltes und er erstand ihr in Leopold Zunz. Der Mann, der wie Keiner sonst den Geist der entschwundenen Geschlechter seines Volkes erkannt und ihn in seiner ungeahnten Herrlichkeit aus dem Schlummer der Jahrtausende geweckt hat, er hat auch den Weckruf an die Gemeinden der Gegenwart gerichtet, und seiner eindringlichen

Mahnung konnte die Zustimmung nicht fehlen: die Freischule wurde bei seiner im Jahre 1826 übernommenen Leitung nicht bloß in eine öffentliche Gemeindeschule verwandelt, sie trat auch zugleich aus den einengenden Grenzen einer Armenschule heraus. Wir haben ihm im vorigen Jahre am 50. Jubeltage die Glückwünsche der Lehrerschaft dargebracht, und es gereicht uns zur herzlichen Freude, ihn heute in unserer Mitte zu sehen und den Dank der Gemeinde ihm auszusprechen für das, was er ihrer Schule und den Dank der Lehrer für das, was er ihnen insbesondere gewesen und stets ihnen sein wird. Aber sein Plan, die Gemeindeschule zugleich zu einer höheren Volksschule zu gestalten, gerieth in's Stocken, als er nach kaum vier Jahren die Direction niederlegte: der Plan scheiterte — um mich einer von schonender Enthaltsamkeit mir eingegebenen Ausdruckes zu bedienen — er scheiterte an der Ungunst der Verhältnisse. Erst nach mehr als zwei Dezennien inneren Siechthums wurde die Schule zu neuem Leben erweckt, eine neue Schule, die heute an ihrem Jubeltage uns zu melden hat, was sie gewollt und was sie geleistet.

Was sie gewollt? Den alten Gedanken verwirklichen, den nämlich, der Berliner Gemeinde eine höhere und zugleich eine jüdische Bildungsanstalt zu werden. Es ist unleugbar ein Verdienst der Gemeinde, allerdings, wie wir ja sehen, ein allererstes der Religion, daß sie ihren Mitgliedern ganz aus eigenen Mitteln eine höhere Volksschule darbot, die für jedes Kind, ob und wenig oder ob und gar nichts zahlte, ohne Weiteres zugänglich war. Sie stand und sie steht zum Theil noch heute selbst in Berlin, der Stadt der Schulen, nach diesen beiden Seiten hin einzig da. Denn sie hat zuerst das Prinzip des unentgeltlichen Unterrichts eingeführt, freilich nur die bedingte Unentgeltlichkeit, um dem Uebel

einer Armenschule zu entgehen, und sie ist zweitens die einzige öffentliche höhere Bürgerschule, die es ihren Zöglingen ermöglicht, unmittelbar in jeden bürgerlichen Beruf wohlunterrichtet und wohlvorbereitet einzutreten. Die jüdische Gemeinde hat also vor 25 Jahren in Ziel und Prinzip eine Mittelschule hergestellt, für deren Einführung erst in jüngster Zeit und keineswegs mit der gleichen unterschiedslosen Zugänglichkeit, in der Commune Berlin zu kämpfen angefangen wird.

Und nur innerhalb dieses erweiterten Bildungsrahmens wurde es ihr möglich, in würdiger Weise an die Lösung ihrer zweiten Aufgabe zu gehen, der jüdischen Gemeinde wohlunterrichtete Juden zuzuführen. Die jüdische Religion, die den Unterschied zwischen Geistlichen und Laien niemals gekannt, verlangt von allen ihren Bekennern, nicht bloß von denen mit gelehrter Bildung, eine möglichst gründliche Kenntniß ihres Wesens, ihrer Geschichte und ihrer Institutionen. Sie fürchtet nicht, sie verlangt vielmehr eine Durchdringung und eine wissenschaftliche Prüfung ihrer Grundwahrheiten und erkennt wenigstens in den besten Vertretern aller Zeiten die Ergebnisse willig an, sich dessen wohl bewußt, daß das große Gut, das sie den Menschen gebracht, der heilige Gott mit der Forderung der Selbstheiligung an die Menschen stets unanzufechten bleiben wird. Sie verlangt aber auch, und das keineswegs bloß um der Synagoge willen, sondern um dieses höchste ethische Gut auf's wirksamste in das Fleisch und Blut ihrer Bekenner hinüberzuführen, daß jeder von ihnen zu den Religionsquellen in der Sprache geleitet werde, in der zuerst in ewig mustergiltiger Weise jene Gottesstimmen sich vernehmen ließen. Denn wie die klassischen Schriften der Alten in dem unvergleichlichen Zauber ihrer Anmuth nur aus der Ursprache empfunden werden können und auch die beste

Ueberſetzung etwa den künſtlichen Blumen gleicht, die zwar in Farbe und Geſtalt und Schönheit mit den echten wetteifern, nimmermehr aber den ſüßen Duft ihres Lebenshauches athmen, ſo und vielleicht noch mehr bleibt es der hebräiſchen Sprache vorbehalten, den vollen Gehalt des alten Propheten- und Sängerwortes in ſeiner ganzen Herrlichkeit zur Entfaltung zu bringen. Dies iſt die vielleicht von Wenigen gewürdigte Aufgabe geweſen, welche die jüdiſche Gemeindeſchule ſich geſtellt und der ſie einen verhältnißmäßig großen Theil ihrer Zeit gewidmet hat. Wenn ſie in letzter Zeit dieſes Maaß, und zwar eigentlich unfreiwillig, ihr gekürzt hat, ſo iſt vielleicht aus der gleichmäßigeren Vertheilung der Penſen ein Gewinn für die allgemeine Bildung erwachſen — vielleicht aber auch dies nicht, wenn es anders geſtattet iſt, dieſem möglicher Weiſe aus der eigenen Berufsliebe hervorgegangenen Zweifel einen flüchtigen Ausdruck zu geben.

Was die Schule geleiſtet? Sie hat im Jahre 1852 von ihrer Vorgängerin einen Beſtand von 116 Schülern in 4 Klaſſen herübergenommen. Sie iſt von Halbjahr zu Halbjahr an Schülern gewachſen, ſo rapid und ſo außer allem Verhältniß zu der allerdings gleichfalls wachſenden jüdiſchen Bevölkerung, daß ſie in der erſten Zeit von Jahr zu Jahr ſich um eine neue Klaſſe erweitern mußte und erſt durch dieſe immer wachſende Erweiterung in den Stand geſetzt wurde, ihrer eigentlichen Aufgaben gerecht zu werden. Aus den 4 Klaſſen ſind ſchon längſt 13 mit acht Stufen geworden, die Frequenz ſteigerte ſich über die Zahl 700 hinaus und fand ihre unfreiwillige Grenze lediglich in dem Umſtande, daß dieſes ſtattliche Schulhaus, daß die innerliche Nothwendigkeit in Verbindung mit der Opferbereitſchaft der jüdiſchen Gemeinde inzwiſchen hergeſtellt, für eine größere

Zahl als unzureichend sich erwies. Was die Schule geleistet? Es liegt zum Theil schon in diesen nackten Zahlen ausgesprochen, in diesem großen Zudrange, der unwiederleglich beweist, wie sehr ihr Bedürfniß in der Gemeinde empfunden wird, und wie sehr sie es versteht, dieses Bedürfniß zu befriedigen. Was die Schule geleistet? Hunderte und Tausende ihrer Schüler werden hier in Berlin und anderwärts freudige Antwort geben mit dem dankbaren Hinweis auf die eigene Wohlhabenheit, auf ihre in den mannigfachsten Gebieten entwickelte Thätigkeit, auf mancherlei gemeinnützige Leistungen, auf ihre geachtete Stellung in der Gesellschaft, und Viele von ihnen werden es willig anerkennen, daß sie nach menschlicher Berechnung ohne die Wohlthaten dieser Schule zu jenen reichen Lebensgütern nicht wohl hätten gelangen können. Ob die Schule auch nach der anderen, der jüdisch-religiösen Seite hin, sich gleich günstiger Ergebnisse rühmen darf? Nun wohl, abgesehen davon, daß die Resultate dieser Art der Beobachtung weniger zugänglich sind, wird die ungeschminkte Wahrheit, auf die es allein hier ankommt, mit dem Zugeständnisse nicht zurückhalten dürfen, daß, wie viel sie sich auch gemüht, und wie viel sie auch geleistet, die Erfolge dennoch hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind, aber gewiß nicht durch die eigene, sondern vielmehr durch die Schuld der widerstrebenden in den allgemeinen Ansichten und Verhältnissen begründeten Momente.

So habe ich denn lediglich über die Schule, über ihre Leistungen und ihre Verdienste berichtet; aber während ich scheinbar von Ihnen, hochverehrter Jubilar, geschwiegen, habe ich doch in Wirklichkeit nur von Ihnen, von Ihrer Leistung und Ihrem Verdienste gesprochen. Wir vergessen den Künstler nicht, wenn unser Auge entzückt an seinem Kunstgebilde hanget, das Lob, das die Bewunderung dem Werke spendet,

windet sich als Ruhmeskranz um die Schläfe des Meisters. Und die Schule hier, wer wollte es leugnen, sie ist ja zumeist Ihr Werk. Sie haben sie von Neuem belebt, Sie haben ihr Ziel und Richtung gegeben, Ihnen verdankt sie ihre Entwickelung, ihre innerliche und ihre äußere Ausbreitung, Ihnen auch zumeist ihren Fortbestand, als dieser neuerlich von dem schablonenhaften Modewort einer confessionslosen Schule bedacht wurde — ein Wort, das, wenn überhaupt irgendwo, hier am wenigsten seine Berechtigung hat. Mehr noch als Lehranstalten sonst, trägt diese hier das Gepräge ihres Leiters. Denn es liegt schon im Allgemeinen in der Natur der starken, der gedanken- und der willensstarken Persönlichkeit, ihre volle Eigenart in jeden Gegenstand ihrer Thätigkeit mehr oder weniger hineinzuarbeiten; um wie viel mehr, wenn, wie hier, diese Thätigkeit die volle Ausströmung eines Lebensberufes bildet, wenn sie mit Geist und Herz, mit Anspannung aller Kräfte ihr Ziel verfolgt, wenn sie mit einer Hingebung gepaart ist, welche die anderen Güter dieser Welt, Gut und Besitz mißachtet, wenn sie mit einer Aufopferung geübt wird, welche, wie wir sie zuletzt fast mit getheilten Gefühlen zu bewundern Gelegenheit gehabt, Sorge und Kummer, Leid und Schmerz, welche diese zartesten Regungen des Gemüthes verwindet. Eine Thätigkeit dieser Art, unbehelligt und ungetheilt, ist an sich der schöne Lohn der Berufsliebe und der Berufsthätigkeit, mehr werth als Menschenlob und Menschenpreis: sie wirkt unwiderstehlich durch Wort und Beispiel, und darf daher sich zum Theil zurechnen, auch was Andere dafür gewirkt und gethan. Heil Ihnen — das ist das Wort, das sich oft aus dem Herzen Ihnen auf die Lippe drängt — daß die Schule Ihnen zum Lebensantheil geworden אשריני ששמת חלקי מיושבי בית המדרש, und daß dieses Heil lebendigen Wirkens, rüstigen Schaffens, jugendfrischer

Thätigkeit, reichen Erfolges, Ihnen noch viele, viele Jahre, daß er Ihnen unter ungetrübten, unter glücklichen häuslichen Verhältnissen zu Theil werde, das ist der Wunsch, den wir heute, an Ihrem Jubeltage aus vollem Herzen Ihnen darbringen.

Und nun ein Wort an Euch, die Zöglinge dieser Schule. Diese Stunde der Feier kann und soll wirksamer und lehrreicher für Euch werden als jede andere Lehrstunde in den Räumen dieser Anstalt. Ihr seid gewohnt, von dieser Stelle die väterliche Stimme Eures verehrten Lehrers zu hören, die lobend und tadelnd, anspornend und abmahnend, aber jeder Zeit anregend und belebend Euch in's Gemüth dringt. Heute schweigt sein Mund — aber Ihr habt gehört, wie laut seine Thaten reden, und diese Thaten, sie reden auch zu Euch. Nehmet sie, nehmet des verehrten Lehrers Bild in Euer Herz und Euer Leben auf: lernet daraus, daß Uneigennützigkeit das wahre Lebensglück am meisten fördert, lernet daraus, daß die höchsten Lebensgüter nicht durch praktischen Erwerb, sondern daß sie durch unabläßige Thätigkeit, durch ideales Streben, durch geistiges und sittliches Ringen gewonnen; lernet endlich daraus, wie Berufsleben und Berufsthätigkeit dem stumpfen Alter den Zutritt wehren, wie sie die Tage der Jugend vermehren mit ihrer Kraft und Frische und Lebendigkeit. Ihr habt gehört, welche Opfer die Gemeinde freiwillig für Euch und für die Schule bringt, zahlet der Gemeinde ihre Opfer, zahlet der Schule ihre Mühen heim, indem Ihr draußen im Leben beweiset, daß ihre Ermahnungen Euch zu einem unverwelklichen Lebensbaume geworden, daß ihre Lehren in Euch zu edlen Früchten herangereift sind; bewähret Euch als treue Söhne des großen Vaterlandes, als überzeugungstreue und liebevolle Glieder unseres religiösen Gemeinwesens, als

wackere, gemeinnützige Bürger, als Männer von Charakter von Ehre und Gesinnung. Bewahret Euch die Erinnerung an diese erhebende Feier, daß ihr Bild stärkend und kräftigend bei jedem Anlaß wach werde, der Eure Kraft aufruft zu heiligem Wirken, zu edlem Thun im Dienste Gottes, im Dienste des Menschenglückes und der Menschenveredelung.

Hochgeehrte Versammlung! Der Pflicht des Tages wäre nicht Genüge gethan, wenn ich nicht noch eines anderen Mannes gedachte, der gleichfalls seit einem Vierteljahrhundert an unserer Anstalt thätig ist. Der Herr Musikdirektor Lewandowsky, dessen wesentliche Leistungen einem anderen Gebiete angehören und der wohlverdienten Anerkennung längst theilhaftig geworden sind, bildet das Bindeglied zwischen dem Schul- und dem Bethause unserer Gemeinde. Was er in dem einen sorglich erbauet, kommt in dem anderen unmittelbar im erbaulichen Gottesdienst zu lohnender Verwerthung und wird darüber hinaus zum bleibenden Gute der heranwachsenden Jugend und der künftigen Gemeinde. Er hat außerdem die dankbare Aufgabe, das Wort, dieses harte und rauhe Gepräge für das weiche Fühlen und Empfinden durch die Macht des Gesanges zu lösen, es zu verinnerlichen und zu vertiefen und in dem kindlichen Gemüthe auf diesem Wege die edelsten Regungen, die heiligsten Empfindungen zu wecken und für das ganze Leben fruchtbar zu machen. Ihm wird durch meinen Mund der tausendstimmige Dank seiner verehrungsvollen Schüler für die Gewissenhaftigkeit, für die Treue und Hingebung, mit der er seines Amtes gewaltet, für die Liebe und das Wohlwollen, für die thätige Unterstützung, die er Vielen persönlich erwiesen hat, ihm wird durch meinen Mund ihr tausendstimmiger Glückwunsch, daß es ihm noch viele Jahre

gegönnt sein möge, mit gleicher Rüstigkeit, mit gleicher Frische und Freudigkeit seine Thätigkeit im Dienste der Schule fortzusetzen.

Ich schließe, aber nicht ohne zuvor um freundliche Nachsicht zu bitten, wenn ich einerseits über Gebühr das Ohr der verehrten Versammlung gefangen hielt und andererseits doch durch diese unabweisbare Rücksicht mich gezwungen sah, in unausgeführten sprunghaften Sätzen und daher in einer für den Gefeierten wie für die Feiernden gleich unzureichenden Weise den mir gewordenen ehrenhaften Auftrag zu vollziehen.

Rede

zum 80. Geburtstage von Leopold Zunz.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Das Amt, das uns vor einem Dezennium zu Trägern Ihres Namens und Ihrer Ehre gemacht hat, giebt uns vor Allen das Recht, am heutigen Tage, der Ihr achtzigstes Lebensjahr abschließt, Ihnen, hochgeehrter Herr Jubilar, in herzlichster Theilnahme und aufrichtiger Verehrung unseren Glückwunsch darzubringen. Der Ihr Leben bisher zu so reich gesegneter Thätigkeit geleitet, möge Ihrem geistig jugendfrischen Alter, zur Freude der zahlreichen, Ihrem Worte bewundernd lauschenden Jünger und Verehrer weitere Jahre leiblicher Gesundheit und geistiger Schöpferkraft hinzufügen!

Vor nahezu 60 Jahren haben Sie in einer kleinen Schrift die Grundlinien zu einer neuen Wissenschaft, der Wissenschaft des Judenthums, in kühnen Umrissen gezeichnet. Mit Ihrem Adlerblick hatten Sie in dem wunderlich über einander geschichteten und weitgestreckten Gestein einer vieltausendjährigen Literatur die zusammenhängenden reichen Erzadern eines bevorzugten Volksgenius entdeckt, und mit dem ganzen Feuereifer Ihrer Seele gingen Sie daran, diese verschütteten Kulturablagerungen an's Tageslicht zu fördern. Ein gottgesandter Messias, wollten Sie dem Volke, dem Sie entstammt, die Erlösung seiner in Knechtgestalt einhergehenden

Wissenschaft bringen, und in prophetischer Vorschau hatten Sie es erkannt, daß die Gleichstellung der Juden in Sitten und Leben aus der Gleichstellung der Wissenschaft des Judenthums hervorgehen werde. Dieses erhabene Ideal Ihrer Jugend, Ihrem mißachteten Volke ein Befreier zu werden, seine geistige und sittliche Ebenbürtigkeit durch seine Litteratur zu erweisen und darauf hin seine politische Ebenbürtigkeit zur Anerkennung zu bringen, dieses erhabene Ideal hat in ungetrübtem Glanze Sie durch ein langes Leben geleitet, hat Ihnen Kraft verliehen zu genialen Meisterwerken, hat Ihren Charakter gestählt gegen Leiden und Unbill, hat Ihnen schneidige Waffen in die Hand gedrückt gegen jede Verletzung irgend eines Menschenrechtes und hat sogar in der edlen Form des Gedankenausdruckes sich sein eigenes Gepräge gegeben.

Diese großen Verdienste stellen Sie, hochverehrter Meister, in die vorderste Reihe derjenigen, die als Wohlthäter Ihres Volkes Allen voranleuchten. Uns aber, Ihren Jüngern und Verehrern, liegt es ob, dafür Sorge zu tragen, daß von den reichen Werken Ihrer Lebensarbeit keines, auch das Kleinste nicht verloren gehe. Dem in diesem Geiste von uns gefaßten Plane:

„Es sollen Ihre zahlreichen und mannigfach zerstreuten Arbeiten als eine Quelle sittlicher Anregung und geistiger Erkenntniß für Mit- und Nachwelt gesammelt werden"

wollen Sie, hochverehrter Jubilar, heute an Ihrem 80. Geburtstage die Weihe geben. Unter Ihrem Beistande wird — das sei unsere gemeinschaftliche Hoffnung — das unter Ihrer Leitung bereits begonnene Unternehmen zu einem glücklichen Ende geführt werden.

So möge Gott den heutigen Tag segnen und in Israel die Erkenntniß seiner Dankespflicht gegen die Männer seiner

Wiſſenſchaft mehren und ſtärken. Für uns und unſere Nachkommen iſt dieſer Tag ein Wahrzeichen und ein Mahnruf, daß die durch Ihren Namen geehrte Stiftung zu allen Zeiten in Israel als Monument der Dankbarkeit gegen Einen ſeiner beſten Söhne und größten Wohlthäter hoch und heilig gehalten und daß der Tag, an den

Jom Tob Leopold Zunz

geboren worden, ſtets als ein guter Tag, als ein Tag des Jubels in Israel gefeiert werde.

Gedächtnißrede

auf

Moritz Reichenheim.

(Fragment.)

Liebe Zöglinge dieses Hauses!

Ihr Alle wißt, warum die heutige Feier nicht von dem verehrten Leiter dieser Anstalt abgehalten wird, Ihr Alle habt seinen Verlust, seinen Schmerz nicht bloß mit ihm empfunden, sondern Ihr habt den eigenen schweren Verlust tief in Euren jungen Herzen gefühlt: wie er eine Tochter, so habt Ihr eine Schwester verloren, eine allzeit liebende, helfende holdselige Schwester. An Eurem Schmerze könnt Ihr den Schmerz des Vaters um sein heißgeliebtes Kind ermessen und darum auch begreifen, daß, wenn er auch heute in Eurer Mitte weilt, er doch, trotz seiner wunderbaren Ergebung, nicht die Kraft besitzt, zu Euch zu sprechen. Er hat mir diese Aufgabe übertragen, einmal weil ich zu den edlen Stiftern dieser Anstalt während ihrer Lebenszeit in einer solchen Beziehung gestanden habe, daß ich die Feier zu Ehren ihres Gedächtnisses mit voller persönlicher Betheiligung begehe, und sodann, weil ich an ihrem hochherzigen Werke in so fern mitarbeite, als ein großer Theil von Euch die religiöse Unterweisung von mir entweder jetzt empfangen oder noch empfangen wird. So wie ich denn in dieser Stellung auch sonst schon hin und wieder die Wohlthaten Euch vor die Seele führte, die Euch diese

Anstalt erweiset, und wie ich daran die Mahnung knüpfte, allzeit der Pflichten eingedenk zu sein, die sich für Euch daraus ergeben, so giebt die heutige Gedächtnißfeier mir die Gelegenheit, um so nachdrücklicher und so eindringlicher auf beides Euch hinzuweisen. Wir begehen, obgleich der morgende Tag der Sterbetag des Herrn Moritz Reichenheim, dennoch keine Todten- und keine Trauerfeier, sondern eine Gedächtnißfeier. Ein Talmudspruch lautet: Wie von den Bösen auch bei Lebzeiten nicht gesagt werden könne, daß sie leben, d. h. daß ihr Leben ein Leben genannt zu werden verdiene, so könne von denen, die ihr Leben durch Werke der Menschenliebe verewigt haben, auch nach ihrem Tode nicht gesagt werden, daß sie gestorben seien. Herr Moritz Reichenheim und seine gleichgesinnte Lebensgefährtin, Frau Sara Reichenheim, sie leben beide in dieser unsterblichen Anstalt fort, und obgleich Ihr morgen die Wiederkehr des Tages feiert, der ihn leiblich uns von dannen genommen hat, ist er Euch darum nicht gestorben, so tritt er doch und gerade an dem Tage mehr als an den anderen Tagen des Jahres, mit vollem Leben an Euch heran, mit vollem Leben und dem Anspruche lebendigen, segensreichen Wirkens. So höret denn, was er durch meinen Mund zu Euch redet: Ich bin Euch, meine lieben Kinder, stets ein liebevoller Vater gewesen, ich habe die Noth und die Frage des Lebens von Euch genommen, ich gebe Euch Euren Lebensunterhalt und die Mittel zu Eurer körperlichen, Eurer geistigen und sittlichen Heranbildung; ich habe Eure Erziehung in die Hand eines Mannes gelegt, der in einsichtiger und liebevoller Fürsorge Euch den Weg zur Tugend, den Weg zum selbstständigen Lebensgange bahnet, in die Hand zweier Menschen, die durch ihren eigenen Edelsinn Euch ein Vorbild der Nacheiferung in des Lebens Kampf und Ver-

suchung sein können. Ich weiß, Ihr empfindet und würdigt die Größe dieser Wohlthaten. Ich weiß, Eure kindlichen Herzen schlagen in inniger heißer Dankbarkeit mir entgegen. Aber, meine lieben Kinder, die Dankesempfindung hat an sich keinen Werth, und die bloße Dankesempfindung, sie kann auch Euch nicht genügen, sie erhält erst ihren Werth dadurch, daß sie sich bethätigt, sich in Thaten umsetzt. Wie das Leben selbst und alle anderen Güter des Lebens, die wir vom lieben Gott empfangen, an sich noch keine Güter sind, an sich so wenig zum Glücke unseres Lebens beitragen können, daß sie eingekehrt sich oft uns als ein Fluch erweisen, daß es also erst von uns abhängt, sie zu Gütern zu machen, wie darum neben dem wohlbegründeten Dichterworte, doch der Segen kommt von oben, mit mindestens gleichem Rechte behauptet werden kann, der eigentliche Segen kommt erst von uns selbst, so werden auch alle die Wohlthaten, die Ihr von dieser Anstalt empfanget, zu dauernden, Euer ganzes Leben umspannenden, Euer ganzes Leben befruchtenden Gütern, erst dadurch, daß Ihr sie dazu macht. Und das könnt, und das sollt Ihr, das sollt Ihr vor Allem. Durch Thätigkeit, durch Fleiß, durch Arbeit. Arbeit, meine lieben Kinder, das ist der thätige Dank, den Ihr jetzt schon beweisen könnt. Die Arbeit, welche die Schule von Euch fordert, trägt Ihre Früchte in dem Wissen und Können, mit dem sie Euch ausstattet, das Euch dereinst im Leben auf eigene Füße stellen soll. Heute, da Eure Kräfte noch nicht entwickelt, seid Ihr wie alle Kinder auf die Unterstützung und Hilfe Anderer angewiesen, heute ist die Dankbarkeit für die erwiesene Unterstützung ein süßes Gefühl für Euch und ein mächtiges sittliches Förderungsmittel; hütet Euch, daß Ihr nicht durch Unfleiß, durch Lässigkeit in die Lage kommt, auch später, wenn Ihr heran-

gewachsen seid, Euer Brod von der Menschenliebe Euch reichen zu lassen, denn dann empfindet Ihr die Dankbarkeit als eine schwere Bürde, Ihr empfindet sie als ein Makel an Eurer Menschenwürde, als einen Schaden an Eurer Seele. Aber der Segen der Arbeit liegt nicht allein in ihrem Ertrage, daß er uns ernähre, nicht in dem Gewinne, den wir durch sie erlangen, der höchste Segen der Arbeit liegt in der Arbeit selbst. Wie wir Menschen das Gute üben sollen, nicht sowohl um des Lohnes willen, den alles Gute allerdings in sich trägt, sondern allein weil es gut ist, allein aus der Freude am Guten, so sollet Ihr auch die Arbeit lieb gewinnen um ihrer selbst willen. Wenn Ihr also Eure Arbeit für die Schule mit Fleiß und Sorgfalt anfertigt, so soll das nicht mit Rücksicht garauf geschehen, um ein gutes Zeugniß oder um den Beifall des Lehrers zu erlangen, denn das wäre Eurer unwürdig, sondern einzig und allein aus Lust zur Arbeit, und weil die fertige Arbeit und die gut angefertigte Arbeit Euch selber Freude macht. Thut Ihr dies jetzt und thut Ihr es immer wieder, so wird die Arbeit Euch zur Nothwendigkeit, der Segen der Arbeit wird Euch durch das ganze Leben begleiten, Ihr werdet in ihr das größte Glück, Ihr werdet in der Schaffenslust die höchste Freude Eures Lebens erkennen. Denn wehe dem, der die Arbeit als eine Last betrachtet, ihm wird das Leben selbst zu einer unerträglichen Last, wie es auch dem zur Last werden muß, der sich von der Arbeit losgesagt hat, weil er ihrer zu seinem Unterhalte nicht bedarf. Zu seinem Unterhalte braucht er, der reiche Mann, sie freilich nicht, aber sie ist ihm darum nicht minder nöthig, wenn das Leben ihm nicht thatenleer und freudlos dahinsiechen soll, und sie ist ihm nicht minder Pflicht, denn nur in ihr, in der gemeinnützigen Arbeit, kann er den Dank ablegen für die Dienste und Wohlthaten seiner

Mitmenſchen, denen der Reichſte ebenſowenig entrathen kann, wie der Aermſten Einer. Und noch Eins: Die Arbeit iſt am meiſten geeignet, an ſich eine Freude zu bereiten, die ein abgeſchloſſenes, ſinnliches, ſichtbares Werk zu Tage fördert. Dieſe Freude wird neben dem Manne der Wiſſenſchaft und der Kunſt, ganz beſonders dem Handwerker zu Theil, er hat ſeine Luſt an dem zweckmäßigen, dem gelungenen, dem zierlichen Werke ſeiner Mühen, und wie jede Freude, ſo gereicht es ihm auch zur Ehre bei den Mitmenſchen, wie denn auch der Talmud ausdrücklich von dem Handwerk hervorhebt, daß es den Menſchen am meiſten zu Ehren bringt. Darum will ich den unter Euch beſonders preiſen, der ein tüchtiges Handwerk ſich zum Lebensberufe erwählt.

Zum 100 jährigen Todestage
Moses Mendelssohns

gehalten
am 4. Januar 1886 in der Aula der Gemeinde-Knabenschule.

Das Judenthum hat von Urbeginn ein dankbares Gedächtniß für die großen Männer und die großen Begebenheiten seiner Geschichte gehabt. Es hat ihnen zwar keine Denkmäler errichtet, nicht draußen auf den Plätzen und in den Straßen, an denen die Menge ohnehin unachtsam vorüberzugehen pflegt, aber es hat die Namen seiner Wohlthäter und den Segen ihrer Wohlthaten durch andere Mittel unsterblich zu machen gewußt. Das waren Gedenksteine, die der nagende Zahn der Zeit nicht zu zerstören, das Beil feindlicher Barbaren nicht zu zertrümmern vermochte, Gedenksteine, die an der Scholle nicht hafteten, sondern allüberall von dem Volke dorthin getragen wurden, wohin das Schicksal uns selber verschlug. Diese Gedenksteine waren nichts anderes als die Gedenktage, welche die Religion mitten in das Seelenleben der Nation hineingesetzt, welche sie einem Jeden in's Herz gepflanzt, es waren die heiligen Feiertage, zugleich zur Erinnerung für die Vergangenheit wie zur Nacheiferung für Gegenwart und Zukunft, zugleich Künder aller Tugenden und Verdienste und Mahner zu neuen Tugenden

und Verdiensten: מקרא קדש heißen sie, weil sie das Volk zur Heiligung, zur Selbstveredelung immer von neuem aufzurufen bestimmt sind. Und haben wir nicht erst vor kurzem, obgleich doch mehr als zwei Tausend Jahre dazwischen liegen, Kampf und Sieg jenes Makkabäergeschlechtes gefeiert, das nicht bloß dem eigene Volke, sondern dem ganzen Menschengeschlechte den heiligen Gott und die Lehre des Heils gerettet und erhalten hat? Und hallen nicht nach vier Jahrtausenden heute noch unsere Bethäuser wieder von dem Lobgesang, den Moses angestimmt über die Befreiung seines Volkes, nicht von dem Posaunengeschmetter, unter dem das „Ich bin" erschallete, um Götzenthum und Menschenwahn von der Erde hinwegzuscheuchen, nicht von dem Hallelujah darüber, daß Gott seinem Volke in einer Wolken- und Feuersäule, schützend und den Weg weisend, nicht blos in der Wüste der Sinaihalbinsel, sondern in den weit traurigeren Wanderzügen durch die Wüste des Mittelalters vorangeschritten ist? Wo also gäbe es ein Volk mit solchen Denkmälern für seine Vergangenheit, mit Denkmälern von so unverwüstlicher Dauer, von so nachhaltiger Wirkung?

Und nun, meine lieben jungen Freunde, zu einem solchen Denkmal führe ich Euch auch, zur Feier eines solchen Festes sind auch wir hier versammelt. Zwar ist es von der Religion nicht eingesetzt, aber nur darum nicht, weil wir Nachgeborenen die Kraft zur Errichtung von Denkmälern dieser Art eingebüßt haben; indes auch ohne Satzung und Vorschrift wird der heutige Tag, die hundertste Jahreswende von dem Todestage Moses Mendelssohns, von allen Juden, nicht bloß in Deutschland und Europa, sondern auch jenseits des Oceans aus freien Stücken und innerem Herzensdrange feierlich begangen. Und wir die Lehrer und Schüler dieses Hauses, wir haben eine besondere Pflicht zur Feier

dieſes Feſtes; denn der Ort hier, auf dem wir ſtehen, iſt heiliger geſchichtlicher Boden: unſere Gemeinde-Knabenſchule, die erſte öffentliche Unterrichtsanſtalt der deutſchen Juden, die den Namen einer Schule verdiente, ſie iſt das Werk ſeines Geiſtes, ſie iſt unter dem Namen „jüdiſche Freiſchule" von ſeinem begeiſterten Schüler und Freunde, von David Friedländer und deſſen Schwager Iſaac Daniel Itzig — und die Bilder dieſes Dreigeſtirns unſerer Anſtalt zieren darum unſeren Saal — ſie iſt, ſage ich, auf ſeine Veranlaſſung ins Leben gerufen, er hat der erſten Prüfung mit inniger Befriedigung beigewohnt, und von ihr aus gingen die erſten Sendboten des Mendelsſohnſchen Geiſtes in die Welt hinaus. Außerdem befinden wir uns hier ganz in der Nähe des Grabes, das die irdiſchen Ueberreſte des großen Mannes umſchließt, wir feiern an ſeinem Grabmale die Wiederkehr ſeiner Todtenfeier. Aber der Sterbetag Moſes Mendelsſohns iſt uns nicht ein Tag des Schmerzes, die Erinnerung an ihn iſt von ungemiſchter Freude — den Schmerz hat das Jahrhundert hinweggetilgt, für uns iſt Mendelsſohn nicht todt, er wandelt noch lebendig und lebenſchaffend in unſerer Mitte; denn die Weiſen glänzen gleich dem Himmelsglanze, und die ihre Mitmenſchen zur Tugend geleitet wie die Sterne für alle Zeiten, und die Frommen und Edlen, lehrt der Talmud bleiben auch nach ihrem Tode lebendig צדיקים אפילו במיתתם קרוים חיים.

Und ſo wollen wir das leuchtende Lebensbild uns vor die Seele führen, das Bild des großen Mannes, wie er geworden und geweſen, wie er auf Erden gewallt und gewirkt, wie er durch die Werke ſeines Geiſtes und mehr noch durch die Tugenden ſeiner Seele ſo reichen Segen geſtiftet, und beſonders für uns die Genoſſen ſeines Stammes.

Moſes Mendelsſohn iſt am 6. September 1729 in Deſſau

geboren. Sein Vater, ein rechtschaffener aber armer Mann, ernährte seine Familie kümmerlich von dem Gewerbe eines Gesetzrollenschreibers, eines Sofer. Den ersten Unterricht ertheilte er selbst seinem Moses von dessen 4. Lebensjahre an in der hebräischen Sprache und in der heiligen Schrift. Es dauerte nicht lange, da war der Knabe mit dem lebhaften Geiste, der schnellen Fassungskraft und dem wunderbaren Lerntriebe dem Unterrichte des Vaters entwachsen, und so brachte ihn dieser in die Talmudschule, das Beth-hamidrasch. Moses muß zur Zeit noch sehr jung gewesen sein, denn es wird uns berichtet, der Vater habe ihn, den allezeit schwächlichen Knaben, in den finsteren und kalten Morgenstunden der Wintertage, in einen Pelz gewickelt, in das Lehrhaus getragen. Später wurde er der Talmudschüler des damaligen Rabbiners in Dessau, des gelehrten Rabbi David Fraenkel. Jedoch die Noth im Elternhause war so groß, daß Moses im Alter von zwölf Jahren sich gezwungen sah, dem Studium zu entsagen und mit einem Körbchen Bänder in der Stadt hausiren zu gehen; kam er dann wieder trübselig Abends nach Hause, so griff er zu den so schmerzlich aufgegebenen Studien, vertiefte sich bei dem matten Schimmer eines Dellämpchens in die geliebten Bücher, unter denen ihn trotz seiner Jugend das schwierige gedankentiefe Werk des Mose ben Maimon am meisten fesselte, jenes unsterbliche Werk mit dem so bezeichnenden und von einer nunmehr siebenhundertjährigen Geschichte immer von Neuem bestätigten Namen der More Nebuchim, Führer der Verirrten. Wie endlos zündete dieses Buch in unserem Moses den Forschungstrieb an und wurde auch ihm ein Wegweiser für die Richtung seines Wissens und Lebens zugleich. Sein Körper hatte freilich sein Leben lang die nachtheiligen Folgen dieser übermäßigen Anstrengungen zu tragen, und scherzend pflegte er später zu

sagen: Diesem Maimuni habe ich es zuzuschreiben, daß ich einen so verwachsenen Körper bekommen; er allein ist die Ursache davon; aber deswegen liebe ich ihn doch, denn der Mann hat mir manche trübe Stunde des Lebens versüßt und so nach der einen Seite mich zehnfach für das entschädigt, um was er mich in Betracht meines Körpers gebracht hat. Allein der Wiederwillen gegen den Handel zumal in dieser entehrenden Form, wurde für den wissensdurstigen Jüngling so drückend, daß er ihn aufgab, und, um den Eltern nicht zur Last zu fallen, den Beschluß faßte, seine Heimath zu verlassen. Lernen wollte er, nur lernen, den Hunger fürchtete er nicht, er war ihm ein alter Bekannter, von Kindesbeinen an. Den Mischnahsatz: Brod mit Salz sollst Du essen, sollst Wasser zu genießen trachten, auf der Erde schlafen, ein Leben voller Entbehrungen führen, um einzig und allein der Wissenschaft obzuliegen, wurde sein Wahrspruch und das feste Gottvertrauen, er, der die Raben speist, werde auch ihm Brod zum Speisen und ein Kleid zum Anziehen geben — seine Stütze. Und so verließ er, kaum 14 Jahre alt i. J. 1743 seine betrübten Eltern, sie hatten ihm nichts mitzugeben, als ihren warmen Elternsegen. Er nahm nach Berlin seinen Weg ohne alle Mittel, er hatte keine Verwandte dort, keine Freunde, nur den Rabbi Fraenkel, den geliebten Lehrer, der wenige Monate zuvor dorthin als Oberrabbiner gezogen war. Es war ein gütiges Geschick, das ihn gerade nach Berlin geführt, nach der Stadt, welcher der große Friedrich das Gepräge seines Geistes aufdrückte, in der er auf allen Gebieten neues Leben weckte, selbst auf denen, welchen er mit Mißachtung wie der deutschen Literatnr, oder gar mit Verachtung wie den Juden gegenüberstand, darin der Sonne gleichend, die, ohne es zu wissen oder zu wollen, überall hin Licht und Wärme spendet. Die Schmach, die damals auf

den Juden lastete, die sollte der arme Moses gleich bei seinem Eintritte in die fremde Stadt in ihrem ganzen Umfange empfinden: am Rosenthaler Thor, dem einzigen, durch welches den fremden Juden der Zutritt zur Stadt gestattet war, las er den Zolltarif für Juden, Pferde und Schweine; ein jüdischer Polizeidiener empfing ihn mit der Frage, was er in Berlin thue, und wovon er dort leben wolle, und der ohnehin schüchterne Moses stotterte ängstlich die Worte heraus: Lernen bei Rabbi Fränkel! Lernen, das war zu jener Zeit ein Zauberwort, das allen Juden zum Herzen drang, und dem auch der Judenvogt nicht zu widerstehen vermochte. Rabbi Fränkel nahm sich des von früher her liebgewonnenen Schülers freundlich an, schickte ihn zu einem wohlwollenden Manne, zu Michael Bamberger, und der gab ihm einige Freitische und räumte ihn in seinem Hause in der Königstr., welches noch heute in dem Besitze eines seiner Urenkel sich befindet, ein Dachzimmerchen ein. Ein Paar Groschen, die er wöchentlich durch Abschreiben bei seinem Lehrer verdiente, reichten hin, um ihn für die fehlenden Mahlzeiten mit trockenem Brod zu versehen, es war karges Brod, er kerbte sich Schnitte hinein, um es sorgfältig auf mehrere Tage zu vertheilen. Er darbte, aber er empfand es kaum, denn jetzt durfte er lernen, nur lernen, und er lernte mit einer Hingebung und einer Rastlosigkeit, wie nur der lang zurückgedrängte, immer vorwärts treibende Wissensdurst es vermag. Er lernte außer Talmud am Tage, des Nachts ganz heimlich und verstohlen — denn damals war bei den zur Unwissenheit verdammten Juden alles andere Wissen verpönt — vor Allem ohne Lehrer und jede Unterweisung deutsch lesen und schreiben und die deutsche Sprache, und dann ohne Unterlaß Mathematik, Lateinisch und die neueren Sprachen. So diente er, im Kampfe mit des Lebens harter Noth, im Kampfe mit dem kränklichen,

von den Entbehrungen und der übermäßigen Arbeit geschwächten Körper um die Wissenschaft sieben Jahre, ihm aber so werth und theuer, wie einst dem Stammvater Jacob seine geliebte Rahel, und als er i. J. 1750 mit dem Eintritte in das Haus des Seidenfabrikanten Bernhardt, zuerst als Erzieher, später als Buchhalter, der drückensten Brodsorge sich enthoben sah, da wuchsen und entfalteten sich ihm die Geistesschwingen zu herrlicher Pracht, und es dauerte nicht lange, da war aus dem eifrigen Schüler ein Lehrer des deutschen Volkes geworden. Daß er, der zurückhaltende, seiner Kraft mißtrauende Mann es zu unternehmen gewagt, war wiederum ein Werk der Vorsehung, die ihn, für ihn selbst zum größten Glücke seines Lebens und für die ganze Judenheit zum unermeßlichen Segen mit Lessing zusammenführte, mit dem Manne, der vom Aar den kühnen Flug im Reiche der Gedanken hatte, aber auch die scharfen Krallen, um Wahn und Vorurtheil, um Lüge und Bosheit zum Schutze aller ungerecht verfolgten zu zerzausen. Durch ihn, dem bald in unlösbarer Freundschaft ihm verbundenen, gewann er den Muth, die Schätze seines Wissens, den Born seiner Weisheit dem deutschen Volke befruchtend zu erschließen. Er, der ausgestoßene, dem das Vaterland statt der mütterlichen Arme nur Druck und Hohn entgegenstreckte, dem es Anfangs unter dem Namen eines Bedienten nur einen Winkel in seiner Mitte gönnte, er liebte dieses Vaterland mit ganzem Herzen, er arbeitete, wie seiner besten Söhne Einer, getreu der Weisung des Propheten Jeremias, an der Förderung, an dem Wohle dieses Vaterlandes: er, um nur dies eine hervorzuheben, er, der die deutsche Sprache, ihm keine Muttersprache, sorgsam sich angeeignet, er wurde ihr Meister und Bildner, er hauchte ihr den Odem und den Zauber seiner Persönlichkeit ein, er machte sie durch die Schärfe seines Geistes geschmeidig und

biegsam für die mannigfaltigste Denkarbeit, durch die Klarheit seines Verstandes deutlich und verständlich für die schwierigsten und entlegensten Forschungsgebiete, er machte sie vor allem durch die Sanftmuth und Wärme seines Herzens für Jedermann überzeugend und herzgewinnend, so daß er durch seinen Stil das größte Verdienst um und die ungetheilte Bewunderung von ganz Deutschlaud sich erwarb, das in ihm den Sokrates seiner Zeit pries und verehrte.

Wir aber, wir Juden, haben ihn höher noch zu preisen und zu ehren. Uns war er Lehrer und Erzieher und Befreier zugleich, Befreier aus innerer Verkümmerung und aus äußerer Knechtschaft. Sein von allgemeiner Menschenliebe glühendes Herz müßte doch dem Volke am wärmsten schlagen, mit dem es durch die Gleichheit des Stammes und des Schicksals sich verbunden fühlte, sein weichfühlendes Gemüth mußte den ganzen Jammer seiner seit Jahrtausenden niedergetretenen Brüder am tiefsten empfinden. Sie sollten, sie mußten wieder aufgerichtet werden. Fast verzweifelte er, wie er selbst sagte, an dem Gelingen, aber das stachelte nur um so mehr seinen erfinderischen Geist und seine unerschöpfliche Liebe an. Er ging von verschiedenen Seiten ans Werk, aber das Mittel, das am wirksamsten sich erwies, das war der Hebel, den er an die Sprache legte. In der Sprache, wie jene bereits sie redeten, war ihr ganzes Elend, das innere wie das äußere ausgeprägt, aber auch zugleich begründet: so arg, daß sie höhere Gedanken, tiefere Empfindungen weder zu erzeugen noch auch nur auszudrücken im Stande war, deckte sie ihre Blöße mit fremden Belegen aus der hebräischen wie aus anderen Sprachen, alle widerlich entstellt wie der eigene Wortvorrath. So glich sie einem aus häßlichen schmutzigen Flecken bunt zusammengenähten Gewande, ein Bettelkleid für die Jammergestalt

eines wandernden Bettelvolkes, sinnbildlich ein Ueberbleibsel von dem gelben Fleck, den das grausame Mittelalter allen Juden angeheftet. Ihr kennt diese Sprache, meine lieben Schüler, Ihr hört sie bisweilen noch von unseren Glaubensbrüdern, die von Osten her zu uns herüberkommen, Ihr hört sie so verächtlich an und wendet Euch mit Widerwillen ab von denen, die sie verwenden. Seht Ihr, das war die Sprache oder vielmehr das Zerrbild einer Sprache, wie sie allgemein bei unseren Vorfahren im vorigen Jahrhundert in Gebrauch war. Sie gab auch sie der Verachtung der Mitbürger preis, sie bildete eine Scheidewand zwischen Juden und Christen, aber auch eine Schranke, die sie von der allgemeinen Bildung und Wissenschaft absperrte. Diese Schranke, das war das eifrige Sinnen Mendelssohns, der häufigste Gesprächsstoff zwischen ihm und seinen Jüngern, sie mußte zu Falle gebracht, die deutsche Sprache mußte und mit ihr deutsche Bildung und deutsche Gesittung Gemeingut aller Juden werden.

Wie er das zu wege gebracht? Er nahm das heilige Buch zur Hand, das Buch der Bücher, das hatte schon so viele Wunder gethan in der Welt zum Heile der Menschen, so viel sittlichen und auch allgemeingeistigen Segen gestiftet, das hatte ja auch in Luthers Hand die deutsche Nation deutsch lesen, schreiben und denken gelehrt; er nahm das heilige Buch zur Hand, aus dem in allen seinen Blättern Gott, Heil und Stütze aller seiner Unternehmungen, ihm zurufend seinen Beistand verhieß, das Buch mit den süßen Lebensbildern, den lieblichen Gespielen seiner Jugendzeit; das Buch mit den heiligen Lehren und Vorschriften, an denen das Feuer seiner Seele zur Läuterung und Heiligung sich entzündet. Er fing mit dem Fünfbuche an, das er in den Händen aller Juden wußte, er reinigte das Erbe der Gemeinde Jakobs, das

köstlicher wie Gold und Edelgestein, von allem Schutt und Geröll, womit schnörkelhafte Gelehrsamkeit, christliche wie jüdische, es verunstaltet hatte, übersetzte es in reines geschmackvolles Deutsch, um es wieder augenerleuchtend und herzerquickend zu machen. Allim litrupha, Blätter zur Heilung hatte er die Probebogen genannt, in der richtigen Erkenntniß, diese Uebersetzung würde seinen Brüdern zur Heilung dienen von dem schweren Siechthum, an dem sie unterzugehen drohten.

Und dem Fünfbuche sandte er das Psalmbuch nach. Zehn Jahre hatte er an der Psalmenübersetzung gearbeitet, und waren das für ihn Jahre schwerer Körper- und Seelenleiden, und die Psalmen wurden die Gelegenheitsgedichte dieser schweren Leidenszeit. So oft Verzagtheit sich seiner zu bemächtigen, so oft Traurigkeit und Verzweiflung ihn zu überwältigen droheten, griff er zu den Liedern, die eigens für ihn gedichtet zu sein schienen; er vergaß, daß er eine Uebersetzung schreibe, er strömte seine eigene Seele, all ihr Bangen und Hoffen, all ihr Zagen und Harren in ihnen aus. War er es doch, der wie nach dem Wasserbache das gehetzte Reh, nach dem lebendigen Quell lechzte, war er es doch, der das sehnsüchtige Auge nach den Bergen richtete: „Von wannen soll mir Hilfe kommen", er doch, der für sich und sein Volk die Klage erhob: Wie viele sind meine Feinde, wie Viele, die wider mich aufstehen, wie Viele, die von mir sprechen: Für ihn giebts bei Gott selbst keine Hülfe mehr! und war er es doch wiederum, dem es immer von Neuem im Herzen so wundersam sich regte: Du aber, Gott, bist mein Schild um mich, Du wirst mir Haupt und Ehre wieder emporrichten; was bist Du so gebeugt, meine Seele, und was jammerst Du in mir, hoffe auf Gott, noch wirst Du ihm danken für das Heil seines Antlitzes, ihm, Deinem Gotte!

Und wie Gott verhieß allen denen, die ihn in Wahr-

haftigkeit anrufen, ſo ſollte auch Mendelsſohn ſein unerſchütterliches Gottvertrauen nicht täuſchen. Zwar hörten und verſtanden die Kinder Israel auch dieſen Moſe nicht ob der Kürze ihres Odems und ob des Sklavenſinnes, der von der Sklavenfeſſel ſich nicht löſen mag; zwar ſtießen ſie Anfangs den Arzt von ſich in dem Wahne, das Heilmittel, dazu beſtimmt, den Krankheitsſtoff zu vernichten, werde den Organismus ſelbſt, werde das Judenthum zerſtören, aber allmälig gewann das von Mendelsſohn ausgehende deutſche Wort die Geiſter, daß ſie mit Feuereifer deutſcher Bildung, deutſchen Wiſſens ſich bemächtigten, daß ſie damit den deutſchen Bürgern ſich ebenbürtig anreiheten und vor Allem ſich ſelber würdig machten der ihnen vorenthaltenen Menſchenrechte. Und begeiſterte Jünger des begeiſterten Lehrers trugen ſeinen Geiſt von Berlin hinaus zu ihren Brüdern in allen Winkeln der Erde, der war es auch, der durch dieſes ſcheinbar geringfügige Mittel — für Gott giebt es kein Hinderniß, zu helfen durch viel oder wenig, — durch jene Ueberſetzung vornehmlich nach und nach eine Neubelebung, eine Wiederverjüngung des Judenthums und des jüdiſchen Stammes angebahnt hat, und die Geſchichte konnte mit Recht auf ihn, wie früher auf Moſe ben Maimon, aber auf ihn erſt mit größerem Rechte den Bibelvers anwenden: Von Moſe, Moſche Rabbenu, Moſe unſerem großen Lehrer bis Moſe ſtand nicht wieder in Israel auf ein Mann wie Moſes Mendelsſohn.

Denn auch der Mann Moſe, der Menſch an ſich, er war ſehr groß und er wirkte auch nur für ſein Volk mehr noch durch den Zauber ſeiner Perſönlichkeit als durch ſeine Schriften. Er war ſo groß, weil er in ſeinen Augen ſo klein war; denn auch der Mann Moſe war ſehr demüthig. Mit ſeiner Weisheit begegnete er der gleißenden Hinterliſt, daß ſie beſchämt ſich zurückzog, ſeine Beſcheidenheit brachte

den Neid zum Schweigen, seine Sanftmuth entwaffnete die Bosheit, seine Wahrhaftigkeit und Redlichkeit machte die Lüge zu schanden, die gegen ihn und sein Volk sich thürmte, seine Herzensgüte bezwang die widerwilligsten Gemüther, und seine Gottesfurcht endlich, sie gab ihm die Kraft, sein Haupt mit dem Kranze all dieser Tugenden zu schmücken, die ihm Ruhm und Ehre brachten, obgleich er sie floh, und die seinem ganzen Volke zu bleibendem Segen erwuchsen.

זכר צדיק לברכה Das Andenken dieses Frommen und Edlen, es soll auch fürderhin uns, es soll auch Euch, m. l. Schüler, zum Segen werden, nehmet sein herrliches Lebensbild in Euch auf, erleuchtet Euch an dem Glanze seiner Weisheit, erwärmt Euch an der Sonne seiner Tugenden: lernet von ihm durch Selbstthätigkeit, durch Arbeitsamkeit und Fleiß Euch selbst den Weg des Lebens zu ebnen, klaget nicht über Mangel und Noth — wer von Euch wäre so arm wie er es gewesen; nicht über Schwäche und Kränklichkeit, Ihr habt gehört, was er trotz ihrer geleistet; nicht über unzureichende Bildungsmittel, Ihr, die Ihr ganz anders als er, der auf sich allein Angewiesene, durch die Fürsorge unserer Gemeinde und Eurer Lehrer so reichlich bedacht seid; und klaget endlich nicht über die Verunglimpfung, die auch Ihr heute noch um unseres heiligen Glaubens willen hie und da erfahret: bekämpfet sie vielmehr dadurch, daß Ihr Euch, wie er es gethan, in redlichem Schaffen zu nützlichen und dadurch geachteten Bürgern Eures Volkes machet, bekämpfet sie dadurch, daß Ihr in den Wegen Gottes wandelt; denn ברצות ה׳ דרכי איש גם אויביו ישלים אתו Wenn Gott an den Wegen eines Menschen Gefallen hat, so söhnt er auch seine Feinde mit ihm aus.

Antrittsworte

gesprochen

am 1. April 1867 vor dem Talmud-Toravorstand.

Ich sage dem verehrten Vorstande und insbesondere dem verehrten Herrn Rabbiner meinen innigen Dank für das schmeichelhafte Vertrauen, das Sie mir durch Uebertragung dieses so wichtigen Lehramtes erwiesen haben. Ich erkenne sehr wohl die heilige, aber zugleich schwierige Aufgabe, die Sie in meine Hände gelegt haben. Es kann nicht meine Absicht sein, die Aufgabe der Religionsschule und speziell des Religionsunterrichtes vor Männern zu erörtern, die in hervorragender Weise die Cultur des Geisteslebens oder unmittelbar die Pflege der religiösen Belehrung innerhalb unserer Gemeinde als Ziel ihrer ganzen Lebensthätigkeit verfolgen. Auch wäre es vermessen von mir, in einem solchen Kreise die Vorurtheile zurückweisen zu wollen, die nur Gedankenlosigkeit und nur Unkenntniß gegen die Wirksamkeit des religiösen Unterrichts hegt und immer noch laut werden. Der Umstand, daß ich vor dem Talmud-Thoravorstand spreche, überhebt mich von vornherein einer solchen Erörterung. Dahingegen werden Sie mir freundlichst gestatten, meine persönliche Stellung zu dem Religionsunterricht in unserer Zeit darzulegen. ich werde mich auf wenige Worte be-

schränken können im Hinblicke auf den talmudischen Satz דרי לחכימא ברמיזא. Die religiöse Erziehung der jüdischen Jugend wurzelt in der geschichtlichen Entwickelung, die das Judenthum vom Anbeginn genommen hat. Es kann sich keine Institution, welcher Art sie auch immerhin sein mag, ob wir sie als göttliche oder menschliche bezeichnen, dieser geschichtlichen Entwickelung entziehen. Die ewige, ununterbrochene Strömung im Geistesleben der Menschen schließt jede Erstarrung und jede Stabilität aus. Daß es auch mit dem Judenthum und seinen Religionsschätzen stets so gewesen, daß auch das Judenthum in seinen Glaubenssätzen, ja sogar in seinen Religionsvorschriften eine beständige Fortentwickelung — und zwar nicht immer gerade zum Besten hin — erfahren hat, erweist eine unparteiische Vergleichung schon der einzelnen Stücke in den alten heiligen Büchern, und noch mehr die Vergleichung dieser Bücher mit dem späteren traditionellen Schriftthum, welches letztere wiederum durch die verschiedenen Generationen und Jahrhunderte in stetem Fluße sich darstellt. Aus diesen Gründen erweist es sich vom echt jüdischen, wenn richtig gewürdigtem Geiste als unstatthaft, die Einwirkung der fortschreitenden Idee auf das religiös jüdische Denken und Fühlen ausschließen zu wollen. Manche Sätze und auch manche Satzungen, die eine Zeit lang für heilig gehalten worden, können in unserer Zeit als solche nicht mehr betrachtet, und sie müssen den Anspruch aufgeben, von dem Religionslehrer in das widerstrebende Gemüth seiner Zöglinge gepflanzt zu werden. Aber neben diesen von dem berechtigten Geiste der Zeit ausgeschiedenen Elementen, enthält unsere heilige Religion und unsere wunderbare Geschichte unendlich Vieles, von dem wir ohne Widerspruch sagen können, חותמו של הקב"ה אמת es trägt das göttliche Gepräge, das Gepräge ewiger Wahrhaftigkeit an sich. Diesen ewig wahrhaftigen, diesen

ewig göttlichen Geist des Judenthums in die Seelen unserer aufwachsenden Generation hinüberzuleiten, das ist die Aufgabe unserer Anstalt, die Aufgabe unseres Religionsunterrichts. Insbesondere aber ist es von höchster Wichtigkeit in meinen Augen, diese ewig wahren Sätze in der Sprache, in welcher sie niedergeschrieben, in der Sprache, in welcher sie bisher unter unseren Glaubensgenossen eine bleibende Geistesstätte gefunden, weiter zu verpflanzen.

Indem ich mit diesen wenigen Worten mich bezeuge, kann ich zum Schlusse nicht umhin, dies aufrichtige, von aller falscher Bescheidenheit durchaus freie Bekenntniß abzulegen, daß ich bei meiner Unbekanntschaft mit der Schule mit Mißtrauen in meine eigene Fähigkeit die Leitung derselben übernehme. Ich bitte daher aufs Dringendste um Ihre allseitige Nachsicht. Muth schöpfe ich aus dem Bewußtsein, von eben so tüchtigen wie eifrigen Collegen unterstützt zu sein. Ich bitte Sie, meine verehrten Mitarbeiter, auch um Ihren Rath, namentlich richte ich die Bitte an Sie, meinen verehrten Vorgänger, der es mir gestatten wolle, im Namen der Schule meinen tiefgefühlten Dank abzustatten, für die aufopfernde Thätigkeit, die Sie unter so schwierigen Verhältnissen, mit oft von mir bewunderter Geschicklichkeit bewährt haben. Im Vertrauen auf diese allseitige fördernde Unterstützung übernehme ich hiermit mein Amt, mit dem Gebete zu Gott, daß er mir Kraft und Einsicht verleihen und dieser Anstalt seinen Segen fernerhin spenden möge!

Ansprache

bei der öffentlichen Prüfung i. J. 1868.

Ich danke Ihnen, meine h. A. für die Theilnahme, die Sie unserer Schule durch Ihren zahlreichen Besuch erwiesen haben. Vor allem hat die öffentliche Prüfung die Aufgabe, den Geist und die Grundsätze darzulegen, welche dem Schulunterrichte zu Grunde liegen. Mehr, weit mehr als in allen anderen Schulen ist es für eine Religionsschule von höchster Wichtigkeit diese Grundsätze zu allgemeiner Kenntniß zu bringen. Und so haben wir Ihnen denn heute auch Gelegenheit gegeben, sich durch eigene Wahrnehmung ein Urtheil über unsere leitenden Grundsätze zu bilden. Der Redlichkeit und der Wahrhaftigkeit unserer Bestrebungen uns bewußt, wagen wir Lehrer es, uns der Hoffnung hinzugeben, daß selbst diejenigen unter Ihnen, die in ihren Ueberzeugungen von uns abweichen, der Reinheit und Lauterkeit unserer Absichten ihre Zustimmung nicht versagen, daß Sie alle mit Unbefangenheit es anerkennen werden, wie wir bemüht sind, Geist und Herz unserer Zöglinge für Religion und Sittlichkeit zu erleuchten und zu erwärmen, sie für die höchsten idealen Güter zu begeisteru, sie mit der innigsten Anhänglichkeit für unsere heilige Religion zu erfüllen. Ein alter Talmudlehrer hat von zwei minder sich widersprechenden Lehrmeinungen

behauptet, beide wären sie, natürlich vorausgesetzt daß sie aus voller Ueberzeugung stammen, Aussprüche desselben lebendigen Gottes: gestatten sie, daß ich diese Meinung auch Ihrer Beherzigung anheimgebe, daß ich sie auch für uns in Anspruch nehme.

Es hat aber auch die öffentliche Prüfung außerdem die Aufgabe, die Leistungen der Schüler darzulegen. In dieser Beziehung erlauben Sie mir Ihrem Urtheile vorzugreifen mit dem offenen Bekenntniß, daß wir Lehrer selbst namentlich in den Knabenklassen unserer Schule keineswegs befriedigt sind. Die Leistungen werden auf die mannigfachste und unverzeihlichste Weise beeinträchtigt: 1. durch zahlreiche Schulversäumnisse, 2. durch häufige Verspätungen, 3. durch den von den genannten beiden Uebelständen bedingten und unzertrennlichen Mangel an Eifer und Lernbegierde, den wir bei vielen Zöglingen aufs Schmerzlichste wahrnehmen. Jede Collision mit irgend einer anderen, wenn auch noch so geringfügigen Beschäftigung oder mit irgend einer sich darbietenden Zerstreuung fällt in der Regel zu Ungunsten unseres Schulbesuches aus: Musik-, Turn- und Tanzunterricht, irgend eine Familienfeier, ein Spaziergang und anderes dergleichen sind in den Augen vieler Eltern hinreichende Entschuldigungsgründe, um die Kinder der Religionsschule zu entziehen. Man setzt uns häufig in die unangenehme Lage, über unsere Zöglinge einen Tadel oder eine Strafe zu verhängen, von denen sie, gelinde gesagt, nicht allein die Schuld tragen. Bedenken Sie, daß der Unterricht in unserer Schule sich auf vier bis sechs Stunden wöchentlich beschränkt, daß die in unserer Schule angeeigneten Kenntnisse weder im praktischen Leben noch auch in socialer und gesellschaftlicher Beziehung sich zu glänzender Anerkennung und Geltung bringen lassen, daß uns mithin ein für alle anderen Schulen gewaltig

wirkender äußerer Sporn fehlt, bedenken Sie auf der anderen Seite, daß unsere Schule den nachhaltigsten Einfluß auf das sittliche Leben und durch denselben auf das Glück und die Zufriedenheit Ihrer Kinder gewinnen will, daß unsere Schule die Aufgabe hat, gas Werk der anderen Schulen und Ihrer eigenen Erziehung gleichsam zu krönen, die Früchte alles anderweitig Erlernten für das Thun und Handeln zur Reife zu bringen — bedenken Sie alles dies, meine Verehrten, und Sie werden mir hoffentlich die Klage nicht übel nehmen, die ich freimüthig auszusprechen gewagt habe, Sie werden es zugleich als mein Recht und meine Pflicht anerkennen, an Sie die eindringliche Bitte zn richten, daß Sie allesammt mit größtem Eifer über den Besuch und die Thätigkeit Ihrer Kinder an unserer Schule wachen mögen. Es sind ja Ihre höchsten und edelsten Güter, die edelsten Güter Ihrer Kinder, für die ich hiermit Ihre nachdrückliche Hilfe und Unterstützung in Anspruch nehme.

Bei der öffentlichen Prüfung

am 21. März 1869.

Hochg. V. Ich danke Ihnen für die Theilnahme, die Sie unserer Schule durch Ihren zahlreichen Besuch erwiesen haben. Mehr als jede andere muß in unserer Zeit eine Religionsschule Werth darauf legen, vor dem Forum der öffentlichen Meinung sich ausweisen, vor ihr den Geist und die Grundsätze darlegen zu können, welche ihrem Unterrichte zu Grunde liegen. Religion, Religionsunterricht und Religionsschule stoßen in der Gegenwart überall auf Vorurtheile, die um so gefährlicher sind, als sie, wie zugestanden werden muß, im Angesichte der bestehenden Zustände oft durchaus nicht unberechtigt, also nicht mehr Vorurtheile sind. Ich habe in meinem diesjährigen Programm mich ausführlicher über die Stellung ausgesprochen, welche das Publikum unserer Zeit gegen Religion uud Religionsschule einnimmt. Ich habe dort nachzuweiseu gesucht, daß die Religion innerhalb des Judenthums die Anklagen nicht verdient, welche die Intelligenz und die Wissenschaft gegen sie erheben, ich habe dort behauptet, daß Religion und Religionsunterricht nicht in Widerspruch stehen dürfen mit den Ergebnißen der Wissenschaft und der freiesten Forschung. Die Behauptung konnte dort nur theoretisch erwiesen werden, um so wichtiger

ist es mir, in einer öffentlichen Unterrichtsstunde — und als solche muß ganz besonders eine Religionsschule ihre öffentliche Prüfung auffaßen — Ihnen, m. V., die Gelegenheit zu bieten, sich ein Urtheil über die Art und Weise zu bilden, wie wir unsere Aufgabe auffaßen und durchsetzen.

Ich wünschte, daß ich hier abbrechen und meine Anrede schließen dürfte. Aber es liegt mir noch so mancherlei auf dem Herzen, daß ich es Ihnen, m. V., aufs Dringlichste an's Herz zu legen, für meine Pflicht erachte. Drei Punkte gestatten Sie mir besonders hervorzuheben, die unsere Schule in ihren Leistungen und ihrer Wirksamkeit in hohem Grade beeinträchtigen. Es ist erstens die Zuführung von Kindern in zu weit vorgerücktem Alter. Es werden uns besonders Mädchen in einem Alter von dreizehn, vierzehn, ja fünfzehn Jahren ohne alle Vorkenntniß gebracht, die in der letzten der vierten Klasse zusammen mit achtjährigen Kindern unterrichtet werden müssen. Es liegt auf der Hand, daß die Unterrichtsmethode, die sich an die Mehrzahl halten muß, für diese denkreifen Zöglinge nicht geeignet sein kann, zweitens zu früh aus der Schule nehmen, drittens Verspätung und Versäumnisse.

Bei der öffentlichen Prüfung

am 3. April 1870.

H. V. Sie sind in freundlicher Theilnahme der Prüfung unserer Zöglinge gefolgt, und ich sage Ihnen im Namen der Schule meinen aufrichtigen Dank dafür. Die Prüfung hat Ihnen von Neuem Gelegenheit geboten, den Geist kennen zu lernen, in welchem die in unserer Schule vorgetragenen Unterrichtsgegenstände behandelt und gelehrt werden. Sie werden insbesondere aus der Religionsprüfung erkannt haben, wie sehr hier das Bestreben vorwaltet, in freiester Ueberzeugung und in innerlichster Wahrhaftigkeit die höchsten Heilswahrheiten des Lebens in den Geist und das Gemüth unserer Zöglinge hinüberzuführen; Sie werden erkannt haben, wie bei den von uns beobachteten Grundsätzen von dem so viel gerügten Widerspruch zwischen Glauben und Wissen nicht die Rede sein kann; Sie werden aber auch erkannt haben, wie bei diesen freiesten Grundsätzen das Ziel der echt religiösen Jugenderziehung unverrückt stets fest gehalten worden sei. Ich würde Ihnen zu nahe treten, wenn ich, nachdem in den eben abgehaltenen Untereichtsstunden diese Prinzipien zu Tage getreten, mich eines Weiteren über dieselben hier aussprechen wollte. Aber indem ich vertrauensvoll das Urtheil hierüber Ihnen anheimgebe, muß ich mir es

gestatten, eine recht schmerzliche Wahrnehmung freimüthig und aufrichtig hier an dieser Stelle zur Sprache zu bringen. Es ist in neuester Zeit in unserer Gemeinde eine Religionsschule ins Leben getreten, die anderen Grundsätzen huldigt, als an unserer Anstalt herrschen: ich zweifle keinen Augenblick daran, daß dort die gleiche Aufrichtigkeit, die gleiche Ueberzeugungstreue, die gleiche Liebe zu Religion und Judenthum zu Grunde liegt wie bei uns, und wenn ich auch der festen Meinung bin, daß der Geist, der dort sich zur Geltung bringen will, der Geist des starren Mittelalters, der Geist des verknöcherten Formelwesens in klaffenden Zwiespalt zu dem sonst uns umgebenden Geist der Forschung und Wissenschaft, einen nachhaltigen Einfluß auf unsere Jugend und ganz besonders auf ihre Religiösität üben muß, so kann ich doch mit denjenigen Eltern nicht rechten, die in Anhänglichkeit an jenen Geist ihre Kinder unserer Anstalt entzogen haben, um sie der anderen zuzuführen. Ich achte jede wahrhafte Ueberzeugung, wenn sie auch der meinigen widerspricht, ich achte die Handlungsweise, die der Ueberzeugung entsprungen ist; aber eben darum trifft diejenigen ein schwerer Vorwurf, welche die Freiheit im Munde, die Wissenschaft und die auf ihr beruhenden religiösen Fortschritte stets auf den Lippen tragen, und die trotz dieser landläufigen Worte die religiöse Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen und sie in völliger Unwissenheit aufwachsen lassen. Die Unwissenheit auf religiösem Gebiete erzeugt den Aberglauben und befördert alle die Verkehrtheiten, welche die wahre Religiösität untergraben, und die in gedankenloser Verkennung alles dessen, was die Religion und der Unterricht in der heiligen biblischen Literatur ihren Kindern zuzuführen geeignet ist, von diesem Unterrichtsgange sich abwenden, die gerade bringen ihre Kinder in die Gefahr des Aberglaubens und verstopfen

ihnen muthwillig diejenigen Quellen, aus denen, zu ethischer Befruchtung für das ganze Leben, die reinste Idealität strömt. Wie viele aber in unserer Gemeinde auf diese Weise ihre Kinder schädigen, das habe ich in meinem vorjährigen Programm statistisch nachgewiesen.

Während die oben ausgesprochene Klage gegen diejenigen gerichtet ist, die in vorgeblicher Uebereinstimmung mit unseren Grundsätzen ihre Kinder von der Einwirkung dieser Grundsätze fern halten, kann ich mich nicht enthalten auch diesmal wieder in Betreff der uns anvertrauten Kinder den verehrten Eltern eine sorgfältigere Wachsamkeit, einen größeren Eifer, mit einem Worte, eine gerechte Würdigung für die Religionsschule, für ihre Forderungen und ihre Leistungen recht warm ans Herz zu legen. Wir müssen noch immer die schmerzliche Erfahrung machen, daß um die geringfügigsten Ursachen die Kinder von dem Besuche der Religiosschule abgehalten werden: es sind uns Entschuldigungszettel vorgelegt worden, daß die Kinder wegen einer Privatstunde, wegen eines Spazierganges und desgleichen behindert waren, die Schule zu besuchen: es sind Anfragen an uns gerichtet werden, ob es denn wahr wäre, daß die Religionsschule, deren Unterricht auf 4 bis 6 Stunden beschränkt ist, auch häusliche Arbeiten aufgiebt. Diese und andere Schriftstücke der Art würde man gewiß nicht wagen, in irgend einer andern Schulanstalt vorzulegen, aber vielleicht um der lieben Glaubensgemeinschaft willen und gegen eine Schule von einer so untergeordneten Bedeutung wagt man eben Alles. Meine v. A. Wir Lehrer sind gegenüber einer solchen Haltung in der peinlichsten Lage, wir müssen mit aller Strenge die Kinder strafen, während sie doch die weniger Schuldigen sind, wir müssen, im Interesse der Anstalt und in dem besser verstandenen Interesse eben der Kinder solche

Entschuldigung, wie wenig pädagogisch es auch scheinen mag, als unhaltbar, ja als unangemessen zurückweisen; aber wir können, so lange diese Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Geringschätzung bei den Eltern vorhanden ist, mit all unserem Eifer, mit all unserer Wärme und Hingebung die Früchte nicht zeitigen und zur Reife bringen, welche zum Heile für das ganze Leben würde in der Religionsschule mehr als in irgend einer andern Anstalt die sorgsamste Pflege erfahren. Ist überhaupt der Beruf eines Lehrers ein anerkannt schwieriger, so ist der eines jüdischen Religionslehrers der schwierigste von allen: er müßte oft an seiner Aufgabe verzweifeln, wenn nicht die eigene Begeisterung für seinen Beruf ihn stärkte, zuversichtliche Ueberzeugung ihn aufrecht erhielte, daß das Saatkorn, das er in die Seele streut, doch einmal, wenn auch von ihm unbemerkt, zum Heil und Segen aufgehen müsse, wenn nicht die Idealität ihn beseelte, die auf die allmächtige Kraft der Gottesidee baut und davon durchdrungen ist, daß sie trotz aller Hemmnisse in der göttlichen Natur der Menschen sich Bahn brechen müsse. Aber ich schließe mit der dringenden, mit der herzlichen Bitte an alle Eltern, den sorgsamen Bemühungen der Lehrer mit gleichem Eifer entgegenzukommen: um was ich Sie so dringend bitte, ist ja nichts Anderes, als daß Sie uns beistehen möchten, das Glück und Heil, die höchsten Lebensgüter Ihrer eigenen Kinder, und somit das ersehnteste Glück Ihres eigenen Lebens zu fördern.

Entwurf

zu einer Flugschrift gegen den Antisemitismus.
December 1900.

Die Schmach des Jahrhunderts.

Mit diesen Worten hat, soviel ich weiß, Kaiser Friederich zuerst jene Partei der Lüge und der Bosheit, die Antisemiten gebrandmarkt. Kaiser Friederich hat unmöglich die ganze Fülle des Unheils voraussehen können, die aus jener Bewegung sich ergeben hat, aber er hat mit prophetischem Blicke vorahnend, es in jenem denkwürdigen Worte für alle Zeiten geprägt. Hätte er die Scheußlichkeiten erlebt, die seitdem zu Tage getreten, so hätte sein edles Gemüth voller Scham und Entrüstung sich empört über die Entsittlichung seines Volkes, voll jener Entrüstung zugleich, die wir Juden über die uns angethane Schmach empfinden.

Angesichts des Höhepunktes, bis zu dem diese Scheußlichkeiten in dem Konitzer Prozeße sich gesteigert haben, halte ich es und halten es mit mir Tausende unserer Glaubensgenossen für eine Nothwendigkeit, mit einer Denkschrift an die Oeffentlichkeit zu treten, in der die tiefe Empörung sich Luft macht, die in uns sich aufbäumt. Aus jedem Satze, jedem Worte müssen die Flammen heiligen Zornes aufsteigen, die in jedem jüdischen Herzen erglühen. Nicht demüthig

abwehrend, sondern mit den schärfsten Angriffen müßen wir gegen unsere Feinde vorgehen. Schreien, schreien und immer wieder schreien, das wollen wir von unseren Feinden wenigstens gelernt haben. Wir wollen es doch wenigstens auf eine Probe ankommen lassen, ob der Schrei der Wahrheit nicht so viel auszurichten vermag als der Schrei der Lüge und der Bosheit. Ferner dürfen unsere Waffen nicht aus dem Arsenal der Wissenschaft geholt werden, sie sind wieder und immer wieder vergeblich auf den Kampfplatz gebracht worden, sie müssen wirkungslos abprallen, bei den Führern an dem Panzer der Verlogenheit und der Tücke, bei den Verführten an den bis zur völligen Verrohung aufgereizten niedrigsten Instinkten und der bodenlosen Verdummung. Anklagen müssen wir, anklagen die deutsche Nation, sie verantwortlich machen für den Antisemitismus, diese Ausgeburt der Hölle, sie trägt die Verantwortung, ihr fällt die Schuld zur Last ob all der verbrecherischen Thaten, welche die von dem Antisemitismus ausgestreute Drachensaat nicht blos hier zu Lande, sondern weit, weithin über fast alle Lande der sogenannten civilisirten Welt hervorgerufen hat. Von hier hat diese Seuche sich ausgebreitet in unser Nachbarland Oesterreich, sie hat die alle Welt empörenden Vorgänge in Frankreich gezeitigt, vor dem Forum der Geschichte wird sie sogar die Verantwortung zu tragen haben für die unsäglichen Verfolgungen und Leiden, die unsere armen Glaubensbrüder in Rußland und Rumänien erfahren; die Schmach, die sie uns Juden anthut, sie wird zum Schandfleck der deutschen Nation, zum Kainsmale ihrer Stirn. —

Hier und da wird über die Zersetzung des deutschen Geistes durch Juden und Judenthum geklagt. Es ist wohl ein Körnchen Wahrheit in dieser Anklage. Aber diese

Zersetzung, d. h. diese Entsittlichung findet allerdings auch in den Juden, sie findet aber in ihnen durch die Schuld der deutschen Nation statt. Die Verfassung verbürgt den Juden die gleichen Rechte wie den christlichen Mitbürgern. Man wagt es nun gerade nicht, die betreffenden Paragraphen auszumerzen, ein Rest von Schamgefühl sträubt sich noch dagegen. Was etwa noch schlimmer ist als der Kampf mit offenem Visier, ist die heuchlerische Umgehung der Verfassung, ist das Pharisäerthum, das man in falschem, unhistorischem Sinne, dem Judenthum zum Vorwurf macht — ist das Pharisäerthum, mit dem man die Juden auf dem sogenannten Verwaltungsweg ihrer Rechte beraubt. Man benimmt ihnen die Möglichkeit in dem Soldatenstande, die Möglichkeit in dem Richterstande nach Verdienst emporzusteigen, man stößt sie aus vielen anderen Berufszweigen zurück, man hemmt und hindert sie überall, wo es nur irgend angeht. Aber freilich, wenn sie dann ihrem väterlichen Glauben entsagen, wenn sie heute aus den Reihen der Entrechteten desertieren, wenn sie meist meineidig mit Verletzung der heiligsten Gefühle zu dem ihnen innerlich fremden Glauben sich bekennen, dann öffnen sich ihnen alle bisher verschlossenen Thüren, dann werden sie für ihre Gesinnungs- und Charakterlosigkeit prämiirt. Das ist die Zersetzung, die sittliche Zerrüttung, die an den Juden und somit an der ganzen deutschen Nation von der deutschen Regierung angerichtet wird. Das spiegelt sich aufs grellste ab in einem Vorgange, der in jüngster Zeit sich zugetragen hat. Da hat sich ein angeblicher Jude, Benedictus Levita, nicht entblödet, in den preußischen Jahrbüchern einen Mahnruf an die Juden zu erlassen, dessen Quintessenz sich etwa in dem Gedanken zusammenfaßen läßt: Wir Juden, denen freilich in der Verfagung der uns verfassungsmäßig zu-

ſtehenden Rechte ein großes Unrecht wiederfährt, müſſen jene uns zurückerobern, nicht etwa dadurch, daß wir unausgeſetzt und muthig für unſer Recht kämpfen, nein, das nicht, ſondern durch die Taufe. Da wir aber, wir die Erwachſenen, die Denkfähigen, die Einſichtsreifen, doch nicht mit einer bewußten Lüge, mit einem Meineid vor Gott treten können, ſo bliebe es unſere Pflicht, unſere Kinder zur Taufe zu führen, die doch glücklicherweiſe von der Lüge noch nicht wüßten, die doch an der Lüge unſchuldig ſind, die wir, die beſſer Unterrichteten in ihrem Namen begehen. Das iſt die gedankenloſe Verirrung, die ſittliche Verwirrung, die das herrſchende Syſtem, das Phariſäerthum unſerer Staatsbehörden anrichtet, ſie iſt ſo offenkundig, daß die Redaktion der Preußiſchen Jahrbücher nicht umhin kann, in einer Art ſchämigen Anwandlung zu bekennen, daß ſie eigentlich Abſtand genommen hätte, den Artikel aufzunehmen, ihm aber doch ihre Spalten geöffnet hätten in der Ueberzeugung, damit den Wünſchen ihrer Leſer entgegenzukommen. — (Sie kennt eben ihre Pappenheimer!) —

Iſt doch die deutſche Volksſeele vom Judenhaß ſchon ſo imprägnirt, daß ſelbſt die Liberalen, auch diejenigen unter ihnen, die es ehrlich mit den Juden meinen, aus Furcht, eines Parlamentsmandats verluſtig zu gehen, es nicht wagen, für ein ſolches einen Juden in Vorſchlag zu bringen, wie ſehr zum Schaden der Geſammtheit beweiſt die Berliner Stadtverwaltung und nicht minder die Socialdemokratie.

Ich komme nunmehr zu der gröbſten, zu der wiederwärtigſten Ungeheuerlichkeit, die der Antiſemitismus verbrochen hat und durch die er einen erheblichen Theil der deutſchen Nation vergiftet und den deutſchen Namen entehrt hat; ich ſpreche von der gradezu teufliſchen Anklage des Ritualmordes. Sie iſt bekanntlich im 12. Jahrhundert gegen die Juden er-

hoben worden, zuerst 1171 in Blois in Frankreich. Von da hat sie ihre traurige, schaurige Rundreise angetreten durch die Jahrhunderte und durch alle Lande. Es ist ferner bekannt, daß jene Anklage ursprünglich im zweiten und dritten Jahrhundert von den Römern gegen die Judenchristen vorgebracht worden ist. Wahrscheinlich hat ein fanatischer trotz oder vielleicht auf Grund seiner christlichen Liebe von Judenhaß strotzender Mönch aus alten Manuskripten jenes vergessene Geheimniß ausgekramt, die Anklage gegen die Juden gekehrt, und sie unter das Volk geworfen, das in jenen barbarischen Zeiten lüstern darnach gegriffen, um seine Mord- und Raubgier an den verhaßten Juden zu stillen. Das geschah in den Zeiten des finstern, des rohen Mittelalters. Und heute, da wir uns hoher Kultur rühmen, da wir der erhabenen Aufgabe uns unterziehen, durch europäische Cultur und europäische Aufklärung die sittliche Verrohung und den dumpfen Aberglauben Ostasiens zu bekämpfen, heute steht in unserem Vaterlande derselbe Aberglaube in vollster Blüthe und dieselbe abergläubische Blutbeschuldigung, die dort gegen die Christen, dieselbe Blutbeschuldigung wird hier zu Lande gegen die Juden erhoben. Selbst ein Gerichtshof und die Staatsanwaltschaft entblöden sich nicht, anstatt nach allen tausendfachen Widerlegungen sie von vornherein als unbegründete Anklage abzulehnen, diesem verruchten Wahnglauben immerhin dadurch einigermaßen Vorschub zu leisten, daß sie ihn als ein Objekt der Untersuchung zu lassen. Ich sage: „Wahnglauben". Ist es denn wirklich ein Glaube? Ist es denn denkbar, daß denkende Menschen, als welche doch diese Ankläger, diese Schreier und Verführer gelten wollen, ist es denn möglich, daß sie selber in Wirklichkeit daran glauben? Daran glauben, daß die jüdische Religion Menschenblut fordert? Hat Jesus, hat Paulus, die doch

beide Juden waren, haben sie diesen Blutcultus gekannt oder gar geübt und hätten sie nicht Anklage über eine Religion erhoben, die solche Gräuel heischt? Oder, wenn etwa dieser Cultus erst später sich eingeschlichen hätte, haben die Apostaten, hat ein Nikolai Donie im 13., Paul Burger und Hieronymus de Santa Fe im 14., Pfefferkorn im 16. Jahrhundert, die doch alle darauf bedacht waren, ihren Abfall dadurch zu beschönigen, daß sie das Judenthum von der schlechtesten Seite darstellten, — haben sie jemals daran gedacht, von einem Blutritus zu reden, haben nicht vielmehr viele unter ihnen dies feierlich für Lug und Trug erklärt? Kann denn ein vernünftiger Mensch wirklich glauben, daß in den Tausenden von Jahren, in denen Judenthum und Juden durch die Geschichte und durch alle Lande gewandelt sind, daß die vielen erleuchteten Männer, daß ein Jehuda Halevi, ein Maimonides, ein Spinoza, daß in neuerer Zeit ein Moses Mendelssohn, ein Gabriel Rießer, ein Berthold Auerbach einem Glauben die Treue bewahrt hätten, der das verbrecherische Gebot des Christenmordes duldete? Und wir Alle, wir, die wir heute leben, würden wir nicht mit Abscheu von ihm uns abwenden? Nein! sie, die Ankläger, glauben selbst nicht daran. Sie sind bewußte Betrüger, Volksverderber, Volksverführer, Volksvergifter, die ihren Neid und ihre Bosheit in das deutsche Volk hineintragen, die das deutsche Volk zu den schmachvollsten Ausschreitungen, die es hinterher zur Lüge und Meineid verleiten und die von ihrem sicheren Schlupfwinkel alle die Bethörten dem Strafrichter und dem Gefängnisse überliefern. Will die deutsche Nation von dieser Schmach des Jahrhunderts sich reinigen, will sie das Volk vor Schaden bewahren, so darf sie der Pflicht sich nicht entschlagen, so muß sie weit mehr die Verführer als die Verführten zur Strafe ziehen und

mit der ganzen Macht des ethischen Gewissens die Geißel über jene Missethäter schwingen.

Dazu ist aber vor allem nothwendig, daß die deutsche Regierung die Verfassung zur Wahrheit mache, daß sie uns Juden das verbürgte gleiche Recht unverkürzt gewähre. Wir betteln nicht darum, wir wollen es nicht dem Mitleid wir wollen es nicht als Wohlthat, als unverdientes Beneficium dem Verfassungsparagraphen verdanken. Nein! wir fordern es auf Grund eines wohlerworbenen Anspruchs. Wir fürchten nicht, uns einer Ueberhebung schuldig zu machen, wenn wir behaupten, unsere Pflicht als Staatsbürger mit Gut und Blut ebenso treu, ebenso gewissenhaft wie unsere christlichen Mitbürger erfüllt, auf allen uns erschlossenen Arbeitsgebieten, entsprechend der Bevölkerungsziffer, mit unseren geistigen und materiellen Kräften zum Wohle und Gedeihen unseres Vaterlandes gewirkt, in Kunst und Wissenschaft, in industrieller, gewerblicher und commercieller Thätigkeit sein Blühen gefördert zu haben. Wir behaupten noch weiter, daß nicht blos uns Juden, sondern dem deutschen Vaterlande eine Schädigung daraus erwächst, wenn es der jüdischen Intelligenz, der jüdischen Energie, dem jüdischen Fleiße den förderlichen Eintritt in viele andere Gebiete versagt. Deshalb betteln wir nicht, deshalb fordern wir unser Recht, unser uns von der Verfassung verbürgtes gleiches Recht, nicht blos um unser selbst, sondern um des deutschen Vaterlandes willen.

Druck von H. Itzkowski, Berlin, Gipsstr. 9.

75 476ST 5147
11/95 BR2
53-005-00 GBC

3 6105 017 056 313

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE